Der Fanatismus
in der
Christlichen Kirche

seit

Arnold von Tongern und Jacob Hoogstraten, bis auf Rupps Ausweisung aus der fünften Haupt-Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins in Berlin 1846.

Zum Spiegel für unsere Zeit

dargestellt

in einzelnen Bildern

von

E. G. J. Hundeiker,

evangelischem Pfarrer zu Hötensleben im Regierungs-Bezirke Magdeburg.

Wolfenbüttel,

Holle'sche Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung.

1847.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Reuchlin im Kampfe mit den Dominikanern zu Cöln 7
2. Luther und seine Zeitgenossen 16
3. Calvin und Michael Servede 24
4. Lutherischer Fanatismus 33
Lasco, Matth. Flacius Illyricus, Westphal, Wesenbeck, Valentin Strigel, Hugel, Winter, Musäus, Weimarsche Disputation; Caspar Peucer 53
Ausbrüche des Fanatismus in der lutherischen Kirche Deutschlands nach der Promulgation der Formula concordiae 73
Braunschweigische Geschichten vom Fanatismus 88
5. Katholischer Fanatismus in Spanien 102
6. Schilderung des religiösen Fanatismus in den Niederlanden 123
7. Ausbrüche des katholischen Fanatismus in Frankreich 137
Das Blutbad zu Cabrières und Merindal. Fanatismus unter Franz II., unter Carl IX. Die Pariser Bluthochzeit. Die Dragonaden. Gräuel des katholischen Fanatismus nach der Wiederherstellung der Bourbons.
8. Opfer des Fanatismus im Hexenprocesse . . . 195

Seite
9. Schilderung der Drangsale der protestantischen Salzburger 275
Schilderung des Empfangs derselben bei ihren Glaubensgenossen 312
10. Gräuel des Religionsfanatismus in der Pfalz . 329
11. Gräuel des Fanatismus in Ungarn 356
12. Fanatismus der römisch-katholischen Geistlichkeit in Polen 385
Das Thornsche Blutgericht 397
16. Der Fanatismus als Königs- und Fürstenmörder 413
17. Schlußwort 424

Vorbericht.

Fanatismus nennt man jede politische oder religiöse Schwärmerei, die mit Haß und Verfolgung oder Mißhandlung unserer Mitmenschen verbunden ist. Die letztere, von welcher hier allein die Rede sein kann, giebt sich leider schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums kund, zieht sich wie ein schwarzer Nebelstreif durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche, macht Menschen zu grimmigen Thieren, und die Prediger der Religion der Liebe zu Mördern und Henkersknechten, zerreißt die heiligsten Familienbande, bringt Unfrieden mit allen ihren schrecklichen Folgen dahin, wo früher Frieden und Liebe wohnte, und stiftet unsägliches Unglück in allen Ländern, die sie mit eisernem Fuße betritt.

Keinem, der auch nur oberflächliche Kenntniß der Kirchengeschichte hat, können die Thatsachen, welche die Wahrheit des Gesagten bestätigen, so wie der Abscheu, mit welchem die Geschichte ihrer

erwähnt, ganz unbekannt sein. Nichts destoweniger hat der Religionsfanatismus nach langer Ruhe, seit einigen Jahren wieder sein Haupt erhoben, und wenn nicht jetzt, wie in den finstern Zeiten des Mittelalters, Scheiterhaufen flammen, und vertriebene Prediger aus einem Lande in das andere flüchten, und tausende frommer, fleißiger, ruhiger Menschen um des Glaubens Willen von Haus und Hof verjagt, oder mit Dragonern verfolgt und bekehrt werden; so liegt das nicht an jenen glaubenswüthigen Priestern, die ja offen genug ihre Bannflüche schleudern, rechtschaffene Männer, welche ihre Satzungen in Gottes Worte nicht finden können, anfeinden, verketzern, vor ihren Gemeinden wie vor den Regenten verdächtigen, ihnen die Seligkeit absprechen, als ob sie im Rathe der Gottheit gesessen hätten, und sie aus der Kirche, die sie allein zu bilden wähnen, verweisen möchten; sondern an der fortgeschrittenen Bildung der Zeit und an der Weisheit und Humanität der Regierungen. Diese erkennen es, daß nicht der blinde Glaube an veraltete, der gesunden Vernunft wie der reinen Christusreligion gleich widersprechende, Dogmen; sondern das mit dem Glauben eng ver-

bundene treue Befolgen der Lehren Jesu und seiner Apostel, den wahren Christen und guten Staatsbürger ausmacht, und daß eben der erleuchtetste Christ der beste Unterthan ist, und am gewissenhaftesten befolgt des Apostels Wort: »fürchtet Gott, ehret den König!« und des Herrn Vorschrift: »gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!« Dieser Ueberzeugung gemäß duldete der große Friedrich keine Religionsverfolgungen in seinem Reiche, das er allen Partheien, dafern sie nur ruhige Unterthanen waren, als eine Freistätte öffnete, und sprach öffentlich die wahrhaft königlichen Worte aus: »in meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden!« und Friedrich Wilhelm **III.**, der hocherleuchtete, der gerechte König, der geliebte Vater seiner Unterthanen, machte der, die Gewissen bedrängenden, nur Heuchler bildenden, Wöllnerschen Glaubenscommission gleich beim Antritte seiner Regierung, zur allgemeinen großen Freude, ein Ende.

Wie übrigens solche glaubenswüthige Priester mögen sie nun katholische oder lutherische sein, noch christliche Prediger, Nachfolger Jesu, Verkündiger

der Religion der Liebe sich nennen können, da sie doch offenbar das vornehmste und größte Gebot Jesu gar nicht beachten, und des Herrn klare Worte »verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet,« und des Apostels Mahnung Röm. 14, 4. »wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn!« als für sie nicht gesprochen, durch ihr Verketzern, Verdammen, Verdächtigen, frech übertreten, das mögen sie selbst am Besten wissen!

Nicht um sie zu bekehren, sondern um denen, die weniger bekannt mit der Kirchengeschichte, oder uneingedenk dessen, was sie berichtet, sind, an einer Reihe historischer Bilder zu zeigen, wohin solch böses Treiben des Fanatismus von jeher geführt habe, und sicher noch führen würde, wenn nicht erleuchtete Fürsten ihm wehrten, sollen diese, aus den Quellen geschöpften, Darstellungen dienen. Wir beschränken uns dabei auf keine Parthei. Denn obwohl die, in katholischen Ländern gefallenen, Opfer der Glaubenswuth zahllose sind, und ungleich entsetzlicher die Menge der, durch sie verübten Gräuel, als in

protestantischen; so darf doch eben jetzt von den Flecken nicht geschwiegen werden, welche in solcher Hinsicht auch auf unserer Kirche haften; sei es um völlige Unpartheilichkeit zu zeigen, oder um in dem Spiegel der Vergangenheit die neuen Zeloten ihr eignes Bild wieder erkennen zu lassen.

Viel zu weit aber würde es uns führen, und viel zu groß den Umfang dieser Schrift machen, wenn wir unsere Darstellungen beginnen wollten mit Geschichten von jenen Kirchenversammlungen, auf welchen der heil. Geist über die frommen Väter mit Prügeln und Haarraufen kam, wie auf der zu Ephesus, 449, oder von jenen, durch den Papst angefachten Glaubenskriegen wider die unglücklichen Albigenser, in welcher der päpstliche Gesandte im Jahre 1209 die sämmtlichen Einwohner der großen, mit Sturm eroberten Stadt Beziers niederzumachen befahl, indem er ausrief: »nur Alles todt geschlagen, der Herr kennt die Seinen!« oder von der Synode zu Costnitz, auf welcher die heil. Väter den Kaiser Sigismund belehrten, Ketzern brauche man nicht Treu und Glauben zu halten, und darauf den trefflichen Huß, dem dieser Kaiser freies Geleit zugesagt hatte, verbrannten.

Nein, da hätten wir noch mehr zu erzählen von drei Päpsten, die alle drei auf einmal Statthalter Christi sein wollten, und sich gegenseitig einander in den Bann thaten, und von den Strömen von Menschenblut, die im Hussitenkriege flossen, den der Mord des gemarterten Glaubenshelden angefacht hatte.

Eben so wenig war es thunlich, noch mehrere Schilderungen von Ausbrüchen des Fanatismus aus den hier nicht berührten Ländern, wie z. B. in Böhmen und Oesterreich, im Hildesheimschen, in England und in den Piemontesischen Thälern, zu geben, wenn nicht das Buch zu einem händereichen Werke anwachsen sollte, was nicht die Absicht des Verfassers sein konnte.

Indem wir daher nur die folgenden merkwürdigen und lehrreichen Thatsachen in einzelnen historischen Bildern, so viel möglich nach den Ländern, in welchen sie der Zeitfolge nach sich zutrugen, geordnet, darstellen, beginnen wir diese mit der Leidensgeschichte des nächsten Vorläufers der Reformation.

1.

Reuchlin im Kampfe mit den Dominikanern zu Cöln.

Reuchlin, der fromme, gelehrte, edle Reuchlin ist es, den wir mit Recht den nächsten Vorläufer der Reformation nennen, weil er, der Lehrer Melanchthons, der erste war, der durch seine Gelehrsamkeit die Finsterniß, die bei seinem Auftreten noch auf Deutschland ruhete, zu erhellen anfing; indem er viele hunderte von wißbegierigen Jünglingen, im hohen Alter noch, als academischer Lehrer zu Tübingen, durch seine Vorlesungen in das Heiligthum der Wissenschaften einführte, und als practisirender Gelehrter schon früher die erste hebräische Grammatik und das erste Wörterbuch dieser Sprache in Deutschland herausgab, ohne welches Luther das alte Testament nie übersetzt hätte. Wie still und ruhig er nun auch einzig den Wissenschaften lebte, so wurde doch noch der Abend seines tadelfreien Lebens durch die Angriffe und Verfolgungen fanatischer Mönche aufs Bitterste getrübt.

Ein Jude, Namens Pfefferkorn, der zu Cöln zum Christenthume bekehrt worden war, wollte, wie Proselyten pflegen, sich als ein Freund seines neuen Bekenntnisses zeigen, und bemühte sich daher in mehren Schriften, die er ans Licht treten ließ, die Juden als unverbesserliche Schelme rühriger darzustellen, und schlug den Regenten vor, ihre Kinder wegnehmen und ihre Bücher verbrennen zu lassen, als welche die ärgsten Schmähungen gegen die christliche Religion enthalten sollten. Auf den Grund dieser gehässigen Insinuationen trugen die Dominikaner zu Cöln beim Kaiser auf die Ausführung dieser Vorschläge an, und baten, im Fall sich die Juden widersetzen sollten, sie selbst als Ketzer einzuziehen und zu verbrennen. Der Kaiser beauftragte nun einige, der hebräischen Sprache kundige Männer, und unter diesen unsern Reuchlin, die Bücher der Juden zu untersuchen und dann ein Gutachten darüber abzugeben, in wiefern es gut und nützlich sei, sie zu verbrennen. Reuchlin erklärte sich zum Vortheile der Juden, und widerrieth jene Maßregel als eine zwecklose und ungerechte, in einem ausführlichen, mit handgreiflichen Gründen begleitetem, Gutachten. Die Mönche, lüstern nach den Reichthümern der Juden, ließen dagegen durch ihren guten

Freund Pfefferkorn eine Gegenschrift*) machen, in welcher Reuchlin aufs schändlichste verläumdet und als Ketzer bezeichnet wurde, weil er die Juden vertheidigt, und den Kaiser von der Ausführung seiner schon erlassenen Sentenz gegen sie, abgehalten habe. Da nun Reuchlin gegen diese Schmähungen, trotz seiner Klage beim Kaiser selbst, kein Recht erhalten konnte, so sah er sich genöthigt, in einer zweiten Schrift,**) den wahren Hergang der Sache zu erzählen, und die gegen ihn ausgestoßenen Verläumdungen zu widerlegen und zu Schanden zu machen. Das hieß Öl ins Feuer gießen. Die Dominicaner, und namentlich ihr Haupt, Arnold von Tongern, und ihr Prior, Jacob von Hoogstraten, erhoben eine Klage bei der theologischen Facultät zu Cöln, in welcher sie auf Inquisition gegen ihn, als einen Ketzer, und auf Verbrennung seiner Schrift durch Henkershand antrugen. Durch diese boshafte Klage wurde der alte Mann in die größte Noth versetzt, denn der Name „Ketzer„ war ein ehrenrühriger, und das Verbrennen seines Buchs durch Henkershand eine öffentliche Beschimpfung. Trotz aller seiner Gegenbemühungen erfolgte aber auch

*) Manuale speculum.
**) Speculum oculare.

das Urtheil, das ihn strafwürdiger Begünstigung der Juden, und der Störung des Kaiserlichen Befehls, ihre Bücher zu verbrennen für schuldig erkannte, ihn als Ketzer bezeichnete, und zum Widerruf dessen, was er geschrieben hatte, verurtheilte.

Als nun Reuchlin in einer deutschen Schrift die Dummheit, die Unwissenheit und die Bosheit der Cölner Mönche dem ganzen deutschen Volke in derben Ausdrücken zur Schau legte, als diese Schrift von Jedermann gelesen, von Hohen und Niedern Parthei für ihn genommen, und die finstere Rotte allenthalben dem Gelächter preisgegeben wurde, entbrannte Hoogstratens Zorn aufs äußerste. Aber trotz aller Minen, die er und seine Helfershelfer springen ließen, konnten sie doch die öffentliche Meinung für sich nicht gewinnen. Von allen Seiten her empfing der angeklagte und schmählich verurtheilte Wahrheitsfreund Briefe voll Trost, voll Lob, voll Aufmunterungen, fest zu stehen, und Schriften über Schriften kamen zum Vorschein, in welchen die Dummheit, der Stolz und der Fanatismus der Mönche und ihres Priors Hoogstraten ins hellste Licht gestellt wurden. Die eigentliche Veranlassung des Streits, die Bücher der Juden, schien vergessen. Niemand sprach mehr davon.

Es galt jetzt noch den Sieg des Lichts über die Finsterniß, und nur zwei Partheien gab es, die Freunde des Einen, und die Freunde der Andern. Denn Reuchlin verfolgte nicht allein im Streite sein gutes Recht; sondern er fuhr auch fort in seinen Forschungen in der heil. Schrift, deren Grundsprachen er, vor allen andern Gelehrten der damaligen Zeit, mächtig war, und wie er damit alle Edlen und Vernünftigen erfreute, so wurden dadurch in immer höherm Grade die Flammen des Neides und der Bosheit der Dominikaner, und ihres Verfechters Jacob von Hoogstraten, angefacht.

Dieser forderte ihn jetzt vor das Inquisitionsgeericht. Reuchlin, durch Kränklichkeit verhindert, stellteinen Anwalt. Vernünftige Gründe halfen zu nichts. Das Gericht erkannte auf Verbrennung der Schrift gegen Pfefferkorn. Dreihundert Tage Ablaß wurden nun denjenigen verheißen, welche der Vollziehung dieses Urtheils beiwohnen würden.

Schon hatten am 12. Oct. Hoogstraten und seine Mönche im feierlichen Pompe auf der Richtstätte ihre Plätze eingenommen, schon brannte das Feuer, das die Schrift zu verzehren bestimmt war, schon sah man tausende von Zuschauern versammelt, begierig

den verheißenen Sündenerlaß so wohlfeilen Kaufs zu verdienen, und eben sollte der Henker sein Amt verrichten; da erschien auf dampfendem Rosse plötzlich ein Eilbote vom Churfürsten zu Mainz mit dem Befehle, die Vollziehung des Urtheils noch vier Wochen zu verschieben, und, vom Gelächter der anwesenden Menge verfolgt, mußte Hoogstraten mit seinen Mönchen den Platz verlassen, auf welchem er die Befriedigung seiner fanatischen Wuth zu finden gehofft hatte.

Reuchlin appellirte nun an den Papst, und dieser ernannte eine Commission in Speier, den Streit zu untersuchen. Allein Hoogstraten wartete den Spruch nicht ab; sondern verbrannte Reuchlins Schrift in Cöln, was allen Rechtsformen zuwider war. Reuchlin aber wurde von dem päpstlichen Commissarius freigesprochen, und jener in die Kosten verurtheilt. Er kehrte sich an das Urtheil nicht; sondern appellirte nun selbst an den Papst. Da schickte Reuchlin die Acten an diesen ein, und viele Fürsten, Grafen und Herren, der Kaiser selbst empfahlen ihm seine Angelegenheit aufs dringendste. Papst Leo X. befahl dem Prior Hoogstraten, in Person zu erscheinen. Mit den Gutachten der Universitäten Löwen, Paris und

Erfurt, mit einer glänzenden Begleitung und einer großen Menge Geld zog der Ketzermeister, wie im Triumphe, in Rom ein. Es gelang ihm, wie günstig auch Leo X. für Reuchlin gestimmt war, durch Cabale und Bestechung, dem Papste ein sogenanntes **mandatum de supersidendo,** d. h. den Befehl zu entlocken, daß die Sache für jetzt ruhen, und ein anderes Mal, wenn es ihm belieben würde, vorgenommen werden solle. Hoogstraten triumphirte; denn damit hatte er im Grunde seinen Prozeß gewonnen. Allein die satanische Freude, die er blicken ließ, empörte selbst in Rom alles gegen ihn. Mit Schmach und Fluch beladen mußte er davon gehen, und entrann mit Mühe auf der Rückreise nach Cöln den zornglühenden Freunden Reuchlins. Auf dem Wege von Nürnberg nach Cöln konnte nur das Geleit des Markgrafen von Brandenburg ihn ihren Händen entreißen. Kaum aber saß er wieder hinter seinen sichern Klostermauern, als er seine Schmähungen aufs Neue begann. Reuchlin war fast in Verzweiflung über die Mißhandlungen des fanatischen Priesters, denen er nun nichts mehr entgegen zu setzen hatte. Da trat der tapfere deutsche Degen, der edle Franz von Sickingen, der später auch

Luthern seine Feste Ebernburg zum sichern Zufluchtsorte anbot, für ihn in die Schranken.

Er sandte den Mönchen die Botschaft, sie sollten sich aller Schmähungen gegen den alten, vielgeplagten, gelehrten Mann enthalten, und die sämmtlichen Proceßkosten bezahlen, sonst werde er das Urtheil vollziehen, das gegen sie zu Speier gesprochen worden sei.

Das wirkte, und was früher der Kaiser sammt den Fürsten des deutschen Reiches nicht erlangen konnte, das setzte des wackern deutschen Ritters Drohung durch; denn Franz von Sickingen war der Mann, von welchem die Mönche wußten, daß er Wort halten werde. Sie erging an Hoogstraten im December 1519 — so lange hatten die Mißhandlungen und Verfolgungen des Greises gewährt — und im Januar schon des Jahrs 1520 erscheinen seine Abgesandte bei diesem, um über den Frieden zu unterhandeln. Er verwies sie an seinen ritterlichen Freund und Beschützer, und aus Furcht vor diesem, bequemten sie sich, die Kosten zu zahlen, und den ganzen Handel zu Reuchlins Zufriedenheit abzumachen.

Der Menschenfreund verweilt bei dieser Geschichte, bei welcher der Fanatismus eines glaubenswüthigen

Ketzermeisters seinen Zweck nicht erreichte, sondern mit Schande beladen zuletzt nachgeben mußte, deswegen mit einer gewissen Freude, weil ein ähnlicher glücklicher Ausgang zu den Seltenheiten gehört, und in der Regel der Fanatismus über seine Verfolgten den Sieg davon trägt. Um indessen unsern Lesern einen Begriff davon zu machen, mit wie tiefer Verachtung die Dunkelmänner von den edelsten und gelehrtesten Männern jener Zeit angesehen wurden, stehe hier eine Stelle aus einem Briefe des Nürnbergischen Rathsherrn Wilibald Pirkheimer an Erasmus, den wir jetzt noch besitzen.

„Ich ermahne und beschwöre Dich bei unserer Freundschaft, schreibt jener, daß Du keinen jener Schelme einer Antwort würdigest, oder wenn Dir eine Antwort nöthig scheint, daß sie nicht durch Dich, sondern durch irgend einen Koch oder Stallknecht ihnen zu Theil werde; denn lässest Du Dich mit ihnen in einen Streit ein, und siegest auch wirklich, so kannst Du ja doch nur Schande davon tragen. Ehre aber wird es Dir, wie jedem Braven machen, von ihnen getadelt und verfolgt zu werden."

2.
Luther und seine Zeitgenossen.

Daß nun durch Luthers Auftreten gegen die Mißbräuche der römischen Kirche der Fanatismus der Römlinge neue Nahrung finden würde, ließ sich von vorn herein schon erwarten. Sie, die den trefflichen Huß verbrannt, und dem gelehrten Reuchlin so große Noth und Angst verursacht hatten, wie hätten sie zu einem förmlichen Angriffe auf den Statthalter Christi schweigen, und nicht Alles anwenden sollen, um das Licht, das von Wittenberg ausging, wieder zu löschen! Eben der Jacob von Hoogstraten, der sich in dem Streite mit Reuchlin ein Denkmal ganz eigener Art für die Ewigkeit gesetzt hatte, fing damit an, daß er dem Papste den Rath gab, zu Feuer und Schwerdt gegen die Anhänger der neuen Lehre zu greifen. Aber dieser Rath konnte Luthern und seinen Freunden nicht schaden, weil jenen sein Landesherr schützte, und diese bereits in zu großer Anzahl vorhanden waren, als daß mit offener Gewalt etwas gegen sie hätte versucht werden dürfen. Vielmehr war es gerade der Fanatismus seiner Gegner, der

den kühnen Reformator zu immer neuen Angriffen auf das Papstthum herausforderte, und so wider Willen die Reformation erst recht zum Ausbruche brachte.

Luther hatte nämlich, nachdem des Cardinals Cajetanus Versuch, ihn zum Widerrufe zu bewegen, vergeblich gewesen war, einem, gelinder als jener, auftretenden Bevollmächtigten, dem päpstlichen Kammerherrn und Nuntius, Karl von Miltitz, das Versprechen gegeben, die Sache ruhen zu lassen, dafern auch seinen Gegnern Stillschweigen auferlegt würde. Damit wäre Alles abgethan gewesen, wenn der Fanatismus der Gegenparthei es hätte über sich erhalten können, still zu bleiben. Noch während der Unterhandlungen wurde Luther vom Doctor Eck auf eine hämische Weise angegriffen. Dieser gab eine Schrift heraus, in welcher er Luthern nicht allein falscher Lehre beschuldigte, sondern auch mit persönlichen Beleidigungen ihn mißhandelte. Dagegen zu schweigen, war diesem unmöglich. „Nun Doctor Eck mich unverwarnter Sache angreift“ schreibt er am 13. März 1519 an den Churfürsten von Sachsen, „daß er nicht mein, sondern Ew. Churfürstl. Gnaden Universität zu Wittenberg Schand und Unehr zu suchen

vermerkt wird, und viel tapfere Leute achten, er sei zu der Sache erkauft, hat mir solcher wetterwendischer, hinterlistiger Geist nicht wollen gebühren zu verachten, noch die Wahrheit in solchem Spotte stecken zu lassen. Nun bin ich noch von Herzen geneigt, Ew. Churfürstl. Gnaden gehorsamlich zu folgen und aller Wege still zu stehen, so sie auch stille stehen, denn ich wohl mehr zu schaffen habe, und meine Lust darin nicht gesucht wird. Wo aber nicht, bitte ich Ew. Churfürstl. Gnaden gar unterthäniglich, wollt mirs nicht für ungenaden, denn ich auch im Gewissen nicht weiß, die Wahrheit zu lassen." Jetzt nahm Luther die angebotene Disputation zu Leipzig an, welche unter einem großen Zulaufe von Menschen hohen und niedern Standes im Herzoglichen Schlosse daselbst gehalten wurde, und seiner Lehre noch viele Herzen gewann. Wenn wir nun hinzu nehmen, daß dieser auch durch die später noch gegen ihn ausgehenden Schmähschriften, so wie durch die römischen Bannbullen, davon drei erfolgten, nur immer noch aufgeregter und erbitterter gegen die römische Geistlichkeit und den Papst, den er den Antichrist nannte, gemacht wurde, und daher noch tiefer in die Sache einging, und immer mehr sich dadurch überzeugte,

auf wie hohlem Grunde das Papstthum stand, und folglich immer zuversichtlicher auftrat, und immer dreister in seinen Schriften mit den Ergebnissen seiner Forschungen hervorging; so müssen wir bekennen, daß eben die Glaubenswuth oder der Fanatismus der Römlinge es war, dem die neue Lehre den Sieg und ihre große Verbreitung verdankte. Denn solche wüthige Schmähschriften, in welchen die vermeintlich Rechtgläubigen ihre Satzungen in einer gemeinen Sprache vertheidigen, und was sich, der Natur der Sache nach, nicht vertheidigen läßt mit Schimpfen und Schmähen beweisen wollen, brechen ihrer Sache bei allen Gebildeten den Stab, entfremden ihr die Herzen, machen sie selbst verächtlich, und stellen ihre Verfasser auf einen Standpunkt, auf welchen der wahrhaft gebildete und rechtlich denkende Mann nicht zu ihnen hinunter zu steigen begehren wird. So schadeten auch die Fanatiker jener Zeit sich selbst und der Sache, die sie vertheidigten, während es vielleicht mit dem Romanismus noch lange beim Alten geblieben wäre, hätten Doctor Eck und Consorten geschwiegen, als Doctor Luther zu schweigen gelobte.

Indessen wüthete der Fanatismus der Anhänger des Papstthums gleich im Anfange des Werks ent=

setzlich genug. Herzog Georg von Sachsen befahl, Mönche und Priester, die sich als Freunde der neuen Lehre zeigten, ins Gefängniß zu werfen, und Luthers Übersetzung der Bibel auszuliefern, bei schwerer Strafe. In den Niederlanden, die unter des Kaisers Botmäßigkeit standen, mußte schon mancher mit dem Leben seine bessere Überzeugung büßen. Das Augustiner-Kloster zu Antwerpen, dessen Mönche im Verdachte standen, Anhänger Luthers zu sein, wurde zerstört, und die Mönche, die sich nicht zum Widerrufe verstehen wollten, dem Schwerdte des Nachrichters übergeben.

Aber auch ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, ein **Non plus ultra** des päpstlichen Uebermuths und Fanatismus in einem Breve des Papstes Adrian **IV.** an den Churfürsten von Sachsen können wir nicht unerwähnt lassen. Der Papst macht diesem über die Duldung des Ketzers die beschimpfendsten Vorwürfe, und schließt dann mit den Worten: „wir entbieten Dir auch, in Kraft des allmächtigen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, dessen Statthalter wir sind auf Erden, daß Du dieserhalb nicht wirst ungestraft bleiben in dieser Welt, und daß in der zukünftigen das ewige Feuer Deiner wartet. Papst Adrianus und der

gottesfürchtige Kaiser Karl, sein geliebtester Sohn und Zögling in Christo, leben in guter Einigkeit mit einander. Sein wahrhaft christliches Edikt gegen den Lutherischen Unglauben, das einem solchen Kaiser wohl ziemte, hast Du Dich nicht gescheut zu brechen mit schwerer Beleidigung und Geringschätzung seiner Majestät. Wir wollen so übel nicht thun, daß wir die, welche vor Zeiten der Papst Adrian und der große Kaiser Karl geboren haben, wollten unter den Schismatikern und ketzerischen Tyrannen, durch Trennung und Zerrüttung verderben lassen. Darum bekehrt euch wieder und thut Buße, Du und Deine unseliglich verführten Sachsen, ihr wollt denn beide Schwerdter, das päpstliche und das kaiserliche nach einander erfahren." —

In einem solchen Tone schrieb ein übermüthiger Priester an einen der angesehensten Churfürsten des deutschen Reiches.

Aber schrecklicher erhob nun auch der Fanatismus sein Haupt, und ließ immer ungescheuter seine Wuth aus mit Gefängniß, Hängen, Köpfen und Brennen. Marheinecke, Geschichte der deutschen Reformation, Th. 2, S. 49, spricht sich darüber in folgenden Worten aus: „in Schwaben wüthete im

Jahre 1524 ein wahnsinniger Ketzermeister, Namens Reichler, der die Lutheraner, wo er sie fand, besonders die Prediger, an die nächsten Bäume hängen ließ. Im Elsaß wurde mit Hinrichtungen gegen die Evangelischen verfahren. Die Städte Wien, Ofen, Prag waren Zeugen der blutigen Schauspiele von Enthauptungen und Scheiterhaufen. Auch über die Stadt Magdeburg wurde wegen ihres so kühnen muthigen Bekenntnisses zum Evangelio viel Trübsal in diesem Jahre verhängt. Zu Dietmar wurde in demselben Jahre Heinrich von Zütphen ein theures Opfer der Wahrheit. Zu Bremen, wo er vorher gestanden, vielfältig verfolgt von Pfaffen und Mönchen, wurde er zu Dietmar freudig aufgenommen, wiewohl ihn seine Gemeinde nicht wollte ziehen lassen. Das Märtyrerthum dieses Mannes hat Luther beschrieben*). Noch ehe er verbrannt wurde, setzte man ihn mit Stößen und Schlägen zu. Wohl zwei Stunden stand er im bloßen Hemde, empfing die schmerzlichsten Wunden, sah mit aufgehobenen Augen gen Himmel, ehe das Feuer recht brennen wollte: welches alles der gottselige Märtyrer mit schöner Geduld und Standhaftigkeit erlitt."

*) S. Walch XXI. S. 94.

Nirgends aber wüthete der Fanatismus grimmiger, als in den östreichischen Staaten, wo Ferdinand, Kaiser Karls V. Bruder, ein ächter Jesuitenzögling, trotz des zu Augsburg 1555 geschlossenen Religionsfriedens, ein Mandat ausgehen ließ, das alle bisherigen Verfügungen gegen die Lutheraner an giftiger Verfolgungswuth übertraf. „Welche des Herrn Nachtmahl, wie sie es nennen", so heißt es unter andern darin „also begehen, daß sie Brod und Wein einander reichen und nehmen, die sollen als Ketzer, an Leib, Leben und Gütern gestraft werden, auch die Häuser, worin solches begangen, confisciret oder nach unserm Gefallen zu ewigem Gedächtniß nieder gerissen werden." Welche Greuel, in Folge dieses fanatischen, von dem giftigsten jesuitischen Ketzerhasse eingegebenen Decrets, an den unglücklichen Lutheranern verübt wurden, läßt sich erachten.

Wir lassen jedoch diese hier jetzt unberührt, weil leider! die noch so junge protestantische Kirche, nach dem Vorbilde der verlassenen katholischen Schwester, in ihren Satzungen den allein seligmachenden Glauben suchend, und jeden Andersgläubigen, wie jene, als ein Kind der Hölle verdammend, uns Gelegenheit gibt, auch von ihr Dinge zur Sprache zu

bringen, die uns mit tiefer Betrübniß erfüllen, gleichwohl aber als warnendes Beispiel für die protestantischen Glaubenseiferer unserer Zeit, hier nicht übergangen werden dürfen.

3.
Calvin und Michael Servede.

Es war im Jahre 1531 als Michael Servede, gewöhnlich nach der Gewohnheit der damaligen Zeit mit einer lateinischen Endung seines Namens Servetus genannt, ein, des Glaubens wegen, aus seinem Vaterlande Spanien entwichener Arzt, der die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben von der natürlichen Untüchtigkeit des Menschen zum Guten, so wie von der Unzulänglichkeit der guten Werke zur Erlangung der Seligkeit, weder mit der gesunden Vernunft noch mit der heil. Schrift glaubte reimen zu können, in Frankreich ein Buch herausgab unter dem Titel **de trinitatis erroribus**, welchem er 1553 ein anderes, **christianismi restitutio** betitelt, folgen ließ. Mit dem Genfer Reformator, Calvin, hatte

er schon früher sich in Verbindung gesetzt, auch ihm die letztere Schrift, in welcher er einige Lehrsätze der Protestanten hart tadelte*), im Manuscripte zugeschickt. Das war die Quelle seines Unglücks.

Genöthiget, sich, als ein der Ketzerei Verdächtiger, von Paris, wo er medizinische Vorlesungen gehalten hatte, zu flüchten, ging er nach Vienne, woselbst der Erzbischof, Peter Palmier, der ihn schätzte, ihn in seinem Palaste verbarg. Hier lebte er unter dem Namen Villeneuve, unter welchem auch das Buch **christianismi restitutio**, dasselbe, das er dem Genfer Reformator in der Handschrift zugeschickt hatte, erschien. Unglücklicher Weise erhielt aber ein katholischer Zelot durch einen Genfer Nachricht über seine Autorschaft und seinen wahren Namen, und dieser hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als dem Ketzergerichte zu Vienne Anzeige zu machen. Servede wurde vorgefordert, gewann jedoch so viel Zeit, daß er alle verdächtige Papiere über die Seite bringen konnte, so daß die Richter bei der Nachsuchung nichts

*) Restitutio pag. 22. Pro uno Deo habetis triplicem Cerberum, pro fide vera habetis fatale somnium, et opera bona divitis esse inanes picturas. Christi fides est vobis merus fucus nihil efficieque, homo est vobis merus truncus, et Deus est vobis servi arbitrii chimaera.

Ketzerisches fanden. Demungeachtet mußte er ins Gefängniß wandern, welches indessen anfänglich noch so gelinde war, daß er Gelegenheit fand, zu entwischen.

Allein sein Proceß wurde auch in seiner Abwesenheit fortgesetzt, und er verurtheilt, bei gelindem Feuer lebendig verbrannt zu werden. Alle seine Habe sollte man einziehen, um die Proceßkosten davon zu bezahlen.

Servede aber war glücklich nach Genf entkommen, wo er einen Monat lang frei umherging, ohne daß ihn Jemand erkannte. Eben stand er im Begriff, ein Schiff zu besteigen, um die Stadt zu verlassen, als er, am 13. August 1553, im Namen des Raths verhaftet wurde. Calvin hatte seine Anwesenheit erfahren, und rechnete es sich zur Ehre, ihn als einen Gotteslästerer und Ketzer verrathen zu haben.

Die nun mit dem Gefangenen, dem ein trauriges Gefängniß zu Theil wurde, angestellten Verhöre wurden nicht durch den weltlichen Richter; sondern durch Calvin und andere Geistliche abgehalten, und waren nichts als förmliche Zänkereien über Glaubenslehren, in welchen Servede, trotz der ihm nicht unbekannten Gefahr, die ihm drohete, bei seinen

in aller Stille auf die Reise und gingen nach Regensburg um Hülfe zu suchen.

Im Anfange des Jahres 1730 trafen sie hier ein und übergaben den Gesandten der evangelischen Fürsten daselbst ein Bittschreiben, worin sie ihre Noth vorstellten und sie baten, eine Fürbitte für sie beim Erzbischof einzulegen, daß ihnen erlaubt würde, das Ihrige zu verkaufen und es mit ihren Frauen und ihren zurückgelassenen Kindern nachzuholen. Die Gesandten überreichten deshalb durch den Chursächsischen Legationssecretair dem Salzburgischen Gesandten eine Denkschrift, worin sie vorstellten, wie gröblich man sich in dem Verfahren gegen die beiden armen Bauersleute wider die Bestimmung des Westphälischen Friedens, daß Jedermann frei stehe, seine Religion zu verändern, seine Güter zu verkaufen und außer Landes zu ziehen, vergangen habe. Der Gesandte möge daher bei dem Erzbischofe Vorstellungen gegen ein solches Verfahren machen, und veranlassen, daß jenen Leuten gestattet würde, das Ihrige zu verkaufen und Weib und Kind nachzuholen. Der Salzburgische Gesandte schlug aber die Annahme dieser Denkschrift rund ab, weil er kürzlich von seinem Hofe Befehl erhalten habe, nichts anzunehmen, wenn die

evangelischen Gesandten etwas Schriftliches in dieser Sache überreichen würden. Hierauf reichten diese eine Beschwerdeschrift bei dem Erzbischofe selbst ein, worin sie erst über die Weigerung seines Gesandten klagten, ihre Zuschrift anzunehmen, dann die Leiden ihrer beiden Schützlinge vorstellten, und um Erlaubniß für sie baten, ihre Weiber und Kinder und ihr Eigenthum holen zu dürfen. Ob nun gleich der Erzbischof seinem Gesandten Befehl gab, in Zukunft das anzunehmen, was ihm die evangelischen Gesandten übergeben würden, so war den armen Salzburgischen Flüchtlingen damit noch wenig geholfen; denn ihre Bitte zu erfüllen lag gar in des Erzbischofs Absicht nicht. Sie reiseten daher ganz in der Stille auf vielen Umwegen mit Lebensgefahr in ihr Vaterland zurück, und kamen glücklich zu den Ihrigen. Lerchner hielt sich bei diesen ungesehen noch einige Tage auf, suchte das wenige Geld, das er noch hatte, zusammen, ließ alles Übrige liegen und stehen, nahm Frau und Kinder mit sich und kam glücklich nach Regensburg zurück. Bremen war nicht so glücklich. Seine Frau ging während seiner Abwesenheit zum Dechant und Pfleger, (Amtmann des Gerichtsbezirks) beklagte sich über ihren Mann und sagte, er würde gewiß

evangelisch werden, und sie ihn dann nicht im Hause halten können. Diese gaben ihr den Rath, sich gegen ihren Mann, wenn er zurück käme, nichts merken zu lassen, sondern heimlich seine Ankunft dem Dechanten anzuzeigen. Die Verrätherin that so, und alsbald erschienen Gerichtsdiener, die ihn ins Gefängniß holten. Hier that man ihm nun unter Todesdrohungen so viele Marter an, daß er endlich seinen Glauben abschwören mußte. Hierauf ließ man ihn los, in der Meinung ihn bekehrt zu haben. Aber die Angst des Gewissens ließ ihm keine Ruhe, er sah die Gelegenheit ab, und reisete wieder davon.

Immer mehr nahmen die Drangsale überhand, Priester und Schergen setzten ihre Haussuchungen fort, und zu Regensburg liefen immer neue Klagen ein. Eine arge Gewaltthätigkeit wurde wieder an einem Bürger aus Regensburg, Namens Georg Frommer, verübt, der aus dem Salzburgischen gebürtig war. Diesem ging die Nachricht zu, daß sein Vater gestorben sei und er folglich einen Theil der Hinterlassenschaft erben müsse. Er reisete, mit guten Pässen versehen, ab, um sein Erbtheil zu holen. Kaum aber war er im Aug. 1730 in seinem Vaterlande angekommen, als ihn auch der Pfleger von Werffen,

Franz Romann von Motzel aufgreifen und in ein stockfinsteres Gefängniß setzen ließ. Hier wurde er mit einer Kette an der rechten Hand und am rechten Fuße so kurz an die Mauer geschlossen, daß er weder aufstehen, noch sich umwenden, noch mit der rechten Hand zum Munde kommen konnte. Er mußte fast verhungern und verdursten, und konnte oft nicht einmal von den Schergen erhalten, daß sie ihm etwas Wasser brachten, wenn er vom brennenden Durste gequält war. Man gab ihm Schuld, er habe Lutherische Bücher ins Land gebracht, und bedrohete ihn mit den schrecklichsten Martern, wenn er nicht freiwillig es bekennen würde. Indessen war es unmöglich, ihm zu beweisen, was er nicht gethan hatte. Man stellte zwar Zeugen gegen ihn auf, aber dies waren meistentheils Leute, die weder ihn, noch er sie kannte. Der Beweis konnte also nicht geführt werden, und der Pfleger ließ ihn nach neun Wochen in ein besseres Gefängniß bringen und die Fessel von der Hand abnehmen. Funfzehn Wochen nachher ward ihm das Fußeisen abgenommen und er konnte außer dem Gefängnisse umher gehen.

Endlich brachte des Gefangenen Bruder das Erbtheil, welches dieser aus seines Vaters Nachlasse

zu fordern hatte. Es bestand in 218 Gulden und 45 Kreuzern. Hiervon zog der Pfleger als Nachsteuer und Arrestkosten 95 Gulden 50 Kr. und 2 Pfennige ab, und ließ Frommern mit dem kleinen Reste ziehen, nachdem er dem unschuldigen, ihm ganz unbekannten Menschen, der durch den langen Arrest seine Arbeit zu Hause versäumen mußte, die härtesten Drangsale angethan hatte.

Auf gleiche Weise brachte der saubere Pfleger einen Ackerknecht, Hans Langbrandner um all sein Hab und Gut. Dieser diente bei einem Bauer, bei welchem man evangelische Bücher gefunden hatte. Da der Knecht dies nicht angezeigt hatte, so ließ er ihn einkerkern und 15 Wochen im Gefängnisse liegen. Bei seiner Entlassung mußte er jenem Pfleger 47 Gulden Arrestkosten zahlen, welche sein, mit saurer Arbeit durch den Fleiß mehrerer Jahre verdientes, ganzes Vermögen waren. Die Grausamkeit dieses wüthenden Fanatikers ging so weit, daß die evangelischen Einwohner seines Gerichts sich ebenfalls genöthiget sahen, zwei Männer nach Regensburg zu schicken, welche den evangelischen Gesandten ihre Noth klagen und um Beistand bitten sollten. Diese berichteten, wie er die Evangelischen nicht allein als Hunde trak-

tirt, sondern sie noch oben drein um etliche hundert Gulden gebracht habe.

Ein Bauer Namens Ruprecht Winter, ein Mann von 73 Jahren, der vierzehn lebendige Kinder hatte, verfiel in eine schwere Krankheit, in welcher ein herbeigeeilter Priester ihm das Abendmahl nach katholischer Weise aufdrang, und bei der Gelegenheit Luthers Hauspostille erblickte, was er sogleich dem Pfleger anzeigte. Dieser ließ den todtkranken Mann, der im Bette nicht aufstehen konnte, durch seine Schergen auf einen Wagen werfen sammt seinem Weibe, beide, mit den Füßen an einander geschlossen, eine Meile Weges fortschleppen und ins Gefängniß stecken und strafte ihn am Ende um hundert Gulden, die er baar erlegen mußte.

Dergleichen Unthaten wurden von diesem Pfleger in großer Menge verübt. Elf Eingesessene seines Pfleggerichts, bei denen Bücher gefunden waren, wurden in Ketten und Banden gelegt, in schauderhafte Löcher geworfen, mit Hunger und Frost gemartert, und mit sogenannten Ochsenziemern durch das bloße Hemd auf den Rücken gepeitscht, daß man ihr Jammergeschrei weithin auf den Gassen hören konnte. Nachdem er auf solche Weise seine Wuth an ihnen aus-

gelassen hatte, stellte er sie auf freien Fuß. Vorher aber mußten sie für des Pflegers gute Pflege erst 700 G. bezahlen. Eine Menge anderer lagen in Gefängnissen in Eisen geschlossen, in welchen sie kein Tageslicht sehen konnten, und Frost und Hunger und entsetzliche Schläge aushalten mußten.

In den übrigen Gerichten des Landes ging's nicht viel besser zu. Es verging fast kein Tag, an welchem nicht Leute um des Glaubens Willen ins Gefängniß geworfen, in Ketten gelegt und um das Ihrige gebracht wurden. Man ließ diese unschuldigen Menschen Monate lang in scheußlichen Löchern alle Qualen ausstehen, die dergleichen Gefängnisse mit sich bringen, ließ sie vor Frost, Hunger und Durst fast umkommen, und nahm ihnen dann für diese Pflege so viel Geld ab, daß die meisten ganz zu Bettlern wurden.

Doch genug der Darstellungen einzelner trauriger Fälle von Ausbrüchen des rohesten Fanatismus, die alle uns mit Unwillen und Abscheu gegen die, welche solche Thaten verübten, und mit Wehmuth über die Leiden unschuldiger Menschen erfüllen, die ihnen von jenen angethan wurden. Wir kommen jetzt zu einem zweiten Haupttheile dieser Leidensgeschichte und reden:

Von der Entdeckung vieler Tausend Protestanten im Erzbisthume, von den Gräueln des Fanatismus die dabei ausgeübt wurden, und endlich von der Vertreibung von mehr als zwanzigtausend protestantischen Salzburgern.

Alle Barbareien, die man gegen die glaubenstreuen evangelischen Salzburger ausübte, erreichten so wenig ihren Zweck, daß sie vielmehr Veranlassung zu dem Hervortreten ganzer Gemeinen wurden, die sich öffentlich für evangelisch erklärten. Doch hielten diese ihre Zusammenkünfte zur gemeinschaftlichen Erbauung nur zur Nachtzeit, wenn ihre papistischen Nachbarn schliefen, um nicht dabei überfallen und ins Gefängniß geschleppt zu werden. Durch das Anhören der Vorlesungen aus der Bibel und evangelischer Bücher wurden sie nun immer mehr bestärkt in der Anhänglichkeit an die erkannte Wahrheit, weil sie sahen, wie wenig die papistischen Menschensatzungen mit dem göttlichen Worte übereinstimmten. Überdies konnten sie ja auch die Unduldsamkeit und die blinde Glaubenswuth der Priester, die barbarische Behandlung ihrer Glaubensgenossen von Seiten der weltlichen Beamten, und die Unredlichkeit derer, welche

den schönen Namen „Pfleger“ führten, nicht mit den Vorschriften Jesu und seiner Apostel reimen, und mußten daher eine Religion, deren Verkündiger solche Thaten verübten, immer mehr verabscheuen lernen. Dazu kam das sinnlose, mit den Lehren des Erlösers selbst im schreiendsten Widerspruche stehende Geschwätz, das die Prediger von ihren Kanzeln erschallen ließen. Einer derselben, Namens Thomas Wagner, zeichnete sich besonders durch seine Schmähungen gegen die Evangelischen, wie durch seine fanatischen und unchristlichen Predigten aus. An heiliger Stätte schimpfte er die evangelischen Prädicanten, Mörderknechte, Büffelsköpfe, Teufelskinder, und der Inhalt seiner Predigten war regelmäßig dieser: „wer alle zehn Gebote Gottes nicht erfüllet, den Rosenkranz nicht alle Augenblicke betet, den neuen Gruß nicht fleißig gebraucht, das Fegefeuer nicht glaubt, die Mutter Gottes und die Heiligen nicht verehrt, der ist verflucht und verdammt“. Eben derselbe rief, als er einstmals auf der Kanzel den bekannten Spruch Matth. 15. 11 anführte, „so viel Worte, so viel Lügen.“ Der Caplan an der Kirche dieses Predigers war ein eben so arger Fanatiker. „Die evangelische Lehre,“ rief er auf der Kanzel, „ist ein Sau-

„und stinkender Bocksglaube. Luther, der ihn aufge„bracht, hat dafür seinen Lohn in der Hölle bekom„men, wo er ewig sitzen muß. Wer an seine Lehre „glaubt, der wird dafür in der Hölle braten. So„bald einer seine Schriften lieset, ist er von Stund „an in der Hölle, und mit Leib und Seele ein Teu„felsopfer." Von der Jungfrau Maria predigte er: „Maria ist mehr als Gott. Gott ist ein Richter und strafet das Böse. Maria aber ist die Belohnerin, sie theilt Gnade und Barmherzigkeit aus."

Man sollte nicht glauben, daß ein Mensch bei gesundem Verstande dergleichen reden könne, und doch ist durch Abhörung von mehr als hundert Zeugen, die in Berlin darüber vernommen wurden, erwiesen, daß dieser und ganz gleicher Unsinn von den Geistlichen im ganzen Lande gepredigt und, bei Strafe der ewigen Verdammniß, zu glauben geboten wurde.

Eine ganz natürliche Folge davon war, daß die Evangelischen nicht mehr so fleißig, wie sonst, zur Kirche gingen, und dafür zu Hause aus ihren Büchern sich zu erbauen suchten. Das gefiel den Priestern gar nicht, und sie setzten nun zwei Gulden Strafe darauf, wenn Jemand den Gottesdienst versäumen würde. Damit kein ketzerisches Buch ins

Land käme, wurde geboten, daß jeder, der ein Buch kaufen wollte, sich die Erlaubniß dazu schriftlich von einem Priester holen solle, bei fünf Gulden Strafe. Dabei achteten sie sorgfältig darauf, ob die Leute die Fasten beobachteten, welche die Evangelischen nicht hielten. Uebertreter wurden zu dreißig, vierzig, ja einer, der eine Wurstsuppe gegessen hatte, zu hundert Gulden Strafe verurtheilt.

Da man nun nicht aufhörte, die armen Menschen zu ängstigen, zu martern und zu verfolgen und das Elend schier unerträglich wurde; so entschlossen sie sich, eine Gesandtschaft nach Regensburg zu schikken, von welcher drei Männer nach Berlin gehen sollten, um dort Hülfe zu suchen. Diese kam im Juni 1731 glücklich zu Regensburg an, und stellte den Gesandten der evangelischen Reichsfürsten ihr Elend mit der Bitte vor, zu bewirken, „daß man ihnen Gewissensfreiheit und evangelische Prediger bewilligen oder sie mit Weib und Kind und ihrem Vermögen aus dem Lande ziehen lassen möge."

Das erfuhr der Erzbischof bald, und ließ nun den evangelischen Bauern ankündigen, daß die Sache durch eine Commission untersucht, und alle Lutheraner aufgeschrieben werden sollten. Diese Commission,

welche aus drei Personen, nämlich dem Kanzler Christiani, einem Baron von Rehling und einem Hofgerichtssecretair bestand, erschien wirklich und forderte diejenigen zur Unterschrift auf, die evangelisch Lutherisch sein wollten. Diese Unterschriften sollten die Bauern unter sich besorgen und am dritten Tage der Commission einreichen. Das geschah mit der größten Pünktlichkeit und es ergab sich, daß die Zahl der Lutheraner in zehn Gerichten sich auf 20678 Personen belief.

Nun gingen aber die Schmähungen auf den Kanzeln erst recht an. In allen Predigten war nichts anders, als verfluchen, verketzern und schimpfen zu hören. Auch nicht auf offener Straße hatten die Armen mehr Friede. Ging einer vor einem Priester vorüber, so wurde er von ihm angespieen, und öffentlich ein Ketzer gescholten. Von allen Kanzeln riefen sie: das Evangelium helfe keinem zur Seligkeit, und wer nicht an die Maria glaube, und alle Gesetze des Papstes halte, könne nicht selig werden, und redeten von nichts als vom Fegefeuer, von Anrufung der Heiligen, vom Rosenkranz und neuem Gruß und ähnlichen Dingen, deren Anhörung vernünftigen Menschen ganz unerträglich fallen mußte.

Die Evangelischen blieben daher ganz aus den Kirchen weg. Nun wollten die Priester die Leute mit Gewalt wieder unter ihre Bothmäßigkeit bringen. Es sollte kein Evangelischer mehr auf dem Kirchhof begraben, kein Kranker mehr besucht, kein Kind getauft, keine Trauung mehr verrichtet werden. Da scharreten sie ihre Todten auf eigenem Grund und Boden ein, tauften die Kinder selbst, trösteten die Kranken so gut sie konnten, und lebten, nach geschehener Erklärung vor den Ihrigen, ehelich bei einander ohne Trauung, und setzten ihre Erbauungsstunden mit einander fleißig fort.

Bald wurden auch diese, als revolutionäre Versammlungen, vom Erzbischofe untersagt, und bei schwerer Strafe befohlen, daß nicht mehr als drei Personen zusammmen kommen sollten. Ein und zwanzig Männer, die zum Kaiser wollten, und zu dem Ende, um Verdacht zu vermeiden, auf verschiedenen Wegen einzeln ausgegangen waren, wurden in Linz, weil sie keine Pässe hatten, angehalten, und nach Salzburg zurück geschickt. Hier warf man sie in die schauderhaftesten Gefängnisse auf der Veste Hohen-Salzburg, wo sie neun Klafter tief unter der Erde liegen und Hunger und Durst leiden mußten.

Fürbitten der evangelischen Fürsten, namentlich ein Schreiben des Königs von Preußen, an den Erzbischof, worin geradezu gesagt war, daß der König an seinen vielen katholischen Unterthanen Repressalien üben werde, ja, ein ernstes Schreiben des Kaisers, brachten keine Abhülfe in dieser Noth, wurden vielmehr mit den frechsten Lügen beantwortet.

Dagegen wandte sich der Erzbischof selbst, klagend über zu fürchtende Revolte, woran kein Gedanke war, an den Kaiser, mit Bitte um Beistand, worauf drei tausend sechshundert Oestreicher erschienen, welche zur größern Bedrängniß der Gebirgsbewohner gebraucht wurden. Aber einen offenen Brief des Kaisers unterschlug er, weil derselbe alle, die über den Landesherrn Klage zu führen hätten, nach Wien beschied, und ihnen, ohne Ansehen der Person, Gerechtigkeit versprach.

Jene fremden Soldaten, die man bei den evangelisch Gesinnten einquartierte, während man die Katholiken ganz verschonte, waren nun denselben eine unerträgliche Last. Ein Bauer hatte zuweilen 50 Mann im Hause, denen er das Futter für die Pferde, Hafer, Heu, Stroh, Betten, Feuerung, Nahrung, kurz alles schaffen mußte, was sie verlangten. Sie

lagen über 4 Monat im Lande und kosteten den Evangelischen in der Zeit 1100,000 Gulden.

Während der Zeit ging man mit den Leuten um, als wären sie Mörder und Hochverräther. Zwanzig, dreißig Mann zogen in der Nacht vor ein Haus, stießen die Thür ein, holten die Hausväter im bloßen Hemde aus dem Bette, banden ihnen die Hände auf den Rücken, zogen ihnen über das ganze Gesicht eine Kappe von Tuch oder Leder, theils um sie zu verspotten, theils um sie am Hören und Sehen zu verhindern, schnürte man ihnen den Hals mit einem Stricke zu, daß sie keine Luft schöpfen konnten, und schloß sie in diesem Zustande auf Wagen, worauf man sie fortfuhr, ohne daß sie sahen wohin es ging. Andere band man so ausgerüstet an Pferde, und zwang sie mit Schlägen, mit solchen verbundenen Augen zu laufen. Sobald sie an den ersten Ort kamen, wo ein Gefängniß war, stieß man sie hinein, schloß sie in Eisen, prügelte sie erbärmlich, und fragte sie höhnisch, ob die ketzerischen Brandenburger, Schweden, Holländer, Schweizer u. s. w. nicht bald kommen, und sich ihrer annehmen würden?

In solchen Gefängnissen lagen sie dreißig und mehre Wochen lang, während welcher Zeit Priester,

und Schergen kein Mittel unversucht ließen, sie zum papistischen Glauben zurück zu bringen. Dabei gab man ihnen aufrührerische Absichten Schuld, und ließ sie deshalb schwere Verhöre ausstehen, in welchen die Verhörrichter die unsinnigsten Beschuldigungen gegen sie aufstellten. Da sollten sie gestehen, daß sie zu zwanzig tausenden sich im Walde versammelt, und den Beschluß gefaßt hätten, dem Erzbischofe den Gehorsam aufzukündigen, und die uneinnehmbare Bergfeste Hohen-Salzburg zu stürmen, oder daß sie Brandenburger, Schweden, Dänen, Holländer, Schweizer um Hülfe angesprochen, oder die Absicht gehabt hätten, Städte und Flecken anzuzünden. Bei dem Unsinn solcher Fragen wußten die Gefangnen oft nicht, ob sie darüber lachen oder weinen sollten.

Endlich, da alle Gefängnisse überfüllt, und keiner der gemißhandelten Gefangenen von etwas anderm überführt werden konnte, als daß er Gewissensfreiheit verlangt und andere belehrt habe, erschien ein erzbischöfliches Patent, in welchem die Auswanderung nicht erlaubt, sondern mit den härtesten Ausdrücken und bei Vermeidung der schwersten Strafe, geboten wurde! Und zwar sollten Unangesessene

beiderlei Geschlechts, die das zwölfte Jahr erreicht hätten, so wie alle Arbeiter in Bergwerken, Schmelzhütten, Salzkothen oder sonst im Dienst der Herrschaft Stehende, in acht Tagen mit Hab und Gut das Land verlassen; Bürger und Handwerker aber von Stund an ihres Meisterrechts verlustig sein, angesessene Städter und Landleute zum Verkauf ihrer Güter, je nach ihrer Größe, zwei oder drei Monate Zeit haben, dann aber unfehlbar abziehen. Abgesehen nun davon, daß durch eine so übereilte Austreibung, welche einer ausdrücklichen Bestimmung im Westphälischen Frieden, wonach jedem, der der Religion wegen auswandern wollte, drei Jahre Frist gelassen werden mußten, gänzlich zuwider war, es den Vertriebenen unmöglich gemacht wurde, ihr Eigenthum zu verwerthen und sonst höchst nöthige Voranstalten zu treffen, wurden denen, welche der Befehl anging, auch sonst noch alle nur ersinnlichen Drangsale angethan.

Hausväter und Insassen vereinigten sich zur Unterzeichnung einer Bittschrift an den Erzbischof, in welcher sie um Verlängerung der Frist bis zum Frühling baten; aber ihr Gesuch wurde ihnen abgeschlagen unter dem Vorwande, sie zögen aus Hochmuth

und Fürwitz fort. Indessen glaubte Jedermann, daß ein so barbarischer Befehl nicht des Erzbischofs Ernst sein könne, hielt alles nur für Drohungen und traf nicht die geringsten Anstalten zur Reise. Aber am 24. Nov. rückten zwei Compagnien Oestreicher ganz unvermuthet in das St. Johannis Gericht ein, und begannen, die Auswanderung in den Gang zu bringen. Von dieser Soldateska wurden die Leute, wo man sie antraf, wie das Vieh fortgetrieben. Fand man sie außer dem Hause, im Felde, im Walde, auf Bergen oder Thälern, gleichviel, es hieß „fort, fort!" und Niemand durfte erst nach Hause gehen, um etwas auf die lange Reise zu holen, traf man sie in den Häusern, so erlaubte man ihnen nicht einmal, die nöthigen Kleider mitzunehmen, und so mußten Viele nackt und bloß davon gehen, und nackt und bloß fand sie der preußische Commissarius, der sie an der Gränze für seinen Herrn in Empfang nahm. Ein gewisser Matthias Wieland hatte nicht allein 285 Gulden ausstehen, sondern auch noch Geld und Lebensmittel im Hause; aber die Soldaten drangen ihm ganz unvermuthet ins Haus, litten nicht, daß er sein Geld einkassirte, oder das, was er noch im Hause hatte mitnahm, und zwangen ihn, so wie er

ging und stand, fortzugehen. All sein Eigenthum ging auf diese Weise verloren, und nie hat er erfahren, wer es sich zueignete. Welche entsetzliche Verwirrung durch ein solches Verfahren entstand, ist mit Worten nicht zu beschreiben. Ganze Familien wurden aus einander gerissen und konnten nachher sich nicht wieder zusammen finden. Eltern verloren ihre Kinder, die fern von ihnen aufgegriffen und fortgetrieben wurden. Männer ihre Frauen, unmündige Kinder schrieen hinter den Eltern her, denen man sie gewaltsam entriß. Knechte und Mägde mußten ohne alle Baarschaft, ohne den verdienten Lohn von ihren Herren bekommen zu können, fortziehen. Man glaubte durch ein so barbarisches Verfahren die Uebrigen zu schrecken, und sah sich auch hier getäuscht. Die Mehrsten, die ihre Glaubensbrüder vor ihren Wohnungen vorbei führen sahen, wollten nun auch nicht zurück bleiben, ließen auch das Ihrige im Stiche und eilten den Abziehenden haufenweise nach. Manche gingen mit, die noch nicht einmal eine rechte Kenntniß von der evangelischen Lehre hatten, blos deswegen, weil sie sich angezogen fühlten durch den freudigen Muth, der um des Glaubens willen Fortgeschleppten. Aber daran war den Pfaffen und Obrig-

keiten gar nichts gelegen, es sollten auf einmal nicht mehre fort, als ihnen beliebte, daher suchten sie die Andern mit Gewalt zurück zu halten. Als aber dennoch diese sich nicht zurück halten lassen wollten, hieben die Soldaten auf sie ein, und gaben Feuer unter die Menge, wodurch viele verwundet wurden. In einen Haufen, den man zurückhalten wollte, wurden vier Granaten geworfen. Viele unschuldige Menschen bekamen auf solche Weise zwei oder drei Schüsse; aber unter Gottes gnädigem Schutze verlor doch kein Einziger das Leben. Hierauf schleppte man die Gemißhandelten nach der Stadt Salzburg, wo man sie mehre Wochen lang auf ihre Päſſe warten, und vor Hunger und Elend fast umkommen ließ, während noch alle möglichen Versuche gemacht wurden, sie zur allein seligmachenden Religion zu bekehren. Als nichts fruchtete, auch die Drohung nicht, daß man die Köpfe den Hartnäckigen vor die Füße legen werde; so gab man ihnen endlich ihre Päſſe mit dem freundlichen Abschiede: Nun so fahret zum Teufel! Achthundert Personen wurden nun auf der Salze in Schiffe gepackt und in Bayern ausgesetzt, wo sie nach einigem Aufschub ohne alle Beschwerung vom Churfürsten freien Durchzug erhielten, nachdem vorher

noch ein niederträchtiger Amtmann von funfzigen von ihnen 25 Thlr. erpreßt hatte. Fünfhundert folgten bald nach und so währte das Austreiben fort bis nahe an zwei und zwanzigtausend, also der zehnte Theil der Einwohner, fort waren. Was sie aber noch vorher für Quälereien zu erdulden hatten, wie man ihre Güter unter die Hälfte taxirte und ihnen darüber eine Bescheinigung aber kein Geld mitgab; wie man den Eltern die unmündigen Kinder mit Gewalt entriß und sie zurückbehielt; wie nichtswürdige Beamte, Pfleger genannt, vorher noch Viele ins Gefängniß warfen, um sich Arrestkosten von ihnen bezahlen zu lassen, nachdem sie halb verhungert waren, wie solche Nichtswürdige von dem wenigen Gelde, das einige mitnahmen, unter der Benennung von Abzugsgeldern und Lohn für ihre Bemühung, noch die größere Hälfte den Unglücklichen abzwackten, das zu glauben würde schwer halten, wenn es nicht durch hundertfache gerichtliche Aussagen wäre bezeugt worden. Der Erzbischof selbst machte es um nichts besser: denn durch alle Vorstellungen des Königs von Preußen, der 17000 dieser Vertriebenen in sein Land aufnahm, wurde wenig oder nichts für sie ausgewirkt, und als von Seiten der Stadt Memmingen

eine Vorstellung an ihn erging, lautete die Antwort: „diese Leute wären es zwar nicht werth, daß er sich ihrer annehme, aber er wolle doch Gnade für Recht ergehen lassen, und Sorge tragen, daß ihnen ihr Eigenthum verabfolgt werde;" aber leider hofften die Armen vergeblich auf die Erfüllung dieses fürstlichen Versprechens. Ueberhaupt galt bei diesem Kirchenfürsten der Grundsatz: „Ketzern braucht man nicht Treu und Glauben zu halten."

In seinem Antwortschreiben auf die Fürbitten der evangelischen Gesandten des Reichstages, wie auf die Vorstellungen und Vorhaltungen mächtiger Monarchen, versprach er immer das Beste. Er versicherte, er wolle sich ganz nach dem westphälischen Frieden richten, die Leute sollten ungekränkt auswandern dürfen, es sollten erwachsene und unerwachsene Kinder über und unter zwölf Jahren mitgehen. Aber wie wurde dieses fürstliche Wort gehalten? Wie das Vieh schleppten die Soldaten die Unangesessenen fort, wo man sie fand und aufgriff, viele tausend Kinder von ein, zwei, drei, vier und fünf Jahren wurden den Eltern genommen, selbst dann wenn sie schon dreißig, vierzig Meilen mit ihnen gemacht hatten, mehre Male hart an der Gränze noch. Ja, Säug-

linge riß man Müttern von der Brust, nahm den Emigranten beim Abzuge oft alles Ihrige, strafte bei dem geringsten Versehen die Leute um 50, 80, 100 und mehre Gulden, forderte dann noch unerhörte Abzugsgelder und wies sie beim Abschiede dem Teufel zu. Dazu die Barbarei, mit welcher man die Beklagenswerthen ohne Erbarmen, mitten im Winter, im tiefsten Schnee, in Frost und Eis halb nakkend fortjagte, ohne auf ihr klägliches Bitten und Flehen unter den dringendsten Umständen zu achten. Todtkranke Menschen, wankende Greise, Schwangere, die jeden Augenblick ihre Entbindung erwarteten, eben Entbundene, Alles wurde mitten im Winter ohne Rücksicht und Erbarmen fortgeschickt, und hatte unterwegs die Wuth und Bosheit einer fanatisirten katholischen Bevölkerung zu ertragen, bis die Züge auf protestantischem Boden anlangten, wo dann alles eine andere Gestalt gewann.

Schilderung des Empfangs der vertriebenen Salzburger bei ihren evangelischen Glaubensgenossen.

Die allgemeine menschenfreundliche Theilnahme, welche das Schicksal dieser armen Menschen erregte, gab sich schon in den bedeutenden Beiträgen kund, welche durch mildthätige Glaubensgenossen, ja sogar durch Juden in die allgemeine Emigrantenkasse, die für sie zu Regensburg errichtet wurde, flossen. Mehrere Könige, Fürsten und Reichsstädte ordneten nämlich Collecten in ihren Gebieten zum Besten der Vertriebenen an, deren jammervolle Lage allgemein bekannt war. Schon im October des Jahrs 1732 waren in Regensburg zu diesem Behufe eingekommen 33938 Gulden und 23 Kreuzer. Es kann auch für die jetzige Zeit, in welcher so viel Collecten zu wohlthätigen Zwecken gesammelt werden, nicht uninteressant sein, zu vernehmen, wer zu dieser Summe beigetragen hat. Es mag deshalb ein Verzeichniß der milden Geber hier stehen, so wie es Göcking in seiner Emigrationsgeschichte mitgetheilt hat.

	Gulden	Kreuzer
1. S. Königl. Majestät von Groß-britannien gab	3000	—
2. S. K. M. von Schweden . . .	6000	—
3. Die Stadt Hamburg	18333	20
4. Die Stadt Regensburg . . .	2773	—
5. Die Collecte in dasiger holländischer Kirche	338	15
6. Frankfurt a. M. auf Abschlag .	2000	—
7. Die Stadt Worms	600	—
8. Die Stadt Wetzlar	484	48
9. Die Stadt Speyer	160	—
10. Ein ungenannter Freund . . .	150	—
11. Schwarzburg Sondershausen . .	75	—
12. Herr Wichelhausen in Bremen .	24	—
Summa	33938	23

Diese Summe wuchs aber in Kurzem so an, daß schon im November 40000 Gulden in der Casse vorräthig waren. Von allen Seiten flossen die Beiträge hinein. Die Reichsstadt Lübeck schickte in demselben Monat 4000 Gulden mit dem Versprechen, daß noch 2000 nachfolgen sollten. Die Könige von Dänemark, Schweden und England bewilligten Collecten in ihren Staaten, so wie die Herzöge von

Mecklenburg und von Sachsen-Weißenfels, welche alle die Anordnung trafen, daß die Unterthanen in Predigten noch besonders von der traurigen Lage der gemißhandelten Salzburger in Kenntniß gesetzt, und zu milden Gaben aufgefordert werden mußten. Sogar aus Asien schickte ein Kaufmann 20 Gulden durch einen Wechsel über Venedig. So belief sich die Summe, wozu allein England, Holland, die holländische Judenschaft, Hamburg, Dänemark, Hannover und Nürnberg beigetragen, auf achthundert acht und achtzig tausend dreihundert ein und achtzig Gulden. Wahrlich eine Theilnahme und Mildthätigkeit, womit in unsern Zeiten nur die beim Hamburger Brande in Vergleichung gestellt werden kann.

Der größte aller Wohlthäter für die unglücklichen Vertriebenen war aber der König von Preußen Friedrich Wilhelm. Ohne Ihn würde das Schicksal derselben bei allen schätzbaren Gaben, mit welchen sie unterstützt wurden, immer noch ein sehr trauriges gewesen sein: denn wo sollten so viele Menschen, zum Theil mit zahlreichen Familien, alle aber ohne hinreichende Mittel, die ihnen von ihren Quälern genommen waren, ein Unterkommen finden,

wo einen festen Wohnsitz nehmen? Der König Friedrich Wilhelm nahm sie auf und gab ihnen Wohnplätze in seinem Lande. Sobald der Monarch die Nachricht bekommen hatte, daß der Erzbischof wirklich angefangen habe, seine protestantischen Unterthanen zum Lande hinauszujagen, schickte er einen Commissarius, am 20. Jan. 1732, ihnen entgegen, der zuerst Befehl hatte, 6000 von ihnen aufzunehmen. Von dem Orte an, wo dieser sie in Empfang genommen hatte, waren alle ihre Sorgen zu Ende. Der König ließ sie auf seine Kosten weiter bringen, und bis an die Stelle, wo ihnen ihre künftigen Wohnsitze angewiesen wurden, mit Zehrgelde versehen. Außer diesen wurden noch 59 Personen von einem Commissarius der Generalstaaten nach Holland geholt, die bei ihrer Ankunft aufs Liebreichste aufgenommen wurden. Dreihundert und drei und sechzig Mann, größtentheils Bergleute, gingen nach Schweden, achthundert nahmen die Hannöverschen Lande auf; aber die Hauptzüge gingen nach Preußen, wohin alle zu ziehen verlangten. Der König wurde auch des Erbarmens nicht müde, wie unglaubliche Unkosten auch die Verpflegung und Aufnahme so vieler Menschen verursachte. Denn als die zuletzt von

ihm bestimmte Anzahl von 6000 Aufzunehmenden voll war, und wider Vermuthen, denn auf eine solche Menge Vertriebener rechnete man nicht, immer noch neue Haufen nachfolgten, befahl er, auch diese anzunehmen, und wenn es auch zehntausend wären. So sah man denn einen Trupp nach dem andern in das Preußische Canaan einziehen. Mehr als 17000 Menschen machten Gebrauch davon, bevölkerten die durch die Pest 1709 menschenleer gewordenen preußischen Provinzen und wurden treue und fleißige Unterthanen, deren Verlust dem Salzburger Lande unersetzlichen Schaden brachte.

Fragen wir nun, wie es den armen vertriebenen Exulanten auf ihrer Reise ging, so erfahren wir, daß sie, sobald sie auf protestantischen Boden ihren Fuß gesetzt hatten, mit einer Liebe und Bereitwilligkeit zu dienen und zu helfen, empfangen wurden, die ihnen nichts zu wünschen übrig ließ, und gegen die Aufnahme, die sie auf ihrer Wanderschaft in katholischen Ländern erfuhren, aufs grellste abstach. Mehre unter ihnen haben Tagebücher geführt, und ihre Aufnahme in protestantischen Städten beschrieben, und alle ergießen sich in Dank und Segenswünschen für die Bewohner derselben. Göcking sagt in seiner Emi=

grantengeschichte hierüber: es würde ein ganzer Foliant davon anzufüllen sein, wenn man einen jeden Trupp derselben auf ihrer Wanderschaft nachfolgen, und von allen und jeden Orten eine Erzählung anstellen wollte, wie man sie empfangen, wie sie aufgenommen, wie sie verpfleget und wie sie beschenket hatte. Genug wird sein, wenn man den sämmtlichen evangelischen Ländern, Städten und Dörfern, sowohl Lutherischer als Reformirter Seits, zum unvergänglichen Ruhme nachsagt, daß sie diese wandernde Glaubensgenossen mit einer bewundernswürdigen Liebe und unglaublicher Mildthätigkeit aufgenommen."

Kaufbeuern, eine damalige Reichsstadt in Schwaben, in welcher Lutheraner und Katholiken unter einander wohnen, war der erste Ort, an welchem die Exulanten evangelische Brüder begrüßen durften. Es war am 27. Dec. 1731, als ihrer 800 vor den Thoren der Stadt ganz unvermuthet erschienen, spät Abends, da die Thore bereits verschlossen waren. Vierzig von ihnen kamen noch vor der Thorsperre in die Stadt und hielten sehr wehmüthig um Aufnahme an. Die später Angelangten warteten auf ihre Einlassung mit Schmerzen und stimmten unter-

dessen mit großer Andacht das Lied: „ein feste Burg ist unser Gott“ an. Um sieben Uhr wurden sie eingelassen. Die Bürgerschaft nahm sie unter Vergießung vieler tausend Thränen freudig in ihre Wohnungen auf. Es waren blutarme Leute, die zum Theil kein Hemd auf dem Leibe trugen, weil sie so fortgetrieben waren, wie man sie gefunden hatte. Die Bürger gaben ihnen Bücher, Kleidung, Essen, Geld. Die Kaufleute schenkten ihnen ganze Stücke Leinewand, Parchend, Cattun, die Kranken brachte man ins Lazareth und verpflegte sie bis zu ihrer Herstellung. Mehr als funfzig nahmen die evangelischen Einwohner theils in Dienst, theils insbesondere die Kinder, zum fernern Unterricht in Gottes Wort oder zur Erlernung von Handwerken auf.

Ehe sie nach einigen Tagen weiter reiseten, wohnten sie noch einer Frühpredigt bei, der sie mit großer Andacht zuhörten. Als sie aus der Kirche gingen, stand der Rath an der einen, die Geistlichkeit an der andern Seite der Thür, und sprach nochmals einen Segenswunsch über sie. Darauf traten sie ihre Wanderschaft in drei verschiedenen Haufen an. Zwei derselben kamen auch glücklich dahin, wohin sie zu gehen gedachten, der dritte aber, der das Gebiet des

Abts von Kempten berühren mußte, wurde zurück gewiesen und konnte vom Abte die Erlaubniß zum Durchzuge nicht erhalten. Er mußte ganz nach Kaufbeuern zurück, und wurde daselbst abermals liebevoll aufgenommen.

Die Bürger der freien Reichsstadt Kempten, die am Abend des 31. Dec. den Einzug eines Theils der Salzburger erwarteten und darauf vorbereitet waren, sahen sich durch die Weigerung des Abts, ihnen den Durchzug zu gestatten, verhindert, ihren Wohlthätigkeitssinn an den Tag zu legen. Aber schon am 2. Januar 1732 langte ein neuer Zug von 155 Personen an, denen der Durchzug bewilligt wurde, und an diesen that man doppelt, was den ersten zugedacht war. Man verpflegte sie acht Tage lang, gab jeder Person in den Wirthshäusern zwölf Kreuzer, brachte 96 als Dienstboten und Lehrjungen unter, und gab einem Jeden zum Reisegelde einen Gulden. So oft neue Züge durchgingen, wiederholten sich diese Beweise christlicher Liebe.

In Memmingen nahm man sich ebenfalls der Vertriebenen mit Liebe und Erbarmen an. Der Magistrat vergönnte ihnen eine siebentägige Frist zur Erholung, und ließ jeder Person 2 Pfd. Brod und

6 Kreuzer an Gelde reichen. Die Bürgerschaft versorgte sie mit Kleidung, mit Speise, mit Wäsche, nahm die Kranken ins Hospital und sorgte für ihre Wartung und Pflege. Einen großen Theil brachte man in der Stadt und Umgegend in den Dienst oder in die Lehre und gab jedem Weiterziehenden einen Gulden Reisegeld mit.

Es würde nur Wiederholung sein, wenn wir den Empfang und die Aufnahme dieser armen Leute in allen übrigen Städten, die sie passirten, schildern wollten. Nur in Augsburg ließ der katholische Bürgermeister den ersten Zügen die Thore schließen, und nöthigte dadurch die Bürger, ihre Wohlthaten auf Umwegen vor die Stadt zu bringen. Als aber ein kräftiges Schreiben von Sr. Majestät, dem Könige von Preußen für dessen neue Unterthanen, als wofür er die Salzburger angesehen wissen wollte, den freien Durchzug verlangte, zog der, zum Theil katholische, Rath andere Saiten auf, und die Salzburger wurden auch hier mit Wohlthaten überhäuft.

In der Markgrafschaft Ansbach sahen sie sich ganz besonders glänzend aufgenommen. An jedem Orte, den sie berührten, läuteten die Glocken und die Einwohner bewillkommneten sie auf's herz-

lichste. Man schenkte ihnen Bücher, Wäsche, Geld und andere Sachen, und was die Einwohner nicht vermochten, das that der Landesherr.

In Nürnberg rissen sich die Bürger um die in großer Menge ankommenden, Salzburger. Die armen Emigranten weinten vor Dankbarkeit, während ihre Kinder vor Freude bald ihren Wohlthätern die Hände küßten, bald jubelnd die erhaltenen Geschenke den Eltern zeigten. Denn da sah man solche Kinder vom Kopf bis zum Fuß ganz neu gekleidet. Herren und Frauen zerschnitten die schönsten Stücke Kattun, Leinwand, Tuch und vertheilten sie an diese Fremdlinge. Kinder zogen ihre Kleider vom Leibe und gaben sie denen, die nackt waren. Fast bei jedem Hause, an dem sie vorbeigingen, empfingen sie neue Wohlthaten. Angesehene Bürger ließen noch Geld unter sie austheilen, und im Vorüberziehen ihnen Brod, Wein und andere Nahrungsmittel reichen. Man stand haufenweis um die Salzburgischen Weiber, die Kinder auf den Armen oder an der Brust hatten, her, und steckte ihnen Geld, Kleider, Kissen, Wäsche, Mehl, Zucker, Puppen und Spielwerk zu, und überschüttete sie gleichsam mit Wohlthaten. Von den Salzburgern aber hörte man das

„Gott vergelts" ohne Unterlaß. Eine Collecte, die in der Stadt gesammelt wurde, brachte zehntausend Gulden ein.

In Frankfurt a. M. wurden sie unter dem Zulaufe einer unglaublichen Menge von Menschen, mit dem Geläute der Glocken, und unter Absingung geistlicher Lieder empfangen, und zur Anhörung einer Predigt in die Katharinen-Kirche geführt. Auch in dieser Stadt wurden sie mit Speise und Trank und allen möglichen Wohlthaten überhäuft. Unter dem Geläute der Glocken zogen sie wieder fort, nachdem der Rath jedem Manne 2 Gulden, jeder Frau 1 Thaler, jedem Kinde einen Gulden zum Zehrgelde mitgegeben hatte. Ueberdies war eine Collecte gesammelt, deren Ertrag sich auf 5500 Gulden belief. Dazu wurden sie noch mit 560 Thalern beschenkt, was einem Jeden 2½ Gulden trug. Nun ging der Zug durch die Stadt, die Candidaten des Predigtamts mit den Waisenkindern voran. Man sang: „unsern Ausgang segne Gott." Im Thore stimmten die Salzburger ihren gewöhnlichen Gesang „ich bin ein armer Exulant" an. An der Frankfurter Gränze wurden sie von einem Candidaten eingesegnet. Kein Auge blieb trocken! Die Salzburger aber riefen den

Frankfurtern zu: wir wollen eurer nicht vergessen, so wahr der Herr Jesus unsrer nicht vergißt!

In Magdeburg, Zerbst, Weimar, Arnstadt, Gotha war die Aufnahme dieser armen Vertriebenen allenthalben gleich herzlich; allenthalben wurden sie geistig und leiblich erquickt, allenthalben wetteiferten die Einwohner ihnen Gutes zu thun; allenthalben gingen aber auch edle Fürsten und Fürstinnen mit ihrem schönen Beispiele voran, und mit Begeisterung erwähnt der Geschichtschreiber die hohe Menschenfreundlichkeit und den frommen Sinn des Fürsten von Zerbst und seiner Gemahlin, und der Herzoge von Sachsen-Weimar und Gotha.

Berlin, wo die Meisten von ihnen eintrafen, um von dort aus in ihre neuen Wohnplätze geführt zu werden, zeigte schon hundert Jahre vor dem Einzuge der Frömmelei in seine Mauern, daß wahre Frömmigkeit und christliche Liebe in eben so reichem Maaße unter seinen damaligen Bewohnern zu finden war, als unter den jetzigen, deren Wohlthätigkeitssinn und Erbarmen für nothleidende Mitmenschen über alles Lob erhaben ist.

Es zogen überhaupt vom 30. April 1732 bis

zum 15. April 1733 vierzehn tausend siebenhundert und acht und zwanzig Salzburger in die Thore der Königsstadt ein, während 1348 über Stendal, 962 über Frankfurt a. M, die Reise nach ihren verschiedenen Bestimmungsörtern machen mußten. Allen diesen Emigranten hat es so wenig an geistiger, wie an leiblicher Verpflegung gefehlt. Man bemühete sich um die Wette ihnen Gutes zu thun, und der fromme Sinn der Einwohner Berlins that sich schon in der Art und Weise, wie sie eingeholt wurden, kund. So oft neue Haufen von ihnen ankamen, wurden sie durch die Geistlichen und die Schulen feierlich in die Stadt geführt, freundlich bewillkommt und unter dem Gesange geistlicher Lieder in ihre Quartiere begleitet. Statt aller weiteren Beschreibung stehe hier nur die Schilderung des Empfanges zweier verschiedener Haufen dieser armen Vertriebenen, so wie Göcking uns denselben berichtet:

Als die erste Parthei am 30. April herannahte, gingen ihnen einige Prediger mit einigen Schullehrern und deren Schule bis an die damalige Schafbrücke entgegen. Beim Heranziehen sangen die Emigranten: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein." Der Königl. Commissarius ritt voran, die

Emigranten folgten und bildeten einen Halbkreis. Die Prediger, Schulleute und Schüler stellten sich in gleiche Ordnung, schlossen den Kreis und stimmten Luthers Heldenlied an: „Eine feste Burg ist unser Gott." Bei dem jämmerlichen Anblicke dieser Leute aber, und unter dem Singen wurden tausend Thränen vergossen. Männer, die sonst wohl zu den härtesten gehörten, konnten hier vor Wehmuth sich des Weinens nicht enthalten. Als das Lied geendet war, hielt einer der Prediger eine Rede über Ps. 115, v. 14. 15. Der Herr segne euch mehr und mehr, euch und eure Kinder u. s. w. Dann theilten die Geistlichen funfzig Stück neue Testamente unter sie aus, die mit Freuden angenommen wurden. Endlich hielten sie in folgender Ordnung ihren Einzug: voran einer zu Pferde, diesem folgten die Schüler paarweise; darauf sechs Paar Candidaten, nach diesen eben so viel Prediger, darauf folgten wieder zwei zu Pferde, hinter diesen zwei Hallesche Studenten, dann die Salzburger. Die Einziehenden sangen: „was mein Gott will, gescheh' allzeit"; O Herre Gott, dein göttlich Wort" und andere Gesänge. Sie wurden alle vor dem Schlosse vorbeigeführt, damit auch die Königl. Familie diese beklagenswerthen

Leute sehen möchte. Wo ihre Quartiere bestellt waren, bewillkommte sie der Pastor Schönemann mit einer Rede, deren Anfang in folgenden Versen war:

> Seid willkommen, liebste Brüder,
> Seid willkommen, Christi Glieder!
> Papstes Joch ist abgethan,
> Jetzt seid ihr in Canaan!

Auf ähnliche Art wurden alle nach einander ankommende Züge der Emigranten empfangen. Am 24. Juli traf ein starker, aus 1124 Menschen bestehender, Haufen derselben ein. Die Königin mit sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen sah sie mit inniger Rührung vor dem Königlichen Schlosse vorüber ziehen. Der König aber war eben ausgeritten und begegnete den Ankommenden vor dem Thore. Se. Majestät ließ die Wagen vor sich vorbeifahren, und redete mit den darauf befindlichen Leuten auf das huldreichste. Alle Straßen, durch welche sie zogen, waren mit unzähligen Zuschauern besetzt, die durch den jämmerlichen Anblick dieser Opfer des Fanatismus auf das tiefste gerührt wurden. Wie war das auch anders möglich! Man sah ja nichts als Gegenstände, die auch einen Stein hätten bewegen mö-

gen. Eisgraue Häupter, todtkranke Leute, halbnakkende Menschen, hochschwangere Frauen, neu geborene, größtentheils kranke, Kinder, Krüppel, Lahme, Blinde fanden sich unter ihnen in Menge. Viele kamen ohne das Geringste gerettet zu haben von ihrem irdischen Gute, sie waren zufrieden mit der Rettung ihrer Seelen. Einige freuten sich, daß sie einen steinalten Vater, oder eine auf die Grube gehende Mutter mit sich führen konnten. Andere wußten nichts, als Kinder aufzuweisen, die sie zum Theil mit genauer Noth den Händen der Priester entrissen hatten.

Diese und ähnliche Umstände ergriffen auch die Gemüther der Berliner so, daß sie aus allen Kräften sich beeiferten, den Leuten Gutes zu thun. Schon im Durchziehen reichte man ihnen auf allen Straßen Geld. Viele Vornehme hielten in ihren Wagen auf den Straßen und ließen durch ihre Bedienten Geld austheilen. Und diese Wohlthaten wurden bei dem so oft wiederholten Eintreffen neuer Züge von Emigranten immer fortgesetzt. Zweihundert ein und achtzig am 8. May Eingetroffene wurden von den Einwohnern alle zu Tisch geholt, und dem Commissarius, der ihnen ihre Tagegelder auszahlte, zum Theil von der

Stube gerissen. Eine Frau, die funfzig derselben speisen wollte, mußte allein wieder nach Hause gehen. Ob nun gleich der König jedem angekommenen Haufen einige Rasttage bewilligte, so wurden die Berliner doch des Gebens, des Speisens, des Pflegens der Kranken und Gebrechlichen nicht müde. Mehre Collecten brachten große Summen ein.

Auch für ihre geistigen Bedürfnisse sorgte der menschenfreundliche König, der seinen Unterthanen im Wohlthun voranging. Nachdem sie manche herrliche Predigt in Berlin gehört hatten, wünschten sie nichts mehr, als nun auch ihre eigenen Prediger an ihren künftigen Wohnsitzen zu haben, und der König befahl dem Feldpropst Gedicke, vier Candidaten zu ordiniren, die sogleich mit ihnen ziehen sollten. Drei Studenten, die sie von Halle her begleitet und unterwegs für ihre Erbauung gesorgt hatten, wurden dazu ernannt, und noch ein Candidat aus Potsdam zu gleichem Zwecke an den Ort ihres künftigen Aufenthalts ihnen mitgegeben.

10.

Schilderung der Wirkungen des Religions-Fanatismus in der Pfalz.

Die Pfalz war ein rein protestantisches Land, als der Churfürst Carl, der letzte von der protestantischen Simmernsche Linie, starb. Dieser suchte seinen reformirten Unterthanen ihre Freiheiten und Rechte unter seinem katholischen Nachfolger Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg zu sichern und schloß deshalb durch Bevollmächtigte mit demselben zu Halle in Schwaben eine Uebereinkunft, worin Letzterer versprach, jene Rechte und Freiheiten aufrecht zu halten, und die Regierung und Verwaltung des ganzen Religionswesens dem längst bestehenden reformirten Kirchenrathe zu überlassen. Das war der berühmte Hallesche Receß. Allein Churfürst Carl starb in der Mitte des Jahres 1685 ehe die Fürsten selbst jenen Vertrag unterschrieben hatten. Indessen versprach doch der neue Herzog, ihm unverbrüchlich nachzukommen, und gelobte seinen Unterthanen „daß er das Geringste dawider nicht vornehmen, noch daß es von jemand anders geschehe, nicht verhängen werde."

Nur Schade, daß diese schönen Versprechungen nicht lange gehalten wurden! Churfürst Philipp Wilhelm zeigte sich zwar in seinen Grundsätzen und Handlungen sonst als ein Fürst von strenger Rechtschaffenheit, aber seine Regierungsgeschichte beweiset dennoch, daß ein Fürst, der sein Ohr den Einflüsterungen fanatischer Priester hingiebt, eine Geißel seiner Unterthanen wird. Seine Rathgeber waren Mitglieder der Gesellschaft Jesu, und die Folgen davon zeigten sich gleich in seinen ersten Regierungsjahren. Der Fanatismus, dieser höllische Dämon, unter dessen Fußtritt Glück und Frieden von der Erde verschwindet, und Jammer und Elend einzieht, erhob darum auch in der Pfalz bald sein Haupt. Zuerst zeigte sich die Nichterfüllung der schönen Versprechungen darin, daß die Reformirten gezwungen wurden, den Katholiken, die nur eine Kapelle in Heidelberg hatten, das Chor der Garnisonkirche einzuräumen, bis sie vertragswidrig sich eine eigene Kirche erbaut haben würden, die, ihrer geringen Zahl wegen, gar nicht nöthig war. Doch ging die Sache noch in Ruhe ab, aber ein öffentlicher Zwiespalt entstand durch einen neuen Uebergriff. In der Concordienkirche zu Mannheim hatte Churfürst Karl Ludwig allen

dreien Confessionen den Simultangottesdienst erlaubt. Da aber die Zahl der Katholiken gar zu unbedeutend war, so kam derselbe für diese unter seinen Nachfolgern bald ganz außer Gebrauch und im Halleschen Receß war ausdrücklich bestimmt, daß diese Kirche für die beiden protestantischen Gemeinden ausschließlich bleiben sollte. Allein sobald die nun mit dem Churfürsten eingezogenen Katholiken in Erfahrung gebracht hatten, daß hier früher Simultangottesdienst gewesen sei, verlangte dieser auch die Wiedereinführung desselben. Doch dies waren nur bloße Vorspiele immer neuer und ärgerer Uebergriffe und Beeinträchtigungen der Reformirten. Sie wurden z. B. gezwungen, die Beerdigung der katholischen Todten auf ihren Kirchhöfen zu gestatten, oder sie erlaubten sie freiwillig. Aber kaum waren die Katholiken im Besitz dieser Vergünstigung, so begehrten sie auch das Geläute, als ein Recht, das aus jener folge, dann machten sie Ansprüche auf Thürme und Glocken, dann auf die gemeinschaftliche Besetzung des Küsteramts, und endlich auf die ganze Kirche. So erschienen sie bald mit ihren Ceremonien und Processionen öffentlich auf den reformirten Kirchhöfen, die sie doch damit vertragsmäßig gar nicht betreten durf-

ten. Die Bettelmönche veranlaßten mit ihren Processionen die ersten öffentlichen Händel, und schon im Jahre 1687 erfolgte eine Churfürstl. Verordnung, durch welche diejenigen mit Gefängnißstrafe bedroht wurden, die ihnen darin hinderlich sein würden. Dazu kam, daß man fremden Processionen erlaubte, durch das Land zu ziehen, daß man Crucifixe an den Landstraßen errichtete, wie in einem ganz katholischen Lande, daß man den Bettelmönchen die empörendsten Controverspredigten, ja sogar den Capucinern an ihrem Portiunculafeste öffentliche Gebete für die Ausrottung der Ketzer gestattete. Und dies geschah zu einer Zeit, als noch die Landescollegien, die Universität und die Beamten fast ganz aus Protestanten bestanden.

Dennoch würde die Mißhandlung, oder vielmehr die gänzliche Unterdrückung des reformirten Religionstheils, allen frühern Einrichtungen und Verträgen zuwider nicht in solchem Maße und in solcher Geschwindigkeit statt gefunden haben, wäre nicht der unselige Krieg, den Ludwig XIV., der Forderungen wegen, die er an einen Theil der Pfalz im Namen der Herzogin von Orleans, einer Schwester des letzten Churfürsten, machte, im Jahre 1688

anfing, zum Ausbruche gekommen. Der wüthende Fanatismus der jesuitischen Beichtväter des sogenannten großen Ludwig, feierte nun auch in den eroberten, zertretenen und verbrannten Pfälzischen Ländern einen so entsetzlichen Triumph, wie die Weltgeschichte keinen zweiten aufzuweisen hat.

Bekanntlich war dieser Krieg der Verwüstungszug einer großen Mordbrennerhorde, die auf Befehl jenes mächtigen Königs, den sein Kriegsminister **Louvois** und seine fanatischen Beichtväter **la Chaise** und **le Tellier** belehrten, er bekämpfe Ketzer, und ihre Ausrottung sei verdienstlich, ausgeführt wurde mit einer Wuth und einer Barbarei, die unter civilisirten Völkern ihres Gleichen nicht hat, und womit sich die französischen Heerführer bei allen ihren Siegen, die bei dem erbärmlichen Zustande des sogenannten deutschen Reichs nicht schwer fielen, eine Schandsäule gesetzt haben, woran ihre Namen, mit dem ihres brand- und blutgierigen Kriegsministers, prangen werden, so lange Menschen leben auf Erden. In Zeit von sechs Wochen war die ganze Pfalz erobert, und wohin die siegende Armee ihren Fuß setzte, da wurde, was menschlicher Fleiß der Erde abgewonnen hatte, mit barbarischem Frevel zertreten;

da stiegen die Rauchsäulen angezündeter Städte, verwüsteter Dörfer, niedergerissener Schlösser empor; da leuchteten die Flammen brennender menschlicher Wohnungen, die zu tausenden auf einmal von diesen hochgebildeten Barbaren angezündet waren, weit hinein in die deutschen Gauen; und bei Annäherung der Kaiserlichen Armee wurde auch des Landes Hauptstadt, Heidelberg, angezündet, und ging, nach dem bei weitem größten Theile, in Feuer auf. „Der König will es“ sagte der Marschall Crequi, als mitleidige französische Offiziere ihn fragten, was doch diese armen unschuldigen Menschen wohl verbrochen hätten, daß man so vandalenmäßig gegen sie wüthe, und wies zugleich ein Verzeichniß von 1200 Ortschaften vor, die noch verbrannt werden sollten, weil sich die Deutschen mit dem Prinzen von Oranien gegen den katholischen König Jakob II. von England verbunden hatten.

Ein solches Verfahren gegen Irrgläubige, bemerkte der Marschall weiter, ist von unserer Seite zur Erhaltung und Fortpflanzung des allein seligmachenden Glaubens ebenso nöthig und nicht weniger gerecht, als die Anstrengungen des deutschen Kai-

sers, den Glauben Muhameds durch das Schwerdt zu vertilgen.

Gedeckt von den fremden Kriegern, nahmen nun die Mönche jenseits des Rheins noch unter Philipp Wilhelms Regierung mehre reformirte Kirchen mit Gewalt weg, und wo diese bereits zerstört waren, bemächtigten sie sich zu ihrem Gottesdienste der Rathhäuser. Vielen reformirten Geistlichen wurde die Besoldung ganz entzogen, und denen, welche eigenes Vermögen besaßen, wurde es durch Contributionen geraubt. Der Churfürst selbst entließ seine reformirten Räthe, zog reformirte Pfarren ein, oder überließ katholischen Priestern die Einkünfte der erledigten.

Sein Nachfolger Johann Wilhelm gab in öffentlichen Erlassen den Schein eines höchst gerechten und auf die Befolgung alter Verträge genau haltenden Fürsten von sich; aber alles war auch nur Schein und die Bedrückungen und Beeinträchtigungen seiner reformirten Unterthanen gingen den vorigen Gang. So erklärte er sich bei Excessen, die Mainzische Geistliche in einigen Pfälzischen Orten jenseits des Rheins verübt hatten, sehr mißbilligend über diese Mißhandlung der Reformirten, und erklärte: wie er selbst den

westphälischen Frieden und den Pfand-Receß zu halten sich verpflichtet fühle, so hoffe er, werde auch der Erzbischof dabei sträcklich halten, und alles abstellen was dawider sei, u. s. w. Demungeachtet eisteten sich schon 1696 in dem Kloster Sponheim, welches, ausdrücklichem Vertrage nach, den Reformirten gehörte, zehn Mönche ein, die im Anfange die Gefälle mit dem reformirten Schaffner theilten, ihn aber bald ganz entfernten, ohne daß der Churfürst diese Beraubung je geahndet hätte.

Als die französischen Heere in den ersten Regierungsjahren durch die deutschen Armeen zurück gedrängt wurden, erhielten zwar die Reformirten einen Theil ihrer Kirchen, die durch die Fürbitte der katholischen Priester von der Zerstörung frei geblieben und diesen zur Benutzung eingeräumt waren, wieder; allein kaum waren die Franzosen im Jahre 1693 abermals Meister der ganzen Pfalz geworden, als auch fast alle Kirchen zerstört, und die wenigen übrig bleibenden den Katholiken übergeben wurden. Widersetzten sich die reformirten Prediger, so wurde Gewalt gebraucht und diese als unrechtmäßige Eindringlinge auf das Empörendste gemißhandelt. Zu diesem Endzwecke errichtete der französische Comman-

dant durch seinen Beichtvater ein ordentliches Tribunal zur Untersuchung der Beschwerden über reformirte Prediger und Schulmänner, wenn diese die Bettelmönche nicht gutwillig in ihren Parochien sich einnisten, und sich selbst aus ihren Kirchen und Diensthäusern wollten vertreiben lassen. So wurden denn viele derselben, auf die bloße Anklage solcher Mönche, Monate lang in harter Gefangenschaft gehalten, andere, die noch Geld hatten, mußten sich loskaufen, wenn sie nicht eben so sich wollten behandeln lassen.

Alle Religionsfreiheit schien bei diesem zweiten Einbruche der französischen Horden, die Alles zerstörten, was der erste Raubzug unter Türenne übrig gelassen hatte, mit der bürgerlichen verloren, und die Flammen, welche unter jenem Heerführer Städte und Dörfer verheerten, waren nur kleine Freudenfeuer gegen die alle Beschreibung unmöglich machenden Verwüstungen, durch welche diese Heerführer und Armeen des großen Ludwig sich als eine Bande von Räubern, Mördern und Mordbrennern documentirte. Eine Menge Menschen verloren ihr Leben, viele Andere sahen sich völlig zu Bettlern gemacht, die Stadt Heidelberg wurde von Grund aus niedergebrannt, auch die elendeste Hütte im Lande nicht verschont, und

zu einem großen Theile dieser Barbareien wurden die französischen Befehlshaber durch Mönche und Priester verleitet, die in allen Gegenden des Landes den Meister spielten, und als ächte Diener der allein seligmachenden Religion Veranlassung gaben zu Thaten, an welche selbst der fanatische Unmensch Louvois nicht gedacht hatte. Mit Geierklauen griffen sie nach den Gütern, der den Reformirten entrissenen Kirchen, und hielten keine Verwüstung und keine Schandthat für zu groß für ihr Mönchsgewissen, sobald der Untergang der reformirten Religion dadurch befördert werden konnte. In Offiziersuniformen gehüllt, mit der Pistole in der Hand, trieben sie die reformirten Pfarrer aus ihren Wohnungen, wie z. B. der Priester Erbesbittesheim mit dem Beistande zweier katholischer Capläne in solcher Kleidung den reformirten Pfarrer zu Spendlingen aus dem Pfarrhause jagte. Die Amtsbrüder dieses Mannes waren die gesuchtesten Gegenstände der Wuth der von solchen Pfaffen aufgereizten, französischen Soldateska. In wenigen Jahren starben oder flüchteten vor den steten Mißhandlungen über zweihundert reformirte Kirchendiener, und die zurückgebliebenen waren keinen Augenblick ihres Lebens sicher.

So lange die Franzosen im Lande waren, erfolgte auf alle Klagen des reformirten Kirchenraths, die beim Churfürsten angebracht wurden, der Bescheid, daß man fremder Gewalt nicht widerstehen könne; sobald aber die Siege der Alliirten einen oder den andern Ort von dem barbarischen Feinde befreit und die Protestanten sich selbst wieder in den Besitz ihrer Kirchen gesetzt hatten, so zog der Hof die Maske ab, und von den, aus lauter Katholiken bestehenden, Landesdicasterien wurden Inquisitionen und Strafen gegen die hülflosen Menschen verhängt, die nichts weiter verbrochen hatten, als daß sie das ihnen geraubte Eigenthum wieder in Besitz nahmen. Der Churfürst, der unterdessen zu Düsseldorf vegetirte, bekümmerte sich wenig um die Leiden seiner Unterthanen, und wußte wohl kaum einmal etwas von dem traurigen Zustande der Reformirten, oder wollte nichts davon wissen. Einen Belag dazu giebt uns nachfolgende Begebenheit:

Die reformirte Kirche zu Ladenburg hatten die Capuziner, die zu Weinheim die Carmeliter weggenommen. Nach dem Abzuge der Franzosen setzten sich die Reformirten wieder in ihren Besitz; aber bald nachher kamen Churfürstliche Truppen, vertrie-

ben sie und übergaben sie den Katholiken von neuem. Als nun Klage über diese Gewaltthat bei dem Churfürsten einlief, schrieb er an die Landesregierung, die zwar Alles unter seinem Namen, aber ohne seinen Befehl verübt hatte, sie solle in Zukunft seinen Namen zu dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht mißbrauchen. Dabei blieb es und eine Commission, die zum Scheine die Sache untersuchen sollte, entschied nichts, und die Mönche behielten ihren Raub.

Das sind Thaten, die der Fanatismus katholischer Priester unter dem Schutze einer fanatisch katholischen Regierung verübte.] Nichtswürdiger aber noch und empörender, weil gegen protestantische Brüder verübt, erscheint zu eben dieser Zeit, leider! die Handlungsweise mit welcher Lutheraner gegen die Reformirten auftraten. Die Anzahl der erstern hatte sich durch die, unter Philipp Wilhelm angeordnete, Gleichheit der drei christlichen Hauptpartheien ansehnlich vermehrt. Der reformirte Kirchenrath, unter dessen Mitaufsicht sie standen, erlaubte ihnen allenthalben, Kirchen zu bauen und Prediger dabei anzustellen, und unterstützte sie dabei durch milde Beiträge und sonstige Vergünstigungen nach seinen Kräften,

so sehr auch das reformirte Kirchenvermögen bereits durch katholische Eingriffe geschmälert worden war. Nichts desto weniger waren einige ihrer Prediger schamlos genug, sich der Hülfe der Katholiken zu bedienen, um sich mehrer Einkünfte und Gefälle der Reformirten zu bemächtigen, und den Simultangottesdienst in einigen Kirchen mit Gewalt zu erzwingen. Einer ihrer wüthendsten und verächtlichsten Fanatiker, der Pfarrer Debus, führte auf diese Weise in der reformirten Kirche zu Dreißen, und einer seiner Geistesbrüder, Pistolius, in der Kirche zu Ilbersheim den lutherischen Gottesdienst ein.

Dabei suchte dieser Debus, in Verbindung mit einem ähnlichen Fanatiker, dem lutherischen Prediger Schlosser, sämmtliche lutherische Pfarrer gegen die Reformirten zu allarmiren, ohngeachtet beide protestantische Partheien unter gleichem Drucke seufzten, und forderten von der Regierung Trennung von jenen und ein eigenes Consistorium. Kaum war ihnen dies von dem Churfürsten, nach dem Grundsatze, divide et impera, verwilliget und die beiden verächtlichen Subjecte Schlosser und Debus zu Consistorialräthen ernannt worden, als sie auch schon mit den unsinnigsten Klagen über die Bedrückungen von Seiten der

Reformirten, die sich doch selbst nicht zu schützen vermochten, hervortraten, und diese in öffentlichen Schriften als die Quelle ihres hülflosen Zustandes vorstellten. Die schändliche Absicht dabei war die, unter dem Beistande des gemeinschaftlichen Feindes den Reformirten noch mehr Güter zu entreißen, und sie ließen daher keine Gelegenheit unbenutzt, wo sie mit Hülfe desselben sich in den Besitz des fremden Eigenthums setzen zu können hofften. Das Elend war aber so groß und alles Kirchenvermögen der Reformirten so zerrüttet, daß auch die wenigen Prediger, die noch im Lande geblieben waren, nur durch Unterstützung auswärtiger Glaubensgenossen leben konnten, und die Bemühungen der Lutheraner, noch etwas für sich zu erbeuten, mußten daher meist vergeblich sein. Das Land war eine Wüste, Städte und Dörfer lagen in der Asche, die Felder blieben unbestellt, und die unglücklichen, ruinirten Bewohner hatten sich in fremde Länder geflüchtet. Was konnte da noch von geistlichen Gütern und Stiftungen übrig sein. Erst im Jahre 1696, als Prinz Ludwig von Baden die Franzosen über den Rhein trieb, kamen einige reformirte Prediger zurück, und ihre Kirchkinder nahmen wieder Besitz von den Kirchen, welche die Katholiken

beim Abzuge der französischen Truppen nicht mehr behaupten konnten. Die Franzosen aber setzten sich jenseits des Rheins im Oberamte Germersheim fest, wo sie blieben bis zum Ryswiker Frieden. Den Reformirten wurden dadurch fast alle Kirchen und geistlichen Güter entzogen, und verloren den vierten Theil ihrer Einkünfte. Da nun der Churfürst zum künftigen Vortheil der Katholiken alle geistlichen Güter zusammen in eine Casse warf, und diese einer besondern Verwaltung der Admodiation übergab, so ist begreiflich, wie überaus traurig der Zustand dieser allgemeinen Casse für die Reformirten werden mußte.

Der Ryswiker Friede im Jahre 1697 war geschlossen, die politische Ruhe auf kurze Zeit in die unglücklichen zerstörten Länder wieder eingekehrt, die verjagten Einwohner fingen an zurück zu kehren, die verbrannten Wohnungen stiegen allmählig aus der Asche empor, die mit Blut gedüngten Felder wurden hin und wieder zu neuen Saaten bereitet, und die Unterthanen benachbarter Fürsten athmeten auf nach den langen schrecklichen Leiden des beendeten Krieges; aber in der Pfalz war für die armen beklagenswerthen Reformirten kein Frieden, keine Ruhe, kein Glück,

keine Besserung ihres Zustandes eingetreten. Der Kelch ihrer Trübsale sollte bis auf den Grund geleert werden; denn was die Jesuiten unter dem Schutze französischer Intendanten nicht hatten zu Stande bringen können, die gänzliche Vernichtung der protestantischen Religion, das wollte der Churfürst selbst auf den Trümmern seines zu Grunde gerichteten Landes vollenden.

Eine Clausel im Ryswiker Frieden war es, wozu König Ludwigs des XIV. Beichtvater le Tellier wahrscheinlich die erste Veranlassung gab, die aber der bigotte Ludwig und der fanatische Jesuitenzögling, Kaiser Leopold, begierig ergriffen, und der Herzog von Würtemberg, durch seinen Gesandten von Kulpis, der einige Tage vorher in den Reichsritterstand vom Kaiser erhoben war, verleitet, genehmigt hatte, welche dem Churfürsten und seinen Räthen und Geistlichen hinlängliche Rechtfertigungsgründe zu dem abscheulichsten Verfahren gegen die Reformirten finden ließ.

Diese Clausel lautete wörtlich so: *es soll in denjenigen Orten, welche die Krone Frankreich an ihre vorigen Besitzer durch diesen Friedensschluß zurück giebt, die ka-*

tholische Religion in eben dem Zustande bleiben, worin sie zur Zeit des geschlossenen Friedens gewesen ist.

Wir haben oben schon gesehen, daß Frankreichs Heere, schon lange vor dem Friedensschlusse über den Rhein zurückgedrängt, nichts mehr besetzt hielten, als das Oberamt Germersheim. Den übrigen Theil des Churfürstenthums hatten die alliirten Armeen eingenommen, unter deren Schutze die Reformirten in den Besitz ihrer Kirchen gekommen und bis zum Frieden ununterbrochen darin geblieben waren. Außerdem hatte Frankreich im achten Artikel dieses Friedens noch versprochen, das ganze Oberamt auf den Fuß des westphälischen Friedens zurück zu geben. Es konnte also eigentlich und wörtlich genommen jene Clausel dennoch keine Anwendung finden. Auf das Oberamt nicht, weil ihr dieser letzte Artikel geradezu widersprach, auf die Pfalz diesseits des Rheins aber nicht, weil zur Zeit des Friedensschlusses die katholische Religion nicht die herrschende in ihr ge-

zuwenden, in welchen jemals während des Krieges Simultangottesdienst Statt gefunden hatte. So wurde sie der Vorwand zu den größten Ungerechtigkeiten, und die Ursache unsäglichen Elends für die Reformirten. Ein Uebergriff folgte nun dem andern, und gegen keine, auch nicht gegen die augenfälligste Beraubung, von den katholischen Geistlichen an Reformirten verübt, war Recht zu finden. Der, nur noch aus zwei Mitgliedern und einem Secretair bestehende, reformirte Kirchenrath machte Vorstellungen und zeigte, wie man so offenbar die Clausel am unrechten Orte anwende; allein auf seine wiederholten Vorstellungen erfolgte nur ein harter Verweis, daß er sich unterstehe, den Friedensschluß eigenmächtig zu erklären. Die empörendsten Gräuel wurden ungescheut und ungestraft verübt. Weltliche Beamte ließen Eltern gemischter Confession so lange ins Gefängniß sperren,bis sie sich erklärten, ihre Kinder katholisch werden zu lassen. Ein Zollschreiber setzte den katholischen Glöckner in das Haus des reformirten Schulrectors. Ein Pfarrer wurde eingesperrt und durch die Churfürstlichen Dragoner seines Vermögens beraubt, weil er ein Crucifix von seiner Kanzel weggenommen hatte. Ein sogenannter Landschreiber, ein Uebergänger von

der protestantischen zur katholischen Religion, setzte sich an die Spitze von acht Dragonern und vertrieb damit an mehren Orten die reformirten Pfarrer und Schullehrer aus ihren Dienstwohnungen, setzte seine Creaturen hinein, und vertheilte unter diese die Gefälle der reformirten geistlichen Stiftungen. Andere katholische Beamte folgten dem Beispiele, so daß, mehrer hundert früherer Vorstellungen des reformirten Kirchenraths nicht zu gedenken, in einem Jahre funfzig Bittschreiben um Hülfe gegen die Bedrückungen solcher Beamten bei der Regierung eingereicht wurden, auf welche entweder gar keine, oder nichtssagende Antworten erfolgten.

Unter dem Vorgeben, daß er nur durch den Religionszwist an landesväterlichen Verbesserungen nach den Zerstörungen des Krieges gehindert werde, welcher durch eine völlige Gleichstellung aller drei Confessionen gehoben werden müsse, ließ der Churfürst durch ein Edict vom 29. October 1698 den Simultangottesdienst aller drei Confessionen einführen, entzog deshalb die Verwaltung der sämmtlichen geistlichen Stiftungen den bisherigen Verwaltern derselben, und ernannte dazu einen katholischen Präsidenten, der den reformirten Pfarrern und Schul-

lehrern ihre Besoldungen theils ganz entriß, theils um die Hälfte verkürzte und katholische Geistliche in Besitz setzte. Ueber zweihundert protestantische Kirchen kamen dadurch in deren Hände, die Protestanten wurden überall von ihrem gewöhnlichen Gottesdienste verdrängt, und der schreckliche Gewissenszwang mit welchem man diese quälte, wurde so unerträglich, daß die Auswanderungen wieder in weit stärkerem Maaße, als früher, überhand nahmen, und die Pfalz eines bedeutenden Theils ihrer Bewohner beraubten, die im Brandenburgischen, im Braunschweigischen und Hannöverschen gern aufgenommen wurden. Diese Unglücklichen verließen Haus und Hof und das geliebte, von einer gütigen Natur so reich gesegnete, Vaterland, um den Verfolgungen des rücksichtlosesten Fanatismus zu entgehen, der sich an dem vergriff, was ihnen mehr war, als aller irdische Besitz.

Da zwang man mit Gefängniß, Schlägen und Geldstrafen die, welche von fremder Gewalt gezwungen, zur Zeit der französischen Invasion die Gebräuche der Katholiken mitgemacht hatten, und nun wieder zu ihrer väterlichen Religion zurückkehren wollten, in die Messe zu gehen, da nahm man eine Menge

kleiner Kinder den Eltern weg, um sie katholisch erziehen zu lassen, da vertrieb man viele reformirte Prediger und noch mehr Schullehrer, aus ihren Wohnungen, um katholische Geistliche hineinzusetzen, und nöthigte mit der äußersten Gewalt die Reformirten, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken. In Weinheim, der damaligen Residenz des Churfürsten, wurde der Simultangottesdienst mit einer feierlichen Procession eingeführt, wobei die reformirten Bürger die Weihdienste thun mußten, und beim Vortragen des, in den Leib Christi verwandelten, Brods durch Schläge zum Niederknieen gezwungen werden. Wo sie sich solchen Eingriffen widersetzten, da erschienen Churfürstliche Reuter und setzten durch Gewalt die katholischen Priester in den Besitz des fremden Eigenthums. Diese aber verfuhren überall mit einer Frechheit im Zugreifen, die gar keine Gränzen kannte, und gaben sich das Ansehen, als gebührten nur ihnen die Gotteshäuser, in welche sie, durch Dragoner geschützt, sich eindrängten, und wären die bisherigen Besitzer nur unrechtmäßige Eindringlinge. Noch lag Heidelberg in Schutt und Asche, aber schon erschienen Franciskanermönche und nahmen die Klosterkirche und das Pädagogium weg,

und die Jesuiten zeigten einen Churfürstlichen Befehl vor, daß ihnen die heil. Geistkirche eingeräumt werden solle. In der fast ganz protestantischen Stadt waren nun alle reformirte Kirchen weggenommen, viele Prediger und Kirchenvorsteher saßen im Gefängnisse, andern waren die Besoldungen vorenthalten, und ach, wie viele mußten ganz das Land räumen, weil katholische Priester ihre Wohnungen ihnen genommen hatten! Immer höher stieg der Gewissenszwang, immer höher die Noth! Die noch übrigen beiden reformirten Kirchenräthe wurden entlassen, und damit die letzte Spur eines solchen Kirchenregiments verwischt; die Dragonaden nahmen überhand; viele protestantische Familien waren an den Bettelstab gebracht; eine Menge von Unterthanen, die nichts verbrochen hatten, als daß sie die katholischen Satzungen nicht glauben konnten, schmachteten in Kerkern, in welchen weder Sonne noch Mond sie beschien, und bekamen keine andere Nahrungsmittel, als Wasser und Brod; Priester und Beamte verübten um die Wette die schauderhaftesten Frevel an reformirten Pfarrern und Schuldienern; wer es vermochte, floh aus dem Lande, auf welchem der Fluch des Fanatismus ruhete, um wenigstens die Seele zu retten

nachdem die Mobilien verkauft und das Vieh aus dem Stalle gezogen war, wenn sie sich geweigert hatten, ihre Kinder katholisch werden zu lassen.

Aller Vorstellungen der protestantischen Fürsten Deutschlands und der Könige von England, Dänemark und Schweden ungeachtet, blieb dieser jammervolle Zustand sich gleich, der Churfürst hielt die, sich für seine unglücklichen Unterthanen verwendenden, Mitstände mit ausweichenden Antworten, mit kahlen Versprechungen, mit ganz unwahren Antworten von einem Jahre zum andern hin, selbst bei dem Kaiserlichen Hofe konnte man es zu keiner zweckmäßigen und durchgreifenden Verfügung bringen; denn theils war es dem Kaiser kein rechter Ernst, den protestantischen Pfälzern Abhülfe zu gewähren, theils wurde er von Seiten des Churfürsten, bald mit halben Zusagen, bald mit jesuitischen lügenhaften Vorstellungen selbst hintergangen. Endlich erzwang der König von Preußen durch die lange gedroheten Repressalien gegen seine katholischen Unterthanen im Magdeburgischen und Halberstädtischen im Jahre 1705 von dem Churfürsten die sogenannte Interimsdeclaration.

In dieser, die wenigstens auf einige Zeit einige

Abhülfe gewährte, versprach der Churfürst bis auf gänzliche Erledigung aller Religionsbeschwerden, dem ganzen Lande vollkommene Gewissensfreiheit, auch wurde darin bestimmt, daß den Katholiken an den Orten, wo die Reformirten zwei Kirchen hätten, eine ausschließlich, auf dem Lande von sieben reformirten Kirchen zwei überlassen und, wo nur eine wäre, ihnen der gemeinschaftliche Gebrauch gestattet werden solle. Außer den bereits in ihrem Besitz gewesenen Stiftern, Prälaturen und Abteien mit ihren Gefällen im Oberamte Germersheim, wurden ihnen von allen übrigen Kirchengütern und Einkünften der reformirten geistlichen Stiftungen zwei Siebentheile zuerkannt, und die Verwaltung dieser Güter und Gefälle einem gemeinschaftlichen Rathe von zwei Mitgliedern von jeder Confession anvertraut. So himmelschreiendes Unrecht, nun mit diesem Vertrage auch den Reformirten zugefügt war, als die früher Alles gehabt hatten, und jetzt über die Hälfte verloren, so beruhigten sie sich doch, voll Hoffnung, daß ihnen doch das Übrige im Frieden bleiben werde, bei dieser neuen ungerechten Anordnung.

Allein der Erfolg entsprach den schönen Hoffnungen nicht, die sie sich von dieser Interims-Reli=

gionsdeclaration machten. Der Churfürst und seine Räthe wollten allein die rechten Ausleger derselben sein, und sie nur als einen freien Ausfluß landesherrlicher Gnade betrachtet wissen, wofür die Reformirten um so dankbarer sein müßten, da doch der Herr alle aus dem Lande jagen und ihre Kirchengüter den Katholischen hätte Preis geben können. Schon im Jahre 1706 wurden den Jesuiten auf der Universität Heidelberg, die nach dem Halleschen Receß ganz reformirt sein sollte, unter dem heftigsten Widerspruche mehre Lehrerstellen eingeräumt, und diese fügten nun den Kirchenräthen, welche nach Pflicht und Gewissen sich ihrer Glaubensgenossen annahmen, alles mögliche Herzeleid zu. Der jesuitische Lehrer des Kirchenrechts, Paul Usleber, ein wüthender Zelot, brachte einst eine wilde Schmähschrift auf den öffentlichen Lehrstuhl, in welcher er den Grundsatz aufstellte, daß man mit Calvinisten alle Gemeinschaft aufheben und sie nicht mit dem Schwerdte des Mundes; sondern mit dem Munde des Schwerdtes, vertilgen müßte. Zwar forderte der Kaiser den Churfürsten auf, diesen Unfug zu bestrafen, zumal er, der Kaiser, noch vor Kurzem alles Schimpfen und Lästern gegen fremde Religionspar-

theien bei schwerer Strafe verboten habe. Aber die Sache blieb ungeahndet.

Kurz, es ging bald alles wieder seinen alten Gang, und als Johann Wilhelm im Jahre 1716 starb, war der Zustand der Reformirten in der Pfalz trostlos. Die Religionsdeclaration war so gut als vernichtet, insbesondere da der König von Preußen, ihr mächtiger Beschützer, sich jetzt um andere Dinge zu bekümmern hatte, auch oft genug mit unwahren Berichten hintergangen wurde.

Der Nachfolger, des vorigen Churfürsten Stiefbruder, Carl Philipp, der ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt gewesen war, zeigte sich bald als der wüthendste Fanatiker in dem Verfahren gegen seine reformirten Unterthanen. Im Jahre 1719 erschien der Befehl, daß die Heidelbergische Hauptkirche, von welcher den Katholiken das Chor schon abgetreten war, ganz diesen überlassen werden sollte, ob sie gleich zu Heidelberg schon sieben, die Reformirten, die viel zahlreicher waren, nur zwei Kirchen hatten. Jetzt begannen die Beraubungen, Bedrückungen und Verfolgungen so arg als jemals. Die Kirchen, welche die Reformirten noch in Besitz hatten, forderten die Katholiken zum Mitgebrauch. Kirchhöfe, Schulen,

milde Stiftungen wurden ihnen genommen, und fast jede Spur von Protestantismus zertreten. Die Glöckner mußten überall die katholischen Feiertage und den englischen Gruß einläuten, alle Kinder an Orten, wo keine Pfarrer waren, von katholischen Priestern getauft werden, alle Reformirte, die eine Katholikin heiratheten, vorher versprechen, daß die Kinder in der katholischen Religion erzogen werden sollten. Sterbenden Protestanten drängten sich die Priester auf und steckten ihnen die Hostie gewaltsam in den Mund. Von allen Orten Klagen, dumpfe Bewegungen, Auswanderungen, vom Hofe her keine Hülfe, nur Beistand von Kriegsmannschaft, wo es unruhig werden wollte. (Henke.)

Alle Vorstellungen von Seiten der Lutherischen Fürsten, die sogar einen Abgeordneten zu Heidelberg hielten, der über die etwa erfolgte Abhülfe Bericht erstatten, und ein wachsames Auge auf die Vorgänge haben sollte, alle Befehle sogar des Kaisers, die Kläger klaglos zu stellen, und den Verträgen gemäß zu verfahren, nützten zu nichts, als daß die Beamten scharfen Befehl erhielten, die Bedrückungen abzuschaffen. Diese Befehle wurden in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, den Fürsten und dem Kaiser mit-

getheilt, aber keiner nahm Notiz davon, wenn auch mit Dienstentsetzung gedrohet worden war, ja vielen wurde unter der Hand gesagt, wie sie bei solchen Befehlen sich zu verhalten hätten.

So geschah es, daß, als Kaiser Joseph II., von dessen Gerechtigkeit sich Abhülfe erwarten ließ, die er auch versprochen hatte, starb, noch Alles beim Alten war und blieb, bis eine gänzliche Veränderung im deutschen Staatensysteme den Bedrükkungen ein Ziel setzte.

11.
Der religiöse Fanatismus in Ungarn.

Zu gleicher Zeit mit den reformirten Bewohnern der Pfalz litten die protestantischen Ungarn unter der Geißel des Fanatismus einer glaubenswüthigen Geistlichkeit und ihrer gänzlich von dieser bestrickten Regenten. Zwar war die Religionsfreiheit den Ungarn zugleich mit den protestantischen Deutschen durch den Religionsvergleich von 1555 zugesichert, und im Wiener Frieden 1606 und auf dem Landtage zu Pres-

burg zur völligen Gleichheit mit den Katholischen gebracht worden, welche noch durch den Frieden zu Linz bestätiget wurde; allein wie allenthalben, wo Priester die Regenten leiteten, nie etwas Gutes zum Vorschein gekommen ist, so wußten sie auch hier die verschiedenen auf einander folgenden Oberhäupter des Oestreichischen Kaiserstaats zu belehren, daß es Verpflichtungen gebe, durch welche alle diejenigen annullirt würden, die entweder das heilige Gesetz der Natur, oder ein bündiger Vertrag, den Menschen auflege. Diese Verpflichtungen waren keine andere, als die, welche die Kirche gebietet, auf alle Weise und durch alle mögliche Mittel für ihren Vortheil, und für den des geistlichen Standes Sorge zu tragen. Da hieß es denn: der Zweck heiliget die Mittel, und Verträge, die diesem Zwecke, dem Zwecke der alleinseligmachenden Kirche zuwider, eingegangen sind, hätten gar nicht geschlossen werden sollen, und die Ehre Gottes kann und darf nicht darunter leiden.

Daher war jede, noch so augenscheinlich falsche, dem Sinne derselben widersprechende, Deutung jener Verträge nicht allein erlaubt, sondern willkommen; ganze lutherische Gemeinden, der Willkühr ihrer katholischen Herren anheim gegeben, und gegen ihre

Uebergriffe und Mißhandlungen kein Recht zu finden. Vielmehr hießen diejenigen, welche gegen die Mißhandlungen katholischer Priester und Obrigkeiten klagend einkamen, Empörer wider Gott und den König.

Daher hob der katholische Fanatismus immer höher sein Schrecken erregendes Haupt, immer rücksichtsloser wurden die Verfolgungen, immer jammervoller das Schicksal der Protestanten in Ungarn, wie im ganzen östreichischen Kaiserstaate. Alles, was man ihnen noch ließ, sollte als Ausfluß königlicher Gnade angesehen werden, und alle an ihnen verübten Schändlichkeiten ganz den Verträgen gemäß sein. So wußte Jesuitische Auslegungskunst diese zu deuten.

Es ist nicht meine Absicht, mit Aufzählung aller Jesuitischen Auslegungen der, den Protestanten günstigen Gesetze, oder der bösen Thaten, welche eine fanatische katholische Geistlichkeit, den Erzbischof Kollonitsch von Wien, und den päpstlichen Botschafter an der Spitze, an ihnen verübte, zu langweilen. Nur die höchst merkwürdige Märtyrergeschichte des Pfarrers Bahil zu Eperies, und einige Geschichten, wie die Diener der allein seligmachenden Kirche den Pro-

testanten ihre Kirchen wegnahmen, will ich erzählen. Meine Leser werden daraus den Geist derjenigen, die solche Thaten verübten, die Gerechtigkeit der Regierung, die sie gestattete und billigte, und die Stufe der Bildung, auf welcher die katholischen Geistlichen und Beamten standen, zu beurtheilen wissen.

Matthias Bahil, Böhmischer Prediger in der Ungarischen Stadt Eperies, hatte ein deutsches Buch, Dr. Ernst Salomon Cyprian, von dem Ursprung und Wachsthum des Papstthums, ins Böhmische übersetzt und dieses im Jahre 1744 in Sachsen drucken lassen. Von diesem Buche erbaten sich die evangelischen Einwohner in der Grafschaft Neutra hundert Stück, und schickten dem Verfasser einen Boten, der sie abholen sollte. Da dieser nichts Schriftliches über seinen Auftrag vorweisen konnte, so traute ihm Bahil nicht, und ließ ihn ohne Bücher fort gehen, gab aber einem andern Manne, der in ganz anderer Absicht aus eben der Gegend an ihn geschickt war, ein Schreiben mit, worin er den Inhalt des erwähnten Buches anzeigte, und versprach, 50 Stück dorthin zu senden. Dieser Bote übernachtete in einem Wirthshause zu Leutschau, in welchem zufälliger Weise der katholische Pfarrer von

Bela auch übernachtete, der dem Boten seine Briefe heimlich wegnahm, sie öffnete, dem Commandanten des Ortes von dem Inhalte derselben Mittheilung machte, und den unschuldigen Briefträger in Ketten und Banden legen ließ.

In Folge dieser Begebenheit erschienen bei dem Verfasser des gedachten Buchs am 28. Nov. 1746 zwei Rathsherren, begleitet von zwei Stadtknechten, welche ihn vor den Richter und das Rathscollegium der Stadt Eperies führen sollten. Bahil, welcher bereits Nachricht von dem Vorgefallenen erhalten hatte, und sehr gut durch die Flucht sich hätte retten können, erklärte, daß er bereit sei, zu folgen, bat aber, zuvor den Nachmittags=Gottesdienst halten zu dürfen. Nachdem mit dieser Antwort einer der Rathsherren fortgegangen, die andern aber geblieben waren, ging er in seine Schlafkammer, woselbst er auf alle mögliche Fälle gefaßt, ein langes Seil um den bloßen Leib wand. Der Rath aber war mit der ihm zugegangenen Botschaft nicht zufrieden; sondern sandte sogleich noch vier Rathsmitglieder mit allen Stadtknechten, um den wehrlosen Prediger fortzuschleppen, indem sie droheten, ihn beim geringsten Verzuge mit Gewalt wegbringen zu lassen. Auf

die freimüthige Erklärung, daß er nicht von der Stelle gehen würde, wenn man nicht Stadtknechte und Stadtwache fortschickte, weil er nicht wie ein Verbrecher sich durch die Stadt wolle führen lassen, wurden diese entfernt, vier Rathsmitglieder gingen mit ihm, und die übrigen blieben im Pfarrhause zurück, um sich der Bücher des Gefangenen zu bemächtigen, zu welchem Ende ein Wagen hingeschickt wurde. Da es sich aber fand, daß die Bibliothek so groß war, daß sie der Wagen nicht fortbringen konnte; so wurden nur einige mit den vorhandenen Manuscripten mitgenommen und dem Richter vorgelegt. Unter den letztern befand sich die Geschichte von den Salzburgischen Emigranten, ins Böhmische übersetzt, wodurch die Feinde Bahils in eine maßlose Wuth versetzt wurden.

Sogleich nach seiner Ankunft im Rathszimmer wurde ein Verhör mit ihm angestellt, das bis in den folgenden Tag währte, und fast ganz in Fragen über die von ihm geschriebenen, oder übersetzten und vertheilten oder verbreiteten Bücher bestand. Indessen wies man ihm in einem Privathause im zweiten Stockwerk ein leidliches Gefängniß an, aus welchem er nicht entlassen wurde, obgleich der pro-

testantische Adel und die Bürgerschaft gegen Caution um seine Loslassung baten. Indessen verwandten die Jesuiten fast die ganze Nacht auf die Durchsuchung seiner Bibliothek, die man ins Haus des Richters gebracht hatte, um Ursache zu härterer Bestrafung zu finden, und erblickten zum Unglück Hasenmüllers Geschichte des Jesuitenordens, durch deren Entdeckung sie noch grimmiger in Harnisch gesetzt wurden, als durch die Herausgabe des oben erwähnten Buchs.

Anfänglich war die Gefangenschaft sehr leidlich, man erlaubte sogar seiner Frau und seinen Freunden zu ihm zu kommen, bald aber änderte sich die Scene. Am 12. Dec. früh Morgens wurde dem Wächter des Gefangenen der gemessene Befehl, außer dessen Frau Niemanden mehr zu ihm zu lassen. Zu gleicher Zeit fielen Abgeordnete des Raths in seine Studierstube und nahmen Alles weg, was sie an Büchern und Papieren fanden, und schleppten es ins Jesuitencollegium, wohin auch die früher dem Rathe übergebenen Bücher gebracht wurden. Dieser neue Schlag versetzte den armen Bahil in die größte Bestürzung, denn er wußte, daß für seine Bibliothek, die doch sein ganzes Vermögen ausmachte, aus

diesen Händen keine Erlösung sei, und doch sollte diesem noch ein dritter, weit bedenklicherer folgen.

Gegen Abend desselben Tages kam der Befehlshaber der Wächter mit einem Bürger und zwei Stadtknechten zu ihm. Er versicherte, nachdem er schöne Grüße von dem Richter gebracht hatte, daß derselbe Mitleiden mit ihm habe, und daher, außer dem Stadtknechte, zu seiner Bedienung, noch einen Bürger zur Unterhaltung schicke, damit er doch Zeitvertreib hätte. So waren ihm also zwei Wächter für einen gegeben. Bahil durchschaute bald die Absicht, dankte aber höflich für die gute Absicht des Richters, wie bänglich ihm auch unter diesen Umständen ums Herz war. Seine Angst und Sorge wurde noch vermehrt, da zwei bei ihm anwesende Herren, einer der Sohn, der andere der Schwiegersohn des Richters sich alle Mühe gaben, ihn zu bereden, daß er seinen fünfjährigen Sohn zu sich kommen lassen sollte, um sich durch die Anwesenheit des Kindes doch etwas zu erheitern. Allein ein ehrlicher Katholik hatte den bedrängten Vater schon gewarnt, und ihm erzählt, wie hart die Stadtknechte von den Jesuiten wären angelassen worden, daß sie den Knaben bei dessen letzten Besuche bei seinem Vater nicht

in ihr Kloster gebracht hätten, da er doch ganz in ihrer Gewalt gewesen wäre.

Während seines Gesprächs mit den anwesenden beiden Rathsherren vernahm indessen der gefangene Bahil zu seinem nicht geringen Schrecken, wie der Commandant der Stadtwächter den neuen Hütern leise zuraunte, wohl Acht zu geben, und nie beide zugleich zu schlafen, damit der Gefangene nicht noch zu guter Letzt entwiche, woraus er schloß, daß dies die letzte Nacht sein werde, die er in Eperies zubringe, und daß er als Schlachtopfer jesuitischer Bosheit fallen müsse, dafern er nicht schleunigst Rath finde, ihren Klauen zu entgehen. Dem zufolge faßte er mit dem festesten Vertrauen auf die Hülfe Gottes den Entschluß, noch in dieser Nacht die Flucht zu ergreifen, wie sehr auch die, den Wächtern anbefohlene, Wachsamkeit, die Höhe der Stadtmauern, und seine gänzliche Unbekanntschaft mit den Wegen, den glücklichen Ausgang des Wagstücks zweifelhaft machen konnten. Doch wir lassen ihn den weitern Erfolg mit seinen eigenen Worten erzählen:

„Sobald ich am Abend mit meiner Wache allein war, legte ich mich zu Bette, und stellte mich, als ob ich in einen tiefen Schlaf gefallen wäre, gab

aber in der Stille Acht, wohin sich die Wächter legen würden. Der Bürger hatte sich, nachdem er sowohl die Thür der Kammer, als auch zur Treppe zugeschlossen hatte, die Ofenbank zum Lager erwählt, der Stadtknecht aber sich auf den Boden der Kammer gelegt, mit den Beinen über die Thür ausgestreckt. Dies Lager war mir keineswegs angenehm, und konnte gar wohl in Absicht auf das sichere Fortkommen große Zweifel in mir erregen, besonders da der Bürger dem Stadtknechte gesagt hatte, er wolle jetzt wachen, und hernach ihn zum Wachen wecken; flehete daher mit festem Vertrauen den Allerhöchsten um Rath und Hülfe an, und betete heftig, der Herr möchte über diese Wächter einen solchen Schlaf schicken, mit dem Saul und Abner nebst seiner Leibwache überfallen wären, als David in ihr Lager sich wagte. Meine Seufzer waren nicht vergeblich: denn kaum hatte ich mein Gebet zu Ende gebracht, als dem Bürger die Tabackspfeife aus dem Munde fiel, und er mit seinem Gesellen um die Wette schnarchte. Um zwölf Uhr Nachts stand ich auf, und versuchte durch ein starkes Gehen und Klopfen, ob sie etwas hörten. Da sie aber wie todt da lagen; so suchte ich zuerst mein im Bettstroh ver-

borgenes Seil hervor, legte mir darauf die Kleider über den Arm und näherte mich der Thür, welche ich aber, der davor liegenden Beine des Stadtknechts wegen, nicht öffnen konnte, und daher gezwungen war, die Kleider wieder abzulegen, um des Wächters Füße von der Thür wegzuschieben. Dies geschah mit solchem Erfolge, daß der Kerl nicht das Geringste davon merkte. Die Thür zu der Treppe hätte mir gewiß die Flucht verboten, wofern die Wächter den Schlüssel ausgezogen hätten, da sie ihn aber hatten stecken lassen, so war es leicht, sie zu öffnen. Beide Thüren gingen nicht ohne großes Geräusch auf; dennoch hörten die Wächter nichts. Ich befahl darauf meine Wege dem Allerhöchsten, eilte durch den langen Saal des Hauses auf die Scheune zu, deren beide Thüren mir ganz leicht aufzumachen waren, da mir Christus allenthalben den Weg zeigte.

Als ich das Minoritenkloster erreicht hatte, so wandte ich mich rechter Hand, kam an die Stadtmauern, wo sich mir Stufen zeigten, welche in das oberste Stockwerk eines Thurms der Festung führten, zog dort Kleider und Stiefel an, und wagte dann den Eingang in die Festung. Jetzt überfielen mich nicht geringe Sorgen, als ich beim Umhertap-

pen gewahr wurde, daß der Eingang durch eine feste, von starken Latten zusammengeschlagene Thür, mit einem starken eisernen Riegel und Schloß verwahrt war. Indessen legte ich Hand an, hob die Thüre mit Anstrengung aller meiner Kräfte aus, und arbeitete daran mit Stoßen und Drängen so lange, bis ich mich durchzwängen konnte. Oben in diesem Wallthurme angekommen, fand ich durch abermaliges Umhertappen ein Fenster, welches zwar sehr schmal war, durch welches ich aber den Kopf bringen konnte. Daher machte ich mir das Seil an, zwängte mich mit großer Anstrengung durch die enge Oeffnung, rief den Herrn mit völligem Vertrauen an, mich ohne Verletzung meiner Gesundheit den Erdboden erreichen zu lassen und ließ mich um ein Uhr Nachts hinab. Weil ich aber die Handschuhe vergessen hatte, und daher das Seil mit bloßen Händen halten mußte, so habe ich mir die Finger so sehr verwundet, daß noch jetzt die Merkmale davon zu sehen sind. Dazu kam, daß das Seil zu kurz war, weshalb ich fast zwei Klafter hoch herunter springen mußte, wobei ich mit der Nase so heftig an die Mauer stieß, daß ich vom Blute durch und durch naß wurde. Nachdem ich alle meine Sachen,

die ich voraus hinunter geworfen hatte, züsammen gelesen und mich vom Blute gereinigt hatte, suchte ich noch die zweite Mauer zu übersteigen, dies gelang vermittelst eines Balkens, den ich an der Mauer liegend fand, und an welchem ich, mit ungeheurer Anstrengung meiner zerrissenen Hände wegen, in die Höhe kletterte und dann von der Höhe hinab sprang. Nun war noch ein sumpfiger Graben im Wege; auch hier fand ich einen Durchgang und kam so glücklich davon."

Nahe lag dem armen Flüchtlinge jetzt sein Pfarrhaus, in welchem seine Frau mit drei unerzogenen Kindern um ihn weinte, die Liebe drängte ihn, hinein zu gehen, und Abschied zu nehmen; aber die Besorgniß, die Frau werde später zum Schwur gezogen werden, den sie nicht leisten konnte, wenn er bei ihr nach seiner Flucht gewesen wäre, überwand den Drang seines Herzens. Er ging nicht zu ihr und empfahl sie im Gebete der göttlichen Vorsehung. Mit welchen unglaublichen Beschwerden und Mühseligkeiten bei den unleidlichen Schmerzen seiner Wunden, im tiefsten Kothe, auf ungebahnten Wegen, im Schnee und eisigen Regen des Decembers, im pechschwarzen Dunkel der Nacht, die er allein zu seiner

Wanderung benutzen konnte, zu kämpfen hatte, ist mit Worten kaum zu beschreiben. Mehrmals kam er dabei, in Nebel und Nacht sich verirrend, bis dicht an das verlassene Eperies wieder zurück, wenn er glaubte, meilenweit davon entfernt zu sein, bis er endlich es wagte, einen Wegweiser zu dingen, der ihn über die Gränze brachte, wo er bei einem polnischen Rabbiner einkehrte, der — ein Gegenstück zu den christlichen Priestern — menschenfreundlich sich seiner annahm, ihn in ein besonderes Gemach führte, um vor aller Nachforschung der Katholiken ihn sicher zu stellen, gleich dem barmherzigen Samariter durch einen Arzt seines Glaubens die schrecklich verwundeten Finger, an welche das von den Knochen gerissene, brandig gewordene Fleisch abgeschnitten werden mußte, verbinden, und nach viertägiger Pflege durch seinen Sohn nach Cracau führen ließ. Rührend ist, was er von seiner fernern Reise in seiner Leidensgeschichte sagt. Wir lassen ihn daher abermals selbst erzählen in folgenden eigenen Worten:

„Als ich zu Cracau den Juden wieder weggehen gelassen, richtete ich meine Reise nach Schlesien, und kam mit dem neuen Jahre glücklich in Pleß an, allwo ich fast vier Wochen blieb. Ich schrieb darauf

an den Herrn Michael Spack, Notarius bei der Stadt Eperies, und bedankte mich zuerst bei dem Stadtrath für die gute Bewirthung in meinem Gefängnisse, und eröffnete ihnen die Ursache und Weise meiner Flucht, damit nicht die unschuldigen Wächter, oder andere Leute, mit Gefängniß oder andern Strafen belegt würden. Nachdem ich Pleß verlassen hatte, kam ich über Sorau u. s. w. nach Breslau hieher, meiner jetzigen höchst geliebten Verpflegerin, und habe allenthalben freie Fuhre nebst einem Zehrpfennige genossen. Die Wohlthaten, die mir zu Pleß, Brieg und zu Breslau insonderheit, zu Theil wurden, sind größer, als Wort und Feder sie beschreiben können. Daher so lange ich leben werde, will ich niemals unterlassen für meine Wohlthäter zu Gott zu beten."

Zu rechter Zeit war der Märtyrer seines Glaubens dem Schicksale entflohen, das fanatische Priester ihm zugedacht hatten: denn, glaubwürdigen anderweitigen Nachrichten zufolge, würde er am folgenden Tage nach Caschau gebracht, dort auf die Folter gelegt, und dann für immer ins Gefängniß geworfen worden sein, oder gar den Kopf verloren haben, wenn wir auch einer andern Nachricht nicht

Glauben beimessen wollen, daß vom Königl. Rathe zu Presburg bereits beschlossen gewesen sei, ihm mit einer Zange die Zunge ausreißen zu lassen. Ihrer würdig aber war das Verfahren der, durch seine Entweichung in die äußerste Wuth versetzten, Jesuiten gegen mehre daran ganz unschuldige Menschen, die sofort auf den bloßen Verdacht hin, daß sie Mitwisser gewesen sein könnten, in Ketten und Banden geworfen wurden.

Aehnliche Leiden, wie über diesen guten Bahil, wurden in Ungarn über mehre protestantische Prediger verhängt, die ihrem Glauben und ihrer Amtspflicht getreu blieben, was gerade in diesem Lande, empörender, als in andern erscheint, weil hier, wie in der Pfalz, die Freiheiten beider protestantischen Religionspartheien gesetzlich ausdrücklich bestimmt, auch durch den Wiener Frieden, 1606, und auf dem Landtage zu Presburg 1608, zur vollständigen Gleichheit mit den Katholischen erhoben, und 1647, nachdem der fanatische Jesuitenzögling, Ferdinand II. den Protestanten wieder vielfaches Wehe angethan hatte, durch den Frieden zu Linz ausdrücklich bestätiget worden waren. Aber wie bald wurden diese feierlich gegebenen Zusagen, diese heiligen Verträge

umgangen und gebrochen. Der Fanatismus der katholischen Geistlichkeit erkennt keine Verträge an, die zur Wahrung der Rechte anderer Religionspartheien geschlossen sind, hält kein Wort für heilig, das Ketzern gegeben ist, und die Nachfolger jenes großen Kaisers, der auf dem Reichstage zu Worms, wo rechtgläubige Priester ihn verleiten wollten, Luthern das freie Geleit zu brechen, weil man Ketzern nicht Treu und Glauben zu halten brauche, in die Worte ausbrach: „wenn auch in der ganzen Welt, nicht Treu und Glauben mehr zu finden wäre, so soll sie doch beim deutschen Kaiser sein!“ scheuten sich deshalb nicht, ihr Fürstenwort zu brechen, und beschworene Verträge mit Füßen treten zu lassen.

Doch nicht immer trifft dieser Vorwurf die Könige von Ungarn aus dem Hause Oestreich. Von erleuchteten und menschenfreundlichen Herrschern dieses Hauses erging wohl mancher Befehl, der das Schicksal der Evangelischen erleichtern sollte; aber fanatische Priester und Obrigkeiten wußten ihn entweder zu umgehen, oder zu deuten nach ihrem Belieben. Oft auch blieb eine solche königliche Ordre ganz ohne alle Bekanntmachung, und Priester und Obrigkeiten thaten was sie wollten. Erfolgte aber

ein, den Protestanten ungünstiger, Befehl, so wurden alle Bürger aufs Rathhaus berufen und damit bekannt gemacht; enthielt er aber Anordnungen, denen jene Gewissens halber sich nicht unterwerfen konnten, und daher Vorstellungen dagegen machten, so wurden sie als Aufrührer und Widerspenstige, des Ungehorsams, der Untreue, der Halsstarrigkeit beschuldiget und mit willkührlichen Strafen belegt. Ja, es geschah nicht selten, daß man dergleichen Befehlen, um sie zum Drucke der Evangelischen zu benutzen, eine ihnen ganz fern liegende Deutung gab. So erfolgte im Jahre 1746 ein Befehl, daß in der Stadt Trenschin kein Fremder, sondern allein Einheimische zu dem Evangelischen Gottesdienste gelassen werden sollten. Unter diesen Fremden waren nur flüchtige Böhmen verstanden, und den Behörden war dies vollkommen bekannt; allein sie dehnten den Befehl auch auf die außerhalb Trenschin wohnenden Einheimischen aus, und stellten bewaffnete Schildwachen an die Thüre des Bethauses, die Jeden zurückweisen mußten, der nicht in der Stadt ansäßig war.

Im Jahr 1729 hatten die Jesuiten in Wien

den Befehl ausgewirkt, daß den außerhalb Eperies wohnenden protestantischen Pfarrern nicht erlaubt sein sollte, in diese fast ganz protestantische Stadt zu kommen, um entweder Kranke zu trösten oder ihnen das heil. Abendmahl zu geben. Verlangten solche Leidende danach, so mußten sie auf ihrem Bette in die Vorstadt gebracht werden. Nicht zu verwundern ist es, wenn manche, durch eine so gewaltsame Bewegung oder durch die scharfe Luft angegriffen, todt wieder in ihre Wohnung zurückgetragen wurden. So oft die protestantischen Prediger, nachdem im Jahre 1731 dem Befehle eine gelindere Deutung gegeben war, den Eingang in die Stadt versuchten, wurden sie von dem Rathe zurückgewiesen, und als ihre Glaubensbrüder beim Hofe zu Wien Klage führten, trug der Rath kein Bedenken, zu behaupten, die akatholischen Prädicanten hätten nie Kranke in Eperies besucht, und — diese Behauptung durch falsche Protokolle und Meineide zu bekräftigen. Dennoch erschien unter dem 24. Dec. 1742 der Königliche Befehl, die Prediger der evangelischen Gemeinde zu Bartfeld sollten in Eperies frei ein- und ausgehen und zu den Kranken ihrer Confession in die Stadt gelas-

sen werden. Allein der Stadtrath setzte an die Stelle des Wortes „sollten" sie könnten eingelassen werden, und behauptete, weil in dem Befehle am Ende die gewöhnliche Schlußformel „nicht anders zu verfahren" fehle, stehe es bei ihm, ob er die Prediger einlassen wolle, oder nicht. Eine neue, im Jahre 1746 erfolgte Ordre von Seiten des Grafen Palffy, Palatins des Königreichs, an den Commandanten der Stadt, Grafen La Roche, der mit harten Ausdrücken Rath und Priesterschaft bedeutete, nichts gegen den Königlichen Willen vorzunehmen, hatte keinen bessern Erfolg. Als Bahil dem zu Folge in die Stadt zu einem Kranken gehen wollte, erschienen in demselben Hause zwei Rathsmitglieder, die gegen sein Erscheinen als eine Verachtung des Rathes und des Paters Superior der Jesuiten protestirten, und ihm befahlen, sogleich aus der Stadt zu gehen und nicht wieder zu kommen. Als er trotz dem nach einiger Zeit einen ähnlichen Gang wagte, zwang ihn ein Steinhagel, den Jesuitenschüler auf ihn schleuderten, zurück zu weichen.

In der Absicht, die Protestanten zu quälen und zu unterdrücken, wurde im Jahre 1745 ein Verein, nach

Art unsers Borromäus-Vereins, unter dem Namen der Stern-Gesellschaft, gestiftet, und bald darauf ein sogenannter heiliger Bund vom Kaiser und mehren andern katholischen Fürsten geschlossen, den Papst Clemens der VII. durch die katholische Geistlichkeit zu Stande brachte, der zum Zwecke hatte, die Ketzer zu bekriegen, und wozu der Papst selbst bedeutende Summen herzuschießen, sich bereit erklärte. Das Dasein dieses heiligen Bündnisses offenbarte der päpstliche Geheime-Secretair Franz Broccard, der evangelisch wurde, und aus Rom entwich, in einem eigenen Werke, Classicum betitelt, der Welt.

Dieser merkwürdige Bund rieth den Königen von Ungarn, glimpflicher mit den Protestanten zu verfahren, mit Versprechungen sie zu überhäufen, doch das Versprochene immer aufzuschieben, einige Kirchen ihnen zu erlauben aber mehrere ihnen wegzunehmen rc. Wie gut diesem nachgelebt wurde, davon nur ein paar Beispiele:

Im Jahre 1745 beschwerten sich die Protestanten, daß man ihnen verbiete, ihre schadhaften Kirchen auszubessern, und es erfolgte darauf die allergnädigste Resolution: es bleibe den Protestanten unverwehrt, ihre Bethäuser auszubessern, und nöthigen

Falles, neue aufzuführen, doch also, daß sie dies allzeit zuvor dem Rathe des Orts anzeigten, der Rath aber untersuchen sollte, ob eine Ausbesserung nöthig sei oder nicht. Nachher sollten sie davon einen Bericht an den Königl. Rath abstatten, und dann könne, nach erhaltener Einwilligung desselben, der Bau vor sich gehen.

Diese Verordnung wurde nun dahin gedeutet, daß auch um des kleinsten Schadens willen, der im Dache eines Bethauses z. B. eine Ausbesserung erfordere, dieser beschwerliche Weg eingeschlagen werden müsse, wodurch er nothwendig größer und dadurch wieder eine neue eben so weitläufige Untersuchung nöthig werden mußte. Ein merkwürdiger Fall war unter andern der, daß, nachdem der Rath zu Cremnitz die unumgängliche Nothwendigkeit, eine neue Wand im dortigen Bethause herzustellen, eingesehen, auch auf Bericht desselben der Königl. Rath des Ortes eingewilliget, daß sie gemacht werden dürfe, und nun die Evangelischen mit großen Kosten den Bau vollführt hatten, sie nichts desto weniger auf Befehl eben dieses Königlichen Raths wieder niedergerissen werden mußte, so daß die deutschen Protestanten zu Cremnitz unter einem offenen Dache und

ohne Wände in ihrem Bethause Gottesdienst zu halten sich genöthigt sahen.

Mit gleicher Gnade hatte der Kaiserin Majestät mittelst ausdrücklichen allerhöchsten Befehls den Grundherrschaften aufgegeben, daß in den Dörfern Gulyvitz und Kakasfalva den Evangelischen gewisse Stellen zur Erbauung ihrer Bethäuser angewiesen werden sollten; da doch kaum zwanzig dergleichen Dörfer im Stande waren, ohne fremden Beistand auch nur ein einziges kleines Bethäuschen herzustellen. Indessen damit es nicht schiene, als würde diese Wohlthat verachtet, trug der evangelische Adel der Grafschaft Eperies auf Vollstreckung dieses Befehls an. Allein die Katholiken gaben ihnen die höhnische Antwort: die Königin sei selbst die Lehnsherrschaft dieser Dörfer, sie möchten daher nach Wien gehen, und sie zur Absteckung der Plätze einladen. Während man daher den Evangelischen Hoffnung gemacht hatte, zwei Bethäuschen zu erhalten, entriß man ihnen viele schöne massive Kirchen.

In der Grafschaft Saarossa ließ sich zu diesem Geschäfte ganz besonders ein gewisser Stephan Bornenissa, Vicegespann der Grafschaft gebrauchen, der mit Haiducken und Soldaten das Land durchzog,

und allenthalben die Kirchen wegnahm und katholische Priester einführte. Dasselbe geschah in andern Grafschaften durch andere Herren, die sich bei solchem Verfahren auf die in den Oedenburgischen Artikeln eingeschobene Formel „mit Vorbehalt des Rechts der Grundherrschaft oder der Landsassen" beriefen. Diese, von den Katholiken eingeschobene Formel war ohne Einschränkung auf diese oder jene Religion gebraucht worden; aber wo die Grundherrschaft protestantisch war, durfte Niemand auf sie sich berufen, viel weniger den Katholiken Kirchen wegnehmen.

Durch solche Verfahrungsart kam es dahin, daß im Jahre 1747 von 2000 Kirchen, welche die Evangelischen beim Antritt der Regierung Leopolds I. im Besitz hatten, diese nicht viel mehr über 200 besaßen, von welchen damals zwei wieder so gut als verloren waren. Von der Art und Weise aber, wie man sich der Kirchen bemächtigte, nur drei Beispiele welchen alle übrigen ähnlich sehen.

Die Kirche zu Polom war bereits ein Jahr lang unter dem Siegel eines Vicegrafen verschlossen gehalten, als der Pfarrer Bahil aus Ungarn entweichen mußte. Nachdem nämlich einige Edelleute und

der Pfarrer des Städtchens Berzewicz durch einen Spion erfahren hatten, daß die meisten Einwohner von Polom bei ihren Feldarbeiten beschäftiget wären, so nahmen sie einen Schlosser mit sich, und gingen, unter dem Vorwande zu jagen, durch den Wald, bis sie ganz unvermerkt zur Kirche kamen, deren Thüren sie durch den Schlosser aufbrechen ließen, und hinein gingen. Zuerst setzte nun der Pfarrer eine Büchse mit einer Hostie auf den Altar, ging nachher in die Sacristei, nahm alles heilige Geräthe, was er fand, nebst dem wenigen vorräthigen Gelde weg, und floh darauf mit seinen Begleitern in den Wald.

Der evangelische Patron wollte mit seinen Landleuten nicht der Kirche beraubt sein, wagte aber doch nicht, sie wieder zu betreten und Gottesdienst darin zu halten, daher hielt man ihn auf dem Kirchhofe und bewachte unterdessen die Kirche mit bewaffneter Hand Tag und Nacht. Am Frohnleichnamsfeste wollte der Pfarrer von Berzewicz mit vielen gesammelten Katholiken in Procession in diese Kirche einziehen, um sie zum katholischen Kirchendienst feierlich einzuweihen. Weil er aber fürchtete, daß die Lutheraner Gewalt der Gewalt entgegensetzen wür-

den; so schickte er einen Lieutenant mit 15 Soldaten voran. Ihm ging der Patron, Herr von Berzewicz, mit zwei Brüdern bewaffnet vor den Kirchhof entgegen, und fragte ihn, was er mit seinen Soldaten vorhabe. Auf die Antwort, er sei ersucht, die Kirche wegzunehmen, fragte ihn Herr v. B., ob er dazu einen königlichen Befehl habe! Wäre das der Fall, so würde man ihm die Schlüssel freiwillig herausgeben, sonst aber sei alle das Volk, das er auf dem Kirchhofe stehen sähe, bereit, sein Blut zu vergießen, um die Kirche zu erhalten. Auf diese Erklärung zog der Lieutenant mit seinen Soldaten zurück und der Pleban, der mit seinem Haufen außerhalb des Städtchens wartete, wie das Unternehmen ablaufen würde, ging nach Hause.

Nach Verlauf einiger Wochen erschien bei Nacht ein Commando Heiducken, mit dem Befehle von der Gemahlin des Obergespanns der Grafschaft, sich der Kirche zu bemächtigen. Da sie aber wegen des verschlossenen Kirchhofes und der mit vielen Steinen verschütteten Kirchthür, nicht in die Kirche gehen konnten, so legten sie Leitern an, um in die Fenster zu steigen. Doch die Landleute, die von dem Vorhaben Nachricht erhalten hatten, liefen mit ihren

ländlichen Wehren herbei und jagten die Heiducken fort, wobei einige, und insbesondere der Anführer, schlecht genug weg kamen. Als aber endlich die Sache vor die hohe Obrigkeit kam, so erfolgte der höchst merkwürdige Bescheid: „da auf den Altar in der Kirche zu Polom schon das Venerabile gesetzt worden; so können die Nichtkatholischen ihren Gottesdienst nicht mehr darin halten."

Das war die Art und Weise, wie man sich der Lutherischen Kirchen in Ungarn bemächtigte. Sobald ein katholischer Priester mit List oder Gewalt in eine solche gelangen und seine Büchse mit der Hostie auf den Altar setzen konnte, war sie für ihre bisherigen Eigenthümer verloren. Und hätte sich Jemand unterstanden, sie anzugreifen und aus der Kirche zu tragen, würde ihm ohne Barmherzigkeit die Hand abgeschlagen worden sein. Meine Leser mögen sich daraus das Verfahren der Polomer, nachdem ein solcher Hostienbehälter auf den Altar ihrer Kirche gesetzt war, erklären. In ähnlicher Weise bemächtigten sich die Katholiken einer andern Kirche zu Roßkovan. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß er hier übergangen werden könnte. Der katholische Priester war

an jenem Orte mit einem Haufen seiner Helfershelfer in die Lutherische Kirche gedrungen und hatte das Venerabile auf den Altar gesetzt. Weil aber nachher die Evangelischen die Kirche verschlossen hielten und den Priester nicht wieder hinein gehen lassen wollten; so wurde wider sie harte Klage von dem Notarius des Gerichts zu Eperies angebracht, deren Hauptpunkt darin bestand, „daß die Lutheraner den lebendigen allmächtigen Gott im Gefängnisse hielten."

Die unglücklichen Einwohner von Roßkovan verloren ihre Kirche. Sie wurden zwar auf ihre Filialkirche Wolga angewiesen; aber auch dieser wußten sie die frommen Väter in majorem Dei gloriam zu berauben.

Im Herbst des Jahrs 1746 kam zu dem evangelischen Prediger zu Also-Sajo der Sohn eines Barons Andrassy, der den geistlichen Stand erwählt hatte, um, wie er sagte, auf seiner Reise nach Wien, von ihm, als von einem alten Freunde seines Hauses, Abschied zu nehmen, und ihm für seine vielen, demselben erwiesenen Dienste zu danken. Der Lutherische Prediger nahm ihn freundlich auf und bewirthete ihn nach besten Kräften. Nach der Mahl-

zelt, da er mit anscheinendem Schmerze Abschied nahm, sagte er, er werde ohne Zweifel in Wien bleiben und ihn schwerlich wiedersehen, weshalb es ihm sehr leid thun sollte, wenn er nicht vorher seines Freundes Kirche gesehen hätte, die er daher recht herzlich bitte, vor seiner Abreise ihm zu zeigen. Der arglose Greis, der außer diesem Geistlichen Niemand sah, argwöhnte nichts Böses, nahm den Schlüssel und ging mit ihm in die Kirche. Kaum aber war er mit dem verrätherischen Gaste hineingetreten, als des Barons im Gebüsch versteckte Diener hervorsprangen und den alten Mann aus der Kirche stießen, welche der katholische Geistliche mittelst seines Pettschafts versiegelte, mit dem Ausrufe: „in dieser Kirche soll der Lutherische Prädicant nicht mehr predigen."

Sobald indessen der Katholik weg war, lief das Volk haufenweise herbei, erbrach die Kirchthür und nöthigte seinen geliebten Prediger, Gottesdienst zu halten. Nach etlichen Tagen kam der Vater des geistlichen Räubers selbst mit bewaffneten Heiducken, um zu vollenden, was sein Sohn begonnen hatte, und die Kirche mit Gewalt zu nehmen. Allein da er das Volk aus den benachbarten Dörfern, die nicht

unter seiner Botmäßigkeit standen, herbei eilen sah, so ging er unverrichteter Sache heim. Nachher aber wurde der alte ehrwürdige Prediger, als ob er Urheber eines Aufstandes gewesen wäre, auf Befehl eines Mitgliedes der Sterngesellschaft, ins Gefängniß der Grafschaft geworfen.

12.

Der Fanatismus der römisch-katholischen Geistlichkeit in Polen.

bietet ein weites Feld zu Schilderungen von Thaten, welche die Menschheit entehren, wobei uns das Blut in den Adern starrt. Das besonders ist dabei merkwürdig, daß es meist päpstliche Legaten, oder andere Emissäre oon Rom waren, die in jenem unglücklichen Lande nicht allein die Priester und Edelleute, sondern auch das katholische Volk zu fanatisiren wußten. Namentlich war es der päpstliche Legat Lipmanni, den wir im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts hier wirksam sehen.

Da aber ein neuerer Schriftsteller, Krasinsky, in seiner Geschichte der Reformation in Polen, eine lange Reihe von Schilderungen der Ausbrüche des Fanatismus in diesem Lande unübertrefflich dargestellt hat, wir also hier das dort Gesagte nur wiederholen könnten; so möge es hinreichend sein, zur Charakterisirung des ganz eigenthümlichen Geistes, der Dummheit, oder der teuflischen Bosheit der Fanatiker jener Zeit, nur die folgenden ausgewählten Geschichten, denen das ganze große Trauergemälde gleicht, zu erzählen.

Dorothea Lazecka, ein armes Mädchen, wurde im Jahre 1512 angeklagt, sie habe unter dem Vorwande, das heilige Abendmahl zu empfangen, sich eine Hostie verschafft, und später an die Juden eines benachbarten Ortes verkauft. Jene Hostie sollten die Juden in ihre Synode gebracht und mit Nadeln durchstochen haben, bis Blut heraus floß, das man in einer Flasche sammelte und zu gottesdienstlichen Feierlichkeiten aufbewahrte. So ungereimt die Anklage war, so benutzte sie doch der päpstliche Legat, der eben genannte Lipmanni, eifrig, wie katholische Schriftsteller sagen, als sehr gelegen, um durch ein Wunder die Wahrheit der Brodverwandlung und die

Entbehrlichkeit des Kelchs zu beweisen, da ja die Hostie sowohl das Blut, als den Leib Jesu enthalte.

Der Bischof aber mißbrauchte des Königs Siegel und erließ in dessen Namen den Befehl zur schleunigen Vollziehung des Urtheils. Als der König die Fälschung erfuhr, sandte er einen Eilboten ab, um die Folgen zu verhindern; es war jedoch zu spät und die That verübt, als der Bote ankam. Dies Bubenstück erregte Entsetzen im ganzen Lande, und vermehrte den Haß, welchen der Legat durch seine fanatische Grausamkeit sich bereits zugezogen hatte. Er verließ Polen und die Verwünschungen des Volkes folgten ihm nach.

Die folgende Geschichte liefert ein Bild, das mit dem eben dargestellten völlig gleicher Art ist, obgleich sie über 160 Jahre später sich zutrug.

Unter der Regierung des Johann Sobiesky, der im Jahre 1674 erwählt wurde, fand ein Litthauischer Edelmann von sehr achtbarem Charakter, Kasimir Lyscznsky, bei dem Lesen der Theologia naturalis von Heinrich Aldsted, die Beweisgründe für das Dasein Gottes so verworren dargestellt, daß man füglich die Folgerung, es sei gar kein Gott, daraus hätten ziehen können; er schrieb daher zur Verspottung dieser elenden Beweise an den Rand: ergo non est Deus. (also ist gar kein Gott.) Ein Schuld=

ner desselben entdeckte dies, und klagte ihn als einen Gottesläugner an, und zeigte zum Beweise der Wahrheit seiner Behauptung das Buch, das er sich zu verschaffen gewußt hatte, dem Bischofe Witwicki von Posen. Der König suchte den Angeklagten zu retten, indem er verfügte, daß er in Wilna gerichtet werden sollte; aber auf die, von dem Bischofe unterstützte, Anklage des bösen Schuldners wurde die Sache 1689 vor den Reichstag gebracht, wo die Geistlichkeit mit Zalusky, dem Bischofe von Kiew an der Spitze, Lysczynsky als Gottesläugner und Lästerer der heil. Jungfrau und der Heiligen anklagte. Erschreckt durch die drohende Gefahr gestand der Unglückliche die Beschuldigung und widerrief Alles, was er gegen die katholische Kirche gesagt oder geschrieben haben könnte. Aber vergebens! Seine Widersacher fanden es sogar anstößig, daß der Reichstag ihm erlaubt hatte, sich zu vertheidigen, und gewährten ihm eine Frist von drei Tagen, um Beweise seiner Unschuld zu sammeln, da nach ihrer Meinung die von der Geistlichkeit erhobene Klage ein hinreichender Grund wäre, ihn zu verdammen, und als schuldig zu verurtheilen. Der Fanatismus wurde durch die lästernde Ermahnung aufgeregt, daß die

Gottheit durch das Blut ihrer Beleidiger versöhnt werden müsse. Es wurde der Beschluß gefaßt, dem Angeklagten die Zunge auszureißen, und ihn dann zu enthaupten und zu verbrennen. Der König Johann Sobiesky wurde bei dieser Nachricht von Entsetzen ergriffen und sagte: die Inquisition könne es nicht ärger machen. Nach geleistetem Widerrufe, erzählt der Bischof Zalusky selbst, wurde der Unglückliche auf den Richtplatz geführt, wo ihm der Henker mit einem glühenden Eisen die Zunge und den Mund zerriß, worauf seine Hände bei einem langsamen Feuer verbrannt, dann die lästernde Schrift ins Feuer geworfen, und endlich er selbst den Flammen übergeben wurde.

Wir müssen dem Papste Innocenz XI. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß er seinen bittern Tadel gegen diese Gräuelthat aussprach.

Als einst der große Friedrich, dessen Ausspruch: „in meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden," so berühmt geworden ist, das Urtheil des Gerichts einer kleinen Stadt über einen Verbrecher bestätigen sollte, der angeklagt war, daß er Gott, den König und einen wohlweisen Magistrat

gelästert habe, schrieb er an den Rand: „daß er Gott gelästert hat, mag er mit Gott ausmachen, daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm, daß er aber einen wohlweisen Magistrat gelästert hat, dafür soll er auf eine halbe Stunde nach Spandau gehen."

Das eben Erzählte waren nun Ausbrüche der Glaubenswuth katholischer Fanatiker, wie sie in Polen zu den gewöhnlichen gehörten, die aber, obwohl die ganze Nation dadurch empört, und der Abscheu gegen die päpstlichen Bestrebungen, das ganze, halb protestantische, Land wieder in den Schaafstall der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen, immer größer dadurch wurde, dennoch ungestraft blieben, und weiter keinen Einfluß auf das Ganze hatten. Von traurigen Folgen aber war das Verfahren der fanatischen Priesterparthei gegen die Socinianer oder Unitarier, die das Dogma von der Dreieinigkeit als widervernünftig und widerchristlich zugleich verwarfen, und meistentheils Christum wohl als Sohn Gottes, aber nicht als Gott selbst verehrt wissen wollten. Der Haß gegen sie war daher auch allen übrigen Partheien gemein. Man setzte sie mit Juden und Muhamedanern in eine Classe, ja, man gab den Letztern den Rang vor ihnen, wollte sie nicht ein=

mal Christen genannt wissen, und belegte sie mit allerlei Ketzernamen, als Arianer, Photinianer, Budnaisten, u. dergl. Trat einer von ihnen zu einer andern Parthei über, so wollte man ihre Taufe für keine gültige gelten lassen, und taufte ihn von neuem. Gleichwohl hatten sie den Vorzug der Intelligenz vor allen übrigen voraus, und bedeutende Gelehrte befanden sich in ihren Reihen. In Polen besonders waren sie weit verbreitet, und besaßen dort mehre Lehranstalten, unter welchen die zu Rakow die bedeutendste und berühmteste war, so daß man sie in ganz Europa das Sarmatische Athen nannte. Ausgezeichnete Lehrer wirkten hier, über tausend Studenten saßen zu ihren Füßen. Für diese nun hatte der grobe Muthwille, mit welchem einige junge Leute sich an einem Kreuze vergriffen, die traurigsten Folgen. Nichts konnte der katholischen Priesterparthei, der der Flor der Schulen der Socinianer, ihre Gelehrsamkeit, ihre Reichthümer, längst ein Dorn im Auge waren, willkommner sein, als dieser Frevel einiger unbesonnenen Jünglinge. Sie brachte die Sache vor den Reichstag zu Warschau, und nun mußte sogleich das herrliche Gebäude, die Schule zu Rakow, niedergerissen, die Kirche den Katholiken ein-

geräumt und dem einigen und dreieinigen Gott und den Aposteln Petrus und Paulus gewidmet, die Druckerei vernichtet und Professoren und Studenten verjagt werden. Einer der berühmtesten von jenen, Jonas Schlichting von Bauchwitz, wagte es, auf

um ein Jahr verkürzt, und mit unbarmherziger Strenge im Jahre 1660 Alle, die nicht katholisch geworden waren, aus dem Lande getrieben. Da mußten viele ihre Güter unverkauft verlassen, weil es theils am Gelde fehlte, theils diejenigen, welche noch kaufen konnten, warteten, bis die bisherigen Besitzer, durch Gewalt gezwungen, ihre Wohnungen und Ländereien meiden mußten, ohne je eine Bezahlung dafür zu empfangen, oder auch nur fordern zu können. So sahen sich Tausende, meist die fleißigsten, thätigsten, kunstreichsten und gelehrtesten Menschen gezwungen, das geliebte Vaterland mit den Rücken anzusehen. Und ihr Schicksal war ungleich trauriger, als das der vertriebenen Protestanten anderer Nationen: denn gegen sie wüthete der Fanatismus aller christlichen Partheien, sie waren, in den Augen rechtgläubiger Protestanten sowohl als Katholiken, Götzendiener, weil sie nicht an eine Dreieinigkeit, sondern nur an einen Gott, und an seinen Sohn und Gesandten, den Menschen Jesus Christus, glaubten. Aller Ämter, aller Ehrenstellen baar und ledig, außer Stande, vor irgend einem Gerichte Recht zu suchen, zum Theil von Eltern, Kindern, Ehegatten, die katholisch geworden waren, verlassen, jeder Be-

schimpfung und Mißhandlung roher Fanatiker Preis gegeben, wurden sie nirgends, wenigstens unter Christen nicht geduldet. Abgewiesen, wohin sie, flehend um eine Freistatt sich wendeten, fanden sie fast allenthalben nur höhnische, tief kränkende Antwort. Einer ihrer gelehrtesten und angesehensten Geistlichen wandte sich nach mehrfachen solchen Erfahrungen nach Dänemark, wo der König wohl geneigt war, ihn mit den Seinigen aufzunehmen, an den Bischof Suaning mit den wehmüthigen Worten: giebt man uns keinen Platz, wo wir leben, so giebt man uns wohl ein Plätzchen, wo wir sterben können. Die Antwort war: manche Menschen verfaulen auch in freier Luft! Ein Haufen von mehr, als vierhunderten zog nach Siebenbürgen, fiel aber unterwegs einer Räuberbande in die Hände, und verlor nachher noch durch Krankheiten und Mühseligkeiten so viele Menschen, daß mehr nicht, als dreißig davon zu Clausenburg anlangten, wo sie bei Glaubensgenossen liebreiche Aufnahme fanden.

Eine andere, meist aus Adeligen bestehende Abtheilung erhielt vom Herzog Georg III. von Brieg, die Erlaubniß sich in seinem Lande niederzulassen. Auch in der Pfalz würde Churfürst Karl Ludwig

und in Holstein Herzog Christian Albrecht ihnen Aufnahme gewährt haben, wenn nicht in beiden Ländern die rechtgläubigen Hofgeistlichen sich widersetzt hätten. Jedoch nahm auch von ihnen Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg Viele in der Mark auf, da von seinem Vater erlassene Edicte die Aufnahme in Preußen, wo Calovs Geist noch wehete, verhinderten. Dennoch fanden Einige zu Königsberg und andern Orten durch Begünstigung des Statthalters, Fürsten Radziwil, eine Zuflucht und wurden sogar zu Bedienungen befördert. Der Hauptzufluchtsort ihrer Gelehrten war indessen Amsterdam, wo, der Angabe nach, auch viele ihrer Schriften erschienen, obgleich, auf Antrag der reformirten Geistlichkeit, die Staaten von Holland die Bekanntmachung, die Einfuhr und den Verkauf solcher Bücher verboten. Einige von diesen armen Unglücklichen wurden in Thorn aufgenommen, in dessen Mauern sich später das Trauerspiel zutrug, welches von gleichzeitigen Schriftstellern eben so wahr als herzzerreißend dargestellt ist,*) und mit welchem wir unsere Schil-

*) Das betrübte Thorn, oder die Geschichte, so sich zu Thorn von dem 11. Jul. 1724 bis auf gegenwärtige Zeit zugetragen, aus zuverlässigen Nachrichten unverfänglich zusammen getragen. Berlin 1725.
Die Thornsche Tragödie. Königsberg 1725.

derungen der Ausbrüche des Fanatismus innerhalb der christlichen Kirche, mit Übergehung aller übrigen, schließen. Es ist in der Geschichte bekannt unter dem Namen

Das Thornsche Blutgericht.

Es war am 16. Juli 1724, als die Katholiken auf dem Kirchhofe der St. Jacobi=Kirche zu Thorn eine Procession hielten. Dieser sahen außerhalb des Kirchhofs einige Lutherische Bürgerskinder, und andere, aus der Nachbarschaft angekommene, junge Leute mit entblößten Häuptern zu, welche ein Jesuitenschüler mit Schimpfreden und Ohrfeigen nöthigte, auf die Kniee zu fallen. Da ihm diese Unverschämtheit ungeahndet hingegangen war, so unterstand er sich, etwa zwei Stunden nach der Procession, auch andere Bürgerssöhne und Knechte, ohne alle Veranlassung, in Gesellschaft seiner Commilitonen mit gröblichen Mißhandlungen anzufallen, ja sogar zwei Bürger, die nach der Veranlassung der Schlägerei fragten, und Ruhe stiften wollten, unter dem Zusammenströmen mehrerer Jesuitenschüler, mit Steinen zu werfen, und mit Schlägen anzugreifen. Der Lärm wurde so arg, daß die Stadtsoldaten dazwischen kommen mußten, und den Anstifter der Unruhe in

Arrest nahmen. Als nun dies durch die verjagten Schüler dem Pater Rektor hinterbracht wurde, schickte dieser die Erbitterten zum Rathspräsidenten Rösener, wo sie mit Ungestüm die Loslassung ihres Kameraden verlangten. Der Präsident belehrte sie, daß die Sache ihn nichts anginge, weil sie vor den Königlichen Burggrafen, Thomas, gehöre, der allein über Realinjurien zu richten habe. Hierauf liefen sie zu diesem, der ihnen den Bescheid gab, weil es eben Sonntag sei, könne man die Sache jetzt nicht vornehmen, und müßten sie daher bis zum morgenden Tage sich gedulden, da er dann beide Partheien wolle vorladen lassen. Mit dieser Erklärung waren die Schüler zwar übel zufrieden, mußten jedoch sich fügen, und ihren Kameraden die Nacht über sitzen lassen.

Am folgenden Tage kam der Magistrat frühzeitig zusammen, und beschloß, den Burggrafen, einen alten Mann, mit der Sache zu verschonen und ihre Ausgleichung zu übernehmen. Als nun die Jesuitenschüler zum Burggrafen kamen, verwies sie dieser an den Präsidenten Rösener, der ihnen bekannt machte, daß die Sache vor den ganzen Rath gezogen und bei der nächsten Sitzung abgemacht werden solle. Damit waren die erbitterten Jünglinge sehr unzu=

frieden. Sie suchten die beiden Bürger, mit welchen sie am vorigen Tage Händel gehabt hatten, auf, fielen sie mit Ungestüm an, und forderten sie auf, beim Magistrate die Entlassung des Schülers, der um ihretwillen arretirt sei, zu bewirken, sonst wolle man sich an sie halten, und es sie entgelten lassen. Als andere Bürger den Bedroheten zu Hülfe kamen, wurden sie von den Jesuiten-Schülern mit bloßen Säbeln angefallen, und gezwungen, zurückzuweichen, bis die Stadtwache dazu kam, und noch einen Rädelsführer in Arrest nahm. Hierauf zogen sie in noch größerer Zahl nach der Altstadt, um einen andern Bürger, der am Sonntage seinen Freunden Beistand geleistet hatte, aus seinem Hause zu holen. Allein da dieser früh genug sich entfernt hatte, so ergriffen sie einen evangelischen Gymnasiasten, der im Schlafrocke vor der Thür stand, packten ihn wüthend an, und schleppten ihn unter Schlägen und Schimpfworten in ihr Collegium, wo sie ihm unerhörte Drangsale zufügten, und sogar ihn zu tödten droheten, und aus den Fenstern auf Waldhörnern Victoria bliesen. Auf das, vor dem Collegio versammelte Volk thaten sie einen Ausfall und warfen mit Steinen darauf, bis sie, auf Befehl des Präsi-

denten, von der Stadtwache, nach hartnäckiger Gegenwehr, zurück getrieben wurden. Obgleich nun dieser durch den Stadtsecretair Wedemeyer den Pater Rector um Loslassung des Gymnasiasten bitten ließ, so wurde ihm diese doch verweigert, bis die beiden arretirten Jesuitenschüler würden entlassen sein. Da es gerade Montag war, an welchem Tage die Handwerksgesellen in ihren Herbergen versammelt zu sein pflegen, rottirten sich diese zusammen, und versprachen den evangelischen Schülern Beistand zur Befreiung ihres Commilitonen. Die Thüren wurden erbrochen und der Gefangene befreiet. Hierauf gingen die lutherischen Schüler ruhig nach Hause, und ein Gleiches würde von den Handwerksgesellen geschehen sein, wenn nicht die Jesuitenschüler angefangen hätten, mit Steinen aus der Schule und dem Collegium auf die versammelte Menge zu werfen, ja sogar darunter zu feuern, wodurch der Pöbel veranlaßt wurde, wieder Steine in die Fenster zu schleudern. Zu gleicher Zeit läuteten die Jesuiten Sturm, um das, in den Vorstädten wohnende katholische Volk herbei zu ziehen, und in Thorn so eine Art von Sicilianischer Vesper oder Pariser Bluthochzeit anzurichten. Da es nun weder den, zur Stillung

des Tumults commandirten Bürgern, noch den Stadtsoldaten möglich war, den dichten Volkshaufen zu durchdringen, auch das Schießen und Steineschleudern der Jesuitenschüler kein Ende nahm, so war der erbitterte Pöbel nicht zu bändigen. Die Thüren wurden gesprengt, die Fenster zerschlagen, Tische, Bänke, Stühle und die vorgefundenen Heiligenbilder zertrümmert und auf offenem Markte verbrannt. Da erst gelang es der bewaffneten Bürgerschaft, in Verbindung mit zwanzig Mann königlicher Truppen, die in der Stadt in Garnison lagen, den wüthenden Volkshaufen zu vertreiben, und das Collegium frei zu machen. Von angesehenen Bürgern hatte übrigens Niemand an dem Lärme Theil genommen, sondern alle waren ruhig zu Hause geblieben, ohne nur einmal dem Tumulte zuzusehen. Auch war kein Mensch dabei zu Tode gekommen, obgleich Einige Wunden davon getragen hatten. Der angerichtete Schaden konnte sich kaum auf 1500 Fl. belaufen.

Nach dem Jesuitischen, in den Büchern ihrer berühmtesten Moralisten vorgetragenen, Grundsatze „man dürfe zur Ehre Gottes, oder um die eigene Ehre zu retten, auch vor Gerichte wohl lügen, und anders mit dem Munde

sprechen, als man im Herzen überzeugt sei, ja ohne Bedenken, falsch schwören, sobald man im Geiste etwas anders denke, als man schwöre" wurde nun in einer lateinischen, zu Posen gedruckten, Schrift Lärm geblasen und die Sache so entstellt, und mit so vielen handgreiflichen Lügen vorgetragen, daß man über die satanische Bosheit der Jesuiten erstaunen muß, und zugleich daraus sehen kann, daß diese Gesellschaft Jesu nicht das Geringste mit Jesu gemein hat.

Auf ihre Klage wurde eine Commission, die aus den vornehmsten Bischöfen und weltlichen Beamten Polens bestand, zur Untersuchung ernannt, und der Reichsfiskal Nakwarsky befehliget, die peinliche Klage wider die Stadt anzustellen. Zu gleicher Zeit wurde der Commandant von Thorn in Arrest gebracht und zwei Compagnieen Garde der Besatzung zugegeben.

Der 16. Sept. war der Tag der Eröffnung dieses Mordgerichts. Die Commission begann ihr Geschäft mit dem Besuche des Gottesdienstes in der Johanniskirche, und begab sich von da auf das Rathhaus, wo die Abgeordneten der Stadt erscheinen mußten. Am 18. wurde der Anfang zur Abhörung

der Zeugen gemacht, wobei es, so lange der Bischof von Plock, der Woiwode von Culm, und noch einige Wenige, bei welchen Menschlichkeit und Rechtsgefühl noch nicht ganz in wüthendem Fanatismus untergegangen war, gegenwärtig blieben, noch ganz leidlich zuging. Sobald aber diese sich entfernt hatten, und der Bischof von Cujavien und der Kronkämmerer, Fürst Lubomirsky, freie Hand bekamen, war an keine Gerechtigkeit mehr zu denken. Die von dem Rathe gestellten Zeugen wurden als Mitschuldige verworfen, wer aber wider einen Thorner zeugen wollte, feindselige alte Weiber, Landstreicher, die mit Gelde erkauft waren, mißvergnügte Dienstmägde, u. d. m. wurden mit Bereitwilligkeit angenommen, und wenn sie ihre Aussage beschworen hatten, der Angeklagte ins Gefängniß geworfen, so daß am 26. Sept. schon 80 Personen in gefänglicher Haft sich befanden, unter denen viele waren, die sofort darthun konnten, daß sie am Tage des Tumults gar nicht in der Stadt gewesen waren. Wer von den Angeklagten, mochte er schuldig sein oder nicht, die katholische Religion anzunehmen versprach, wurde sogleich frei gesprochen. Die Amtsdiener des Raths wurden mit der Tortur bedrohet, um sie zu zwin-

gen, auszusagen, daß der Präsident zu dem Tumulte Befehl gegeben habe. Ueberhaupt giebt es keine Art der Verläumdung, Bestechung oder Quälerei, die bei dieser Untersuchungscommission zur Erreichung ihrer Zwecke, nicht wäre angewandt worden. Mit genauer Noth konnten Rath und Geistlichkeit körperlicher Mißhandlung sich erwehren. Endlich, nachdem sie bis zum 15. Oct. auf Kosten der Stadt gezehrt hatte, forderte sie noch 2950 Ducaten, und entfernte sich nicht eher, als bis diese bezahlt waren.

Nach vollendeter Untersuchung wurde die Sache dem Assessorialgerichte zu Warschau zur Entscheidung und Fällung des Urtheils übergeben. Dieses Gericht, das sonst nur aus dem Reichskanzler, dem Vicekanzler, dem Regenten der Kronkanzlei, dem Protonotarius und einigen Referendarien bestand, wurde diesmal, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, noch durch vierzig Deputirte aus dem Senate und der Ritterschaft vervollständiget.

Der jesuitische Ankläger trat hier mit einer Rede auf, die, indem sie aller Gerechtigkeit und Wahrheit, aller gesunden Vernunft, ja, der leisesten Idee vom Christenthum, Hohn sprach, ein Meisterstück in ihrer Art war. Er beschuldigte die Thorner, daß sie wi-

der das katholische Wesen in der ganzen Christenheit, wider das weltliche Regiment in ganz Europa, wider die Mutter Gottes, wider die Heiligen sich gröblich vergangen hätten. Er rief: „die Verehrung und andächtige Bedienung der heiligen Bilder ist eine unstreitige Lehre, und ein wahrhafter Glaubensartikel unserer Religion. Ein Glaubensartikel; denn er ist in dem morgenländischen Reiche vor denen **Zenonibus, Leonibus, Isauricis** und andern bilderstürmerischen Kaisern mit dem Blute unzählbarer Märtyrer überflüssig bewahrt. Ein Glaubensartikel; denn er ist von Gott mit Millionen Wunderwerken bestätiget. Anderer nicht zu gedenken, so hat in diesem heiligen Fürstenthume Masuren der Jacek ein steinernes Bild der allerheiligsten Mutter Gottes über diese eure Weichsel trocknes Fußes getragen. O du Mutter meines Gottes, du bist in Thorn unter ein tartarisches Heidenthum gefallen! Siehe, wie dich die Gottlosen mit Füßen treten!“

Und nun stellte er die Behauptung auf, daß jene Gottlosen dafür nicht anders büßen könnten, als wenn sie, zur Rettung der Ehre der Mutter Gottes und anderer Heiligen, die bisher gemißbrauchte, der heil. Jungfrau gewidmete, Kirche sammt allen

andern Heiligthümern, welche sie den Katholischen geraubt hätten, wieder herauszugeben, angehalten, der öffentliche Gottesdienst ihrer Secte verboten, ihre sämmtlichen Schulen aus der Stadt geschafft, die Druckerei unter scharfe Aufsicht genommen, der Magistrat, als der Anstifter alles Unheils, verändert, und den bedrückten Katholischen zum Trost, mit allen öffentlichen Aemtern katholischen Mitgliedern anvertraut würde, und endete mit den Worten:

„Ich könnte hier für mein Haus reden, allein „die Wunden, die von der Ketzer Händen mei„nen Brüdern geschlagen wurden, die sind ihre „Ehrenzeichen, um des Namens Jesu Willen „Schmach zu leiden. Ich erwähne keiner Lei„bes = und Lebensstrafe. Als ein Christlicher „dürste ich nicht nach Blut. Es lebt die heilige „Mutter Gottes, ja sie lebt noch, ob sie gleich „von den Thornern zerhauen und verbrannt „worden. Denn wie Himmel und Erde längst „vergangen wären, wenn sie Maria durch ihr „Gebet nicht erhalten hätte, so wird sie auch „ihr Königreich und ihre Krone Polen erhalten. „Schließlich glaube ich, und schwöre ich: so „wahr der Herr lebt, vor dessen Angesicht ich

„stehe, schaffet Recht, und haltet das Gericht, „richtet den Unterdrückten wieder auf, so wird „Friede in euren Gränzen sein, einer wird zehn= „tausend jagen!“

Das Urtheil, welches hierauf erfolgte, war ganz im Geiste und Sinne der Jesuiten abgefaßt. Sein Inhalt war kürzlich folgender:

1. Dem Präsidenten Rösener, weil er dem Tu= multe nicht gewehrt, auch durch Arretirung des Je= suitenschülers Gelegenheit dazu gegeben, soll, wenn die beiden Jesuiten, Jacob Rintrowiz und Michael Schubert, seine Schuld durch sechs weltliche und dem seinigen ähnlichen Standes haben eidlich erweisen las= sen, der Kopf abgeschlagen, seine Güter confiscirt und der Stadt zugesprochen werden.

2. Wegen des Vicepräsidenten Zernecke soll be= schworen werden, daß er sich nicht bemühet, den Tumult zu stillen, und dem Verbrennen der heiligen Bilder vor seinem Hause ruhig zugesehen habe. Wenn die Kläger diesen Eid abgelegt haben, soll auch ihm der Kopf abgeschlagen werden.

3. Die Stadt Thorn soll den Schaden, den die Kläger erweisen können, ersetzen, und so lange dies nicht geschehen, sollen sie in so viele Stadtgüter, als

hinreichend befunden werden, eingewiesen werden, und diese so lange ruhig besitzen, bis die Summe bezahlt ist. Doch sollen zur Bezahlung derselben die Katholiken nichts beitragen.

4. Neun Bürgern, die sich an dem Kirchhofe, dem Collegium und der Schule vergriffen und gewaltsam Hand angelegt haben, sollen die Köpfe abgeschlagen werden.

5. Vier anderen, die nicht nur Hand angelegt, sondern auch Gotteslästerungen *) ausgestoßen, und die Bilder verbrannt haben, soll vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden, wenn vorher ihre Schuld durch einen Eid erwiesen worden.

6. Der Körper eines von diesen Vier, Namens Karris, soll geviertheilt und mit denen der drei übrigen Gotteslästerer auf einem Scheiterhaufen vor der Stadt verbrannt werden.

7. Der Königliche Burggraf Thomas, und der Rathsherr Zimmermann, die dem Tumulte zugesehen, ohne sich, ihrer Amtspflicht gemäß, ihn zu stillen bemüht zu haben, werden ihrer Güter entsetzt,

*) Diese Leute sollten das Bild der Jungfrau Maria verstümmelt und dabei gerufen haben: du große Frau, hilf dir selbst, die Papisten sagen ja, daß du ihnen Hülfe bringst. Dies war ihre Gotteslästerung.

und sollen, jener ein halbes Jahr, dieser zwölf Wochen im Thurme sitzen.

8. Der Rathsherr Meißner, und der Secretair Wedemeyer sollen sich los schwören.

9. Der Commandant der Stadtmiliz, Graurock, und der Quartiermeister Silber, ein Apotheker, hätten zwar den Tod verdient, weil sie den Tumult nicht gestillt; doch werden sie, weil sie auf Befehl des Präsidenten gehandelt, nur verurtheilt, im Grunde des Thurms ein Jahr und sechs Wochen lang zu sitzen, und wenn sie heraus kommen, Silber hundert, und Graurock funfzig Ducaten den Klägern zu zahlen.

10. Die Uebrigen, vierzig an der Zahl, Gymnasiasten, Bürger, Handwerker, Kaufdiener, werden einige auf ein Jahr und sechs Wochen Thurmstrafe, andere auf ein halbes, oder ein Vierteljahr in die Stadtgefängnisse verurtheilt. Die andern namentlich angeführten fünf und zwanzig Bürger werden, weil sie ihre Leute nicht besser im Zaum gehalten, jeder zu 25, drei unter ihnen zu 30 Ducaten Strafe verurtheilt. Von diesem Gelde soll der Jungfrau Maria eine Marmorsäule gesetzt werden. Einige Kaufdiener und Jungen sollen Peitschenhiebe bekommen.

11. Der Rath und alle öffentlichen Stellen sollen zur Hälfte mit Katholischen besetzt werden, auch die Stadtsoldaten und Offiziers zur Hälfte aus Katholiken bestehen, bei Strafe von 300 Ungarischen Ducaten.

12. Damit aber der Dienst Gottes gemehrt, und die, durch das Verbrennen ihrer Statüen und der heiligen Bilder verletzte Ehre der Mutter Gottes hergestellt werde, so wird die Marienkirche den Franziskanern, welchen sie früher gehörte, nebst dem Kirchengeräthe und der Bibliothek, wie sie weg genommen worden, und sonstigem Inventarium, und das Gymnasium, welches die Ketzer aus ihrem Kloster gemacht, denselben Mönchen zugesprochen, und sollen dieselben von den ernannten Königlichen Commissarien darin eingewiesen werden.

13. Kein Nichtkatholik soll sich unterstehen, Katholische Processionen, die wieder, wie vor Zeiten, durch die ganze Stadt gehen können, zu stören, bei Strafe von 500 Ducaten, die von den Königlichen Gerichten, nach Befinden der Umstände noch geschärft werden kann.

14. Die Prädicanten (lutherischen Prediger) Geret und Oloff, weil sie vor dem Gerichte nicht er-

schienen, werden für infam und in die Acht erklärt, und der Thornschen Buchdruckerei verboten, Bücher ohne Erlaubniß des Bischofs zu drucken.

15. Das akatholische Gymnasium soll außerhalb der Stadt verlegt werden.

16. Ein Bürger, der eines Lutheraners Sohn, nachdem der Vater katholisch geworden, aus der Stadt in die Fremde hat gehen heißen, soll ihn wieder herbeischaffen bei 1000 Thlr. Strafe.

Die Stadt protestirte freilich gegen dies Urtheil, und die Beherrscher von Preußen, Rußland und Schweden kamen mit Vorstellungen, zum Theil mit beschämenden Vorwürfen bei dem Könige August dagegen ein, allein alles vergeblich. Der König bestätigte es, um dadurch den fanatischen Großen Polens zu zeigen, wie aufrichtig er das Lutherthum abgeschworen habe. Nur dem Vicepräsidenten erließ er die Todesstrafe, doch seines Amtes blieb er entsetzt und mußte 60,000 Gulden Strafe zahlen. Der Kanzler aber bat, nach Vorlesung des Bluturtheils, Gott und die Mutter Gottes um Verzeihung, daß er nach menschlichen Gesetzen nicht im Stande gewesen sei, ihnen eine bessere Genugthuung zu verschaffen.

Der gräuliche Justizmord wurde nun auf eine schauderhafte Art auch noch ausgeführt, und Niemand von den Verurtheilten kam mit dem Leben davon, als der Vicepräsident Zernecke, und vier Bürger, die aller Wahrscheinlichkeit nach, durch die Flucht sich dem Blutgerichte entzogen hatten.

Der sechs und sechszigjährige Rathspräsident Rösener wurde am 7. Dec. 1724 zuerst enthauptet. Ihm folgten die Uebrigen, fortwährend von den Jesuiten mit Bekehrungsversuchen gequält, die bei Keinem gelangen. Die vier Unglücklichen, denen vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden sollte, marterte der papistische Scharfrichter auf recht satanische Weise, indem er ihnen erst nach drei langsamen Hieben den Kopf ganz abschlug. Dem Geviertheilten riß er die Eingeweide heraus und bot sie den Zuschauern als frisches Fleisch zum Verkauf an. Das Herz hielt er in die Höhe und rief: seht, das ist ein lutherisches Herz! Die Jesuitenschüler aber begleiteten den Bösewicht mit Musik zum Thore hinaus.

Die Gemordeten hinterließen acht Wittwen und acht und zwanzig Waisen.

Der Wahrheit die Ehre zu geben, muß hier

noch bemerkt werden, daß der Papst bei diesem Morde keine Freude empfand, wie bei der Pariser Bluthochzeit; sondern, auf den Bericht seines Legaten zu Warschau, dem Könige sowohl, als den Jesuiten, seinen Abscheu darüber zu erkennen gab. So fällt die ganze grauenvolle Schuld auf die frommen Väter der Gesellschaft Jesu, die man zum Heile der Welt jetzt wieder auf den Schauplatz gerufen hat.

Der Fanatismus als Königs- und Fürstenmörder

Haben wir bis jetzt mit Wehmuth und Entsetzen gesehen, wie der Fanatismus innerhalb der verschiedenen christlichen Religionsgesellschaften verderblich einwirkt auf das Wohl der Familien sowohl wie ganzer Völker; so können wir schließlich nicht umhin, unsern Lesern in einzelnen Bildern noch zu zeigen, wie er, wo ihm freie Hand gelassen wird, nicht einmal vor Mordangriffen auf das geheiligte Haupt der Fürsten zurückbebt. Mag es wahr sein, daß auch der politische Fanatismus Excesse dieser Art aufzuweisen hat, so bleibt doch unwidersprechlich, daß un-

gleich geneigter und bereitwilliger zu dergleichen die religiöse Glaubenswuth ist, weil hier die Losung „alles zur Ehre Gottes" und die häufig durch Pfaffen angeregte Hoffnung auf herrlichen Lohn in Ewigkeit die Furcht vor harten irdischen Strafen in den Hintergrund stellt. Wenigstens finden wir diese Wahrnehmung bestätiget bei allen Königsmorden aus Fanatismus, bei welchen die Jesuiten die Verführer oder Anstifter waren.

Die französische Geschichte, an gräuelhaften Begebenheiten überhaupt so reich, daß sie von keiner andern darin übertroffen wird, mag uns die Thatsachen liefern, die unser Urtheil bestimmen können; weil bei den Fürstenmorden in der deutschen Geschichte, die man gewöhnlich dem religiösen Fanatismus Schuld giebt, die Vergiftung des Herzogs Georg von Lüneburg in Hildesheim, und die des Herzogs Bernhard von Weimar, mit eben der Wahrscheinlichkeit auch politischer Fanatismus zum Grunde liegt.

Heinrich III., König von Frankreich, wurde von den Katholiken als Ketzer betrachtet, weil er aus politischen Gründen, um durch den König von Navarra Beistand gegen seine aufrührerischen Unterthanen zu erhalten, den Calvinisten vortheilhafte Zuge=

ständnisse gemacht hatte. Man sah bei dieser Gelegenheit bis wohin der Glaubenseifer der katholischen Geistlichkeit die davon Angesteckten zu bringen im Stande ist. Ein junger Dominicaner, Jacob Clement mit Namen, faßte, durch die Reden der Geistlichen fanatisirt, den Vorsatz, den König zu ermorden. Der Prior und die Mönche seines Klosters überzeugten ihn, ohne viele Mühe, die Religion bedürfe seines Armes, um sie aufrecht zu erhalten gegen die Anschläge eines Königs, der sie durch Begünstigung der Ketzerei vertilgen wolle. Man schämte sich nicht, die heil. Schrift zu mißbrauchen, um ihm den Ruhm vorzustellen, den er sich erwerben, und die Belohnungen, die er zu hoffen haben würde, wenn er die Absicht des Himmels mit ihm, Frankreich von einem Tyrannen zu befreien, erfüllen würde. Man verglich ihn mit Jehu, der Ahabs Geschlecht vertilgt, und mit Judith, welche die Juden vom Holofernes befreiet hatte. Ja, man ließ ihn im Schlafe die Stimmen der Engel im Himmel hören, um in dem Vorhaben, das er ausführen sollte, ihn zu bestärken.*) Die Mönche händigten ihm einen Paß

*) Bourgoin, sein Prior, wurde angeklagt, dies Kunststückchen ausgeführt zu haben, und dafür mit Pferden zerrissen.

ein vom Grafen von Brienne, der aber im Louvre gefangen gehalten wurde, und ein untergeschobenes Beglaubigungsschreiben vom Oberpräsidenten von Harlay, der in der Bastille saß, und er begab sich damit nach St. Cloud, wo er den König zu sprechen verlangte. Nach erhaltenem Zutritt übergab er diesem einen Brief mit dem Bemerken, daß er etwas Geheimes mit ihm zu sprechen habe, wodurch die anwesenden Herren genöthigt wurden, ihn mit dem Könige allein zu lassen. Da zog der Bösewicht ein Messer aus dem Aermel hervor und stieß es dem Monarchen in den Leib. Auf sein Geschrei stürzte die Wache ins Zimmer, machte ihn auf der Stelle nieder und warf ihn zum Fenster hinaus, so daß man weiter nichts von ihm erfahren konnte. Durch seinen Tod wurde der Thron für den König von Navarra eröffnet, der von einem Theile der Nation unter dem Nämen Heinrich IV. von Frankreich anerkannt wurde.

Die Sorbonne behauptete, daß Heinrich mit Recht wäre ums Leben gebracht worden, und das katholische Volk sah die Schandthat Jacob Clements als eine der größten Heldenthaten an, und der Prior des Klosters, in welchem der Mörder gelebt hatte,

Bourgoins, betrat die Kanzel und stellte seinen Zuhörern ihn als einen Märtyrer für die Religion vor. Seine Mutter hatte auch Theil an den Lobsprüchen, die man so verschwenderisch ihrem Sohne spendete. Man schenkte ihr eine ansehnliche Summe Geldes, dafür daß sie einem Ungeheuer das Leben gegeben, welches viele Franzosen für ihren Befreier ansahen. Menschen, welche mit einer solchen Blindheit geschlagen waren, und sich einbildeten, die Befehle des Himmels zu vollziehen, wenn sie einen ketzerischen König ermordeten, waren gewiß sehr furchtbare Feinde des neuen reformirten Königs, Heinrichs IV.

Der erste, der ihm nach dem Leben trachtete, war Peter Barriere. Er vertraute seinen Anschlag den Priestern, welche ihn in seinem Vorhaben bestärkten. Allein ein Dominicaner, der dabei war, ließ dem Könige Nachricht davon zukommen. Barriere wurde verhaftet, und bekannte auf der Folter, daß ein Capuciner, ein Jesuit und der Pfarrer Aubry ihn zu dem Vorhaben verleitet hätten. Ihm wurde zuerkannt, daß ihm die Hand sollte abgehauen, er mit glühenden Zangen angegriffen, darnach lebendig gerädert, sein Körper verbrannt und seine Asche in die Luft gestreuet werden sollte.

Als Heinrich IV. aus der Picardie gekommen war und in Begleitung vieler Prinzen und Herren ins Zimmer der Gräfin von Monceaux, seiner Maitresse trat, schlich sich ein junger Mensch von achtzehn bis neunzehn Jahren bis zu ihm hin, und brachte ihm mit einem Messer einen Stich bei, den er in die Kehle zu thun dachte, der aber, weil der König in dem Augenblicke eine Bewegung machte, um einen der ihn begrüßenden Herren zu umarmen, in die obere Lippe fuhr und einen Zahn zerbrach. Da der Mörder, welcher Johann Chatel hieß, am Thore des Palasts stehen blieb, so wurde er ohne Mühe in Verhaft genommen.

Im Verhöre sagte er aus, daß er geglaubt habe, bei seinem von vielen Sünden beschwerten Gewissen, den Himmel nicht besser versöhnen zu können, als wenn er den König umbrächte, der vom Papste noch nicht wieder vom Banne losgesprochen wäre. Es verbreitete sich sogleich das Gerücht, daß der Meuchelmord auf Anstiften der Jesuiten verübt worden, und daß es selbst ein verkleideter Jesuit gewesen sei, welcher den Streich vollführt habe. Das Volk gerieth in Wuth gegen diese Mönche, und ohne eine Schutzwache, die ihnen vors Haus gestellt wurde,

würden sie niedergemacht worden sein. Indessen wurde die Untersuchung eingeleitet, nach welcher Johann Chatel verurtheilt wurde, geviertheilt zu werden. Gegen die Jesuiten aber faßte das Parlament zu Paris ein Urtheil ab, dem zufolge sie binnen drei Tagen, von der Kundmachung desselben angerechnet, Paris und andere Städte, wo sie Collegia hatten, räumen sollten, bei Strafe, als Missethäter, und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, angesehen zu werden. Die ihnen zugehörigen Güter sollten zu milden Zwecken angewendet werden.

Noch einige auf das Leben des vortrefflichen Königs gemachte Anschläge wurden durch die Gnade Gottes vereitelt, bis es einem wüthenden Fanatiker gelang, die Gräuelthat, durch welche Frankreich an den Rand des Verderbens gebracht wurde, auszuführen.

Mit Widerstreben hatte der König dem Wunsche der Königin, gekrönt zu werden, nachgegeben. Sie war von ihm zur Regentin während seiner Abwesenheit in dem Kriege, den er gegen das Haus Oestreich beabsichtigte, ernannt, und hoffte, daß eine solche Ceremonie zur Erhöhung ihres Ansehens beitragen werde. Die ganze Festlichkeit mißfiel ihm,

schwarze Ahnungen erfüllten seine Brust und er sprach sie gegen seinen vertrauten Freund und Minister Sülly aus. „Ach, mein Freund," sagte er, „wie sehr mißfällt mir diese Festlichkeit. Mein Herz sagt mir, daß mir irgend ein Unglück begegnen wird, ich sterbe in dieser Stadt, ich werde sie nicht verlassen." Der treue Freund, der diese und ähnliche Aeußerungen mehr als einmal hören mußte, rieth ihm, Salbung und Krönung einzustellen, und der König ging darauf ein, mit der Versicherung, daß dadurch die übeln Eindrücke, die einige erhaltene Winke auf ihn gemacht hätten, gänzlich wegfallen, und er ohne etwas zu fürchten, die Stadt verlassen würde. Sülly ließ hierauf die schon angefangenen Vorbereitungen zur Krönung abbrechen, allein die Königin bestand darauf, daß sie fortgesetzt werden sollten, und trotz aller Bitten und Vorstellungen konnte sie nicht bewogen werden, dem Könige den Gefallen zu thun. Er mußte nachgeben, kam aber immer wieder auf seine frühern Befürchtungen zurück, die er stets in denselben Worten gegen seinen Freund Sülly aussprach: Ach, mein Freund, rief er, ich werde nie aus dieser Stadt heraus kommen, ich

werde hier ermordet werden. O verwünschte Salbung, du wirst Schuld an meinem Tode sein!

Der dreizehnte Mai, der zur Krönung bestimmte Tag, war da: der ganze Hof verfügte sich am Tage vorher nach St. Denis, wo die Ceremonie vor sich gehen sollte. Der König schien seine traurigen Ahnungen vergessen zu haben, und zeigte alle Heiterkeit, zu welcher ein so glänzendes Fest ihn stimmen konnte. Niemals hatte man ihn besserer Laune gesehen.

Aber schon am folgenden Tage kehrte seine Traurigkeit verdoppelt wieder zurück. Vormittags hörte er die Messe und blieb lange betend in der Kirche. Nachmittags legte er sich zweimal nieder auf sein Bette um die innere Aufregung zu beschwichtigen; aber er fand die Ruhe nicht, die er suchte. Da befahl er, seinen Wagen zu bestellen, weil er zur Zerstreuung seiner trüben Gedanken Sülly besuchen wolle, der sich unwohl befand. Begleitet von mehrern vornehmen Herren und Edelleuten verließ er das Louvre. Auf die Frage des Kutschers: wohin? antwortete er: bringt mich weg von hier! Als er unter dem ersten Thore war, schickte er seine Garde zurück, und ließ das Schirmleder an der Carosse zurückschlagen.

Ein merkwürdiger Umstand, weil ohne ihn das Unglück, das ihm drohete, hätte vermieden werden können. Am Ende der Straße wurde der Wagen durch zwei beladene Fuhrwerke, die den Ausweg sperrten, aufgehalten. Eben hatten die Fußbedienten die Kutsche verlassen, um die Passage frei zu machen, als ein Bösewicht die Gelegenheit benutzte, auf die Speichen eines Hinterrades, da wo der König saß, sprang, und ihm mit einem zweischneidigen Messer einen Stich gab. Der Stoß war zwischen der zweiten und dritten Rippe durchgegangen, der König schrie: „ich bin verwundet!" aber der Mörder gab ihm einen zweiten Stich, der ihn auf der Stelle tödtete. Franz Ravaillac hieß der Verbrecher, dessen Name, so lange die Erde steht, mit Abscheu ausgesprochen werden wird. Er machte keine Miene zu entfliehen; sondern blieb ruhig mit dem Messer in der Hand neben dem Wagen stehen. Er wurde sogleich in Verhaft genommen, und würde vom Volke in Stücke zerrissen sein, wenn der Herzog von Epernon und einige andere Herren nicht die Vorsicht gebraucht hätten, ihm eine Sicherheitswache zu geben.

Wie vielerlei auch die Muthmaßungen sein mögen, die man über die Triebfedern dieses Meuchel-

mords aufgestellt hat; so geht doch aus allen, mit ihm angestellten Verhören hervor, daß es hauptsächlich religiöser Fanatismus war, der ihn dazu bewog, und daß er vielleicht nicht einmal einen Mitschuldigen hatte. Er sagte nämlich aus, er habe geglaubt, der König wolle den Papst bekriegen, und gebe sich keine Mühe, die Hugenotten zu bekehren, und sei deshalb als ein Tyrann zu betrachten, den man vernichten müsse, und daß er darin bestärkt sei durch die Prediger der Ligue, die fortwährend diesen Gegenstand in ihren Reden behandelten und die Unthat Jacob Clements als ein verdienstliches Werk vorstellten.

Königsmörder aus politischem Fanatismus hat es unter den Anhängern aller Religionspartheien gegeben; aber einem ehrlichen Protestanten gereicht es bei allen Excessen, welche die Glaubenswuth auch bei seinen Glaubensgenossen veranlaßt hat, zu einer Art von Trost, daß nie einer derselben ein Regenten- und Königsmörder aus religiösem Fanatismus war.

Schlusswort.

Nach der französischen Revolution, die eine große Umwälzung auch im deutschen Staatensysteme in ihrem Gefolge hatte, wodurch die Gemüther vielleicht so sehr beschäftiget wurden, daß die religiösen Angelegenheiten in den Hintergrund treten mußten, hörte man, außer dem, was römischkatholische Geistliche in den Oesterreichischen Staaten sich gegen protestantische Prediger erlaubten, wenig oder nichts von Ausbrüchen des früher so thätigen Fanatismus. Erst nach dem Befreiungskriege tauchte er, gleichsam zum Danke gegen Gott für die Erlösung vom fremden Joche, wieder auf, und gab sich in Verdächtigungen und Denunciationen Andersgläubiger, in halsstarriger Widersetzlichkeit gegen die, von einem erleuchteten Monarchen zu Stande gebrachte, Union, in Straf- und Verfluchungspredigten, in zelotischen Schmähschriften, von welchen eine die andere an Gemeinheit überbot, in Anreden an die Gemeinden, in Schmähung und Verdächtigung der Deutschkatholiken und der Freunde eines vernunftgemäßen, auf des Herrn

eigene Worte gegründeten, Christenthums, von Seiten der protestantischen Eiferer kund.*)

Von katholischer Seite bietet sich uns ein eben so unerquickliches Schauspiel dar in dem noch nicht beendeten Streite über die gemischten Ehen, in der wüthenden Schmähschrift Athanasius, in den Capucinaden des Hofpredigers Eberhard, in der maßlosen Wuth römischkatholischer Priester gegen die, ein reines Christenthum erstrebenden, Deutschkatholiken, so wie in den rasenden Ausbrüchen, von Pöbelwuth gegen diese, und gegen Evangelische, welche von jenen Priestern durch ihre Aufhetzereien veranlaßt wurden. Allein das Alles ist zu neu, und in Zeitungen und andern Zeitschriften so ausführlich verhandelt, daß es hinreichend scheint, nur daran zu erinnern.

Fragen wir nun, nach Betrachtung aller dieser aus der ungeheuren Menge ähnlicher Geschichten her-

*) Ob die, in der neuesten Zeit geschehene, mit Schmerz und Unwillen in allen Gauen des deutschen Vaterlandes vernommene, Ausweisung eines bekannten Mannes aus der Versammlung der Deputirten eines wohlthätigen Vereins in jene Kathegorie gehöre, oder von unwürdiger Menschenfurcht veranlaßt wurde, oder einen andern preiswürdigeren Grund habe, wagen wir nicht zu entscheiden. Die Frage aber liegt in Beziehung auf Luc. 11, 4. 5. 11 und 12. 56. hier ganz nahe, ob der zweite Grund für die erleuchteten Stimmgeber rühmlicher sein würde, als der erste?

ausgehobenen Thatsachen, nach den Ursachen und Quellen solcher Ausbrüche des Fanatismus, so erscheint als die erste und hauptsächlichste die unglückliche Vorstellung, daß irrige, oder — um mit dem orthodoxen Kunstausdrucke zu reden — ketzerische Meinungen, als todeswürdige, den schwersten Vergehungen gleich stehende, Verbrechen anzusehen, und mithin von der weltlichen Obrigkeit zu bestrafen seien. Diese Vorstellung hat aber wieder ihren Grund in der Ansicht der alten Gottesgelahrten, es sei eine solche Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriffe eine schwere Beleidigung Gottes und Jesu Christi, als welchen die gebührende Ehre entzogen werde, wenn man im Glauben nicht in allen Stücken mit den, wenn auch vernunftwidrigen, Dogmen der Kirche übereinstimme. Die frömmsten Theologen der alten Zeit waren befangen in solchen Vorstellungen, und dem gemäß entrüstet über Männer, welche freisinnige Meinungen äußerten, wie gegen Diebe und Mörder. Sie scheinen dabei von dem Grundsatze ausgegangen zu sein, daß Jedermann ihre Ansichten von dem Sinne der Schriftsteller, aus welchen Sie ihre Dogmen herleiteten, nothwendig theilen müsse und könne, wenn er nicht böslicher Weise sie anders deuten wolle, und daß es mithin

Verrath an der Sache Gottes und Jesu sei, andere Meinungen zu haben, als die kirchlichen Satzungen, denen sie anhingen, vorschrieben.

Nur so läßt sich das Verfahren Calvins gegen Servet erklären. Heimtückisch und hinterlistig war die Veranstaltung, den unglücklichen Flüchtling in die Hände der weltlichen Obrigkeit zu bringen, und gewiß würde er Aehnliches unter andern Umständen sich nicht erlaubt haben; aber hier galt es die Ehre Gottes, hier mußte deshalb ein grober, durch die Verbreitung seiner Lehre gemeinschädlicher, Verbrecher, es koste was es wolle, zur Bestrafung gezogen werden, hier befolgte daher Calvin, sich selbst unbewußt, den jesuitischen Grundsatz: „**in majorem Dei gloriam.**“ Und nur dann, wenn wir die Ausbrüche des Fanatismus aus jener Quelle ableiten, vermögen wir zu begreifen, wie Theodor Beza, und der sonst so duldsame Melanchthon jenen abscheulichen Gerichtsmord billigen konnten. Aber auch bei allen übrigen durch den Fanatismus veranlaßten Gräueln scheint die unglückliche Idee von einer Beleidigung Gottes und seines Sohnes, die den schwersten Verbrechen gleich zu stellen sei, zum Grunde zu liegen. Fanatische Jesuiten hatten damit den Oestreichischen Fer=

dinand so bethört, daß er diejenigen an Leib, Leben und Gut zu strafen, daß er ihre Häuser niederreißen und der Erde gleich machen zu lassen drohete, die das Abendmahl nach lutherischer Weise austheilen oder empfangen würden. Westphal zu Hamburg, der lutherische Fanatiker, war offenbar gleichfalls befangen in solchem Wahn, wenn er erklärte, daß er den reformirten Prediger Lason, der mit seiner vertriebenen Gemeine einen Zufluchtsort suchte, sammt dieser für ärger als Mörder, Giftmischer und Diebe halte, und sie deshalb allenthalben hin mit seinen Warnungsbriefen verfolgte. Alle barbarischen Strafen, Verfolgungen und Landesverweisungen, welche durch Fürsten über Unterthanen, die ihres Glaubens nicht sein konnten, verhängt wurden, waren nichts als Folgen dieser unseligen Idee, die ihnen durch fanatische Priester eingeprägt worden war. Keinen schlagenderen Beweis aber giebt dafür die Geschichte des religiösen Fanatismus, als die Aeußerung des polnischen Kanzlers, der, nach Vorlesung des Bluturtheils zu Thorn, Gott und die Mutter Gottes um Verzeihung bat, daß er nach menschlichen Gesetzen nicht im Stande gewesen sei, ihnen eine bessere Genugthuung zu verschaffen.

Kam nun noch der Lehrsatz von einem alleinseligmachenden Glauben, und der ewigen Verdammniß Aller, die darin von der Kirche abwichen, hinzu, verband sich damit die Herrschsucht der glaubenswüthigen Priester und ihre Bosheit, welche sie gegen verdammte Ketzer zu üben für völlig erlaubt hielten, gelang es ihnen endlich, den Landesherrn in ihr Netz zu ziehen, daß er selbst Parthei ergriff, so wurde allemal das Unglück, das solche Priester anrichteten, gränzenlos, und alle die Mißhandlungen der frömmsten und edelsten Männer um des Glaubens willen, von denen die Geschichte der christlichen Kirche voll ist, alle die Ströme von Blut, die der Ketzerhaß vergossen hat, sind allein ihr Werk, die um so kecker, frecher und anmaßender ihr Haupt erhoben, und um so grimmiger und boshafter Andersdenkende verfolgten, je mehr sie sich überzeugt halten durften, daß die höchste Behörde ihre Ansichten theilte, und ihre fanatischen Bestrebungen billigte.

Zweierlei ist dabei merkwürdig. Zuerst die Thatsache, daß die Fanatiker aller Zeiten weder durch Gründe der Vernunft, noch durch die ausdrücklichen, klaren Worte Jesu, noch durch den Abscheu, mit

welchem die Geschichte ihrer Vorbilder früherer Zeiten gedenkt, noch durch das laut ausgesprochene Mißfallen der Zeitgenossen an ihrem Treiben, sich bewegen ließen, ihrer Glaubenswuth Schranken zu setzen, und zweitens der Umstand, daß es immer nur solche Lehrsätze waren, welche der gesunden Vernunft widersprachen, für die sie kämpften und in Beziehung auf welche sie sich selbst Gläubige, ihre Gegner aber Ungläubige nannten.

Die Freunde der gesunden Vernunft, die Bekenner eines reinen, auf Jesu klare Aussprüche gegründeten, durch keine Menschensatzungen entstellten, Christenthums hat man nie in den Reihen tobender Priester gesehen, nie von ihnen Verfluchungspredigten und Kapucinaden gehört, wie sie auch die neueste Zeit leider zum Vorschein gebracht hat. Viel weniger noch liefert die Kirchengeschichte Beispiele von Verfolgungen, Mißhandlungen und gerichtlichen Bestrafungen Andersgläubiger, die durch die Freunde eines vernunftgemäßen Christenthums veranlaßt worden wären.

Man glaube ja nicht, daß dergleichen jetzt, der vorgeschrittenen Bildung der Menschen wegen, nicht mehr vorfallen könne. Die heutigen Fanatiker, pro=

testantische sowohl, als katholische, sind, wie ihre Schriften und Predigten zur Genüge beweisen, von dem Geiste ihrer Vorbilder, der Hoogstraten, der **le Tellier**, der Flaciusse, beseelt, und würden ganz in demselben Geiste handeln, wenn es möglich wäre, die Fürsten wieder auf den Standpunkt der Ludwige und Ferdinande des 16ten und 17ten Jahrhunderts zurück zu führen. Und wer stände uns in solchem Falle dafür, daß nicht auch die Hexenprocesse wieder ihren Anfang nähmen, wenn die neuen Teufelsprädicanten es durchsetzen könnten, was sie beabsichtigen, alle gesunde Vernunft im Volke niederzupredigen, und den Fürsten der Hölle wieder neben den allmächtigen Gott auf den Thron zu heben. Ihre Schuld ist es wenigstens nicht, wenn das Licht nicht wieder unterdrückt werden, und der Teufel nicht mehr auf Erden bald mit Löwenklauen und Pferdefüßen, bald als schwarzer Bock, bald als dreibeiniger Hase erscheinen kann.

Doch das wird nun und nimmermehr geschehen! Das Licht der Sonne läßt sich nicht für immer, und niemals ganz, durch die Wolken verhüllen, die sich vor die große flammende Scheibe lagern, und nach der grauenvollsten Nacht folgt immer wieder

heller Tag auch im Reiche der Geister; so wollte es eine allweise und gütige Vorsehung. Die ganze Geschichte der christlichen Kirche giebt davon Kunde. Alle Anstrengungen fanatischer Priester, das Volk zu verdummen, und in geistiger Knechtschaft zu halten, wie mächtig auch oft der Beistand war, dessen sie sich erfreuten, haben nicht zu dem gewünschten Ziele geführt. Die achtzehn tausend von Alba Geschlachteten konnten mit ihrem Blute das Licht des Evangeliums nicht auslöschen, sondern nur heller entzünden. Galeeren, Scheiterhaufen, Bartholomäusnächte und Dragonaden waren nicht im Stande, die Anhänger einer geläuterten Religion in Frankreich zu vertilgen. Hunderttausende wurden gemordet, hunderttausende wanderten aus, und noch berechnet man die Zahl der Reformirten in jenem Lande auf 3 Millionen, die jetzt ungestört Gott auf ihre Weise verehren. Eine ähnliche Erscheinung bieten uns die Pfalz, die Oestreichischen Staaten, und unter ihnen besonders Ungarn dar, wo auf den Landtagen katholische Magnaten kräftig ihre Stimme für die Gewissensfreiheit der, früher mit schaamloser Barbarei gedrückten, Protestanten erheben. Und wenn wir auf die Thatsachen, welche die protestantische Kirche darbietet,

schauen wollen, so bestätigen auch diese das Gesagte auf handgreifliche Weise. Was hat die wüthende Verfolgung der sogenannten Kryptocalvinisten, was der Justizmord Crells, was die zwölfjährige Einkerkerung Peucers, was die Verbannung vieler hundert schuldloser Prediger, was das empörende Verfahren der Stocklutheraner, was alles Toben und Wüthen der Fanatiker von jeher für ihre Zwecke genützt? Nichts, gar nichts, als daß all ihr Toben und Wüthen von neun Zehntheilen des Volks mit Verachtung und Abscheu, und jede neue Nachricht von der unwürdigen Behandlung eines freisinnigen Mannes um des Glaubens willen, mit einem Schrei des Unwillens empfangen wird. Nein die Christenheit lässet sich nicht wieder in das knechtische Joch fangen, das einige Buchstäbler mit Gewalt ihr aufzwingen wollen.

Eben weil sie an Jesum Christum, als Gottes Sohn und Gesandten, glaubt, hält sie sich auch fest an sein eigenes Wort, und weiset als vernunftwidrige Menschensatzung Alles ab, was in diesem Worte, das sie als Gottes Wort ehrt, nicht klar und offenbar begründet ist.

Doch Ref. würde der erste sein, die Satzungen,

um welcher willen der Fanatismus die Länder der Erde mit Blut und Flammen und Zwietracht übergoß, als göttliche Glaubensbefehle anzuerkennen, wenn er nur irgendwo den Segen, den sie der Menschheit gebracht haben müßten, gefunden hätte. Der Zweck der Sendung Jesu, für dessen Ehre die Zeloten aller Zeiten zu eifern vorgeben, kann doch kein anderer gewesen sein, als die Menschen weiser, besser, glücklicher, und für den Himmel würdig zu machen. Ist dieser Zweck erreicht worden da, wo jene Satzungen allgemeine Geltung fanden? Waren z. B. die Bewohner von Hamburg tugendhafter und gottesfürchtiger, als ein Westphal oder ein Melchior Götze das starre Lutherthum ihren Gemeinden dort predigten und auf die Ketzer von den Kanzeln herab losdonnerten, als jetzt, wo ein Schmaltz, ein Alt und andere gleichgesinnte Ehrenmänner, ein vernünftiges Christenthum ihnen verkündigen? Oder waren tugendhafter und glücklicher die Bewohner Jena's und Sachsens überhaupt, als Flacius Illyricus dort tobte, und Valentin Strigel des Glaubens wegen mit roher Gewalt ins Gefängniß geschleppt wurde, als jetzt, wo der Kern des Volks auf solch zelotisches Treiben mit Unwillen sieht? Oder, wo ist ein Land, oder nur

eine Stadt oder ein Dorf je zu finden gewesen, wo man mit Fug und Recht sagen konnte, hier ist der rechte, ächte, alte Glaube; man sieht's an der größern Frömmigkeit der Bewohner? Oder sind sie selbst bessere, dem Geiste und Sinne Jesu angemessener handelnde Menschen, jene Fanatiker, die mit so wüthendem Hasse, mit so offenbarer Bosheit, so ohne einen Funken von der himmlischen Liebe, die Jesus predigt, ihre andersdenkenden Amtsbrüder verfolgen, schmähen, bei den weltlichen Machthabern als gefährlich verdächtigen, und in ihren Capucinaden sich gebärden, als sei der Untergang der Welt nahe um des Unglaubens willen, wir fragen, sind sie bessere Menschen als die von ihnen Geschmäheten und Verfolgten? An seinen Früchten soll man den Baum erkennen.

Oder macht vielleicht ein Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam des blinden Glaubens bessere, treuere, gehorsamere Unterthanen, und ist dies der Grund des Eiferns unserer Fanatiker? Freilich suchen sie den Fürsten dies einzureden; weil sie der Meinung zu sein scheinen, daß der blind glaubende auch der blind gehorchende Unterthan sein werde. Aber die Erfahrung aller Zeiten, die ganze Weltge-

schichte, lehrt das Gegentheil, und die erleuchteten Regenten des erhabenen preußischen Königshauses müssen auch jener Meinung nicht zugethan gewesen sein, denn sie eröffneten in ihrem Lande den Flüchtlingen jedes Bekenntnisses eine Freistatt, und es hat sich wohl dabei befunden. Friedrich Wilhelm III., ein treuer Anhänger des alten Lehrbegriffs, machte doch schnell der Wöllnerschen Glaubenstyrannei, die keine Überzeugung, sondern nur Heuchler schaffen konnte, ein schnelles Ende, und duldete nicht, daß Jemand in seinem Lande abweichender Glaubensansichten wegen zurückgesetzt, oder gar abgesetzt wurde. Wo hat es aber je loyalere Unterthanen, tapferere Krieger, treuere Anhänger des angestammten Königshauses gegeben, als in dem herrlichen Preußenlande, in welchem man damals noch nichts von Pietisten, und Altlutheranern wußte, und in welchem Jeder nach seiner Façon selig werden durfte, ohne deswegen angefeindet, oder der höchsten Behörde als verdächtig denuncirt zu werden.

Gewisse Zeloten haben freilich die Stelle Gal. 1, 9 als wohlverdienten Fluch gegen alle, die nicht ihres Glaubens sind, von den Kanzeln herab geschleudert, und sich durch diesen frevентlich gemiß=

brauchten Ausspruch des Apostels für berechtiget gehalten, ihnen die Seligkeit ab= und die ewige Verdammniß zuzusprechen. „Es ist aber auch nichts Leichteres, als im sichern Gefühl dessen, was man hat oder auch oft nur zu haben wähnt, über Menschen abzuurtheilen, die in ihrer Zeit und in ihren Umgebungen und nach ihrer besondern Gemüthsanlage, einen schweren Gang zu gehen hatten, als wir. Diese behagliche Stimmung einer glaubensstolzen Orthodoxie, die auf die verirrten Brüder, als auf Höllenbrände herabsieht, ohne je auch nur eine Ahnung von den Schmerzen gehabt zu haben, welche der Stachel des Zweifels einer nach Wahrheit ringenden Seele auspreßt; dieses sich Wohlseinlassen auf dem Polster einer vererbten Frömmigkeit, bei der man sich die Zweifel wie die Fliegen vom Leibe zu halten weiß, um desto süßer schlummern zu können, und dann um so gewaltiger auf jeden losschilt, der aus diesem Schlummer uns aufrüttelt, das ist wahrlich nicht der Gott wohlgefällige Glaube, der Glaube, der die Welt überwindet."*)

Und kennen denn solche fromme Männer das

---

*) Hagenbach, Vorlesungen über das Wesen und die Geschichte der Reformation 5ter Theil S. 236.

Wort nicht, was eben der Apostel, den sie bei ihren Verfluchungen für sich zu haben wähnen, hinterlassen hat: wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Oder gilt für sie nicht des Herrn klares Wort: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! Wenn ihr Glaube ein kirchlicher ist, so ist ihr Verfahren in dieser Hinsicht doch kein christliches.

Abgesehen davon, fragen wir billig, ist denn das Evangelium, von welchem Paulus Gal. 1. 9 redet, und worauf sie pochen, wirklich dasjenige, welches sie selbst predigen und das rechtgläubige nennen?? Ist es das, woran man bei Verlust der Seligkeit glauben muß? Wir erlauben uns dagegen einige bescheidene Zweifel, sind aber weit entfernt, jene frommen Männer deshalb zu verfluchen oder in die Hölle zu weisen. Denn wären wir auch so unglücklich, nicht auf kirchlichem Boden zu stehen, vom Boden des Christenthums möchten wir wahrlich nicht weichen durch Schmähung und Verdammung derer, die in ihrem Glauben von dem unsrigen abweichen.

Auf keinen Fall kann das Evangelium, das Paulus meint, ein anderes sein, als dasjenige, was

Christus selbst gepredigt hat, denn er sagt: *ich habe es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt; sondern durch die Offenbarung Christi.* Deshalb werden wir am besten der Sache auf den Grund kommen, wenn wir einige Dogmen des rechtgläubigen Evangeliums, ohne deren Annahme der Mensch weder selig werden, noch ein kirchliches Amt bekommen, ja nicht einmal Deputirter bei einer Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins werden kann, mit den eigenen Lehren des hochgelobten Stifters unserer Religion selbst, wie wir sie in den vier Evangelien des neuen Testaments finden, vergleichend zusammenstellen. Wir thun damit eben so wenig etwas Ungebührliches, daß wir vielmehr den ausdrücklichen Befehl eben des Apostels befolgen, auf den man sich bei seinen Verdammungen und Verfluchungen beruft, denn er sagt: *prüfet alles und das Beste behaltet.* Also

1. Das rechtgläubige Evangelium sagt: Jesus ist wahrer Gott und Mensch zugleich.

Das Evangelium Jesu selbst, so wie es aus dem eigenen Munde des Herrn geht, kennt diesen Lehrsatz nicht. Nirgends nennt der Herr sich selbst

einen Gott, wie es bei der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes durchaus nothwendig gewesen wäre; sondern bald des Menschensohn, bald der Sohn Gottes des himmlischen Vaters, zu dem er betet, von dem er Erlassung bevorstehender Leiden erflehet, dem er mit kindlichem Sinne sich unterwirft, zu dem er im Uebermaße körperlicher Schmerzen ruft: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, in dessen Hände er den scheidenden Geist befiehlt! Ja, er scheint überhaupt von seiner Gottheit so wenig zu wissen, daß er vielmehr in klaren, für den schwächsten Verstand begreiflichen, Worten gerade das Gegentheil sagt. So ruft er Joh. 17. 3. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du **allein** wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Hier verheißt der Herr mit dürren Worten nicht denen das ewige Leben, die ihn für Gott, sondern denen, die ihn für den Gesandten des alleinigen wahren Gottes erkennen. Eben so spricht er Joh. 14. 28. Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer denn ich!

Will man dagegen anführen, daß er sagt: ich und der Vater sind eins, so ist das eben so

absurd, als wenn man aus den Worten eines Ministers, der da sagt: der König und ich sind eins, ihm andichten wollte, er habe damit sagen wollen, daß er der König sei.

Doch schlagend noch ist die Stelle 1 Tim. 2. 5, wo Paulus schreibt: es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. Klarer seine Meinung ausdrücken, kann kein Mensch in der Welt, und es heißt daher das hartnäckige Festhalten für vorgefaßte Meinungen auf die Spitze treiben, wenn man dennoch in andern Stellen der Paulinischen Briefe, welche theils an zweifelhafter Leseart laboriren, theils durch veränderte Interpunction einen ganz andern Sinn bekommen, die Gottheit Christi finden will. Auf jeden Fall müssen schwerer verständliche, oder einen mehrfachen Sinn zulassende, Stellen der heil. Schrift nach der Analogie derer erklärt und verstanden werden, deren Sinn klar und offen vor Augen liegt. Darin stimmen alle vorurtheilsfreie Ausleger überein, und Verrath ist es an der Wahrheit, um veraltete Dogmen in ihrem Ansehen zu erhalten, die heil. Schriftsteller da, wo sie dunkel sich ausdrücken, durch falsche Interpunction

oder durch Aufsuchen eines sogenannten tiefen Sinnes, und was dergleichen Künste **in majorem Dei gloriam** mehr sind, Dinge sagen zu lassen, gegen die der gesunde Menschenverstand sich empört; wenn ihre wahre Meinung in andern Aussprüchen derselben so klar vor Augen liegt, wie die des Apostels Paulus in der eben genannten Stelle 1 Tim. 2, 5.

2. Das rechtgläubige Evangelium nennt Gott einen dreieinigen.

Das Evangelium Jesu, das neue Testament, die ganze heilige Schrift kennt diesen Namen, den der Kirchenvater Tertullianus, zweihundert Jahr nach Christi Geburt zuerst gebraucht hat, nicht allein nicht; sondern wir finden sogar, daß, sowohl im alten, als im neuen Testamente, Gott ausdrücklich nicht ein dreieiniger, sondern ein einiger genannt wird. So heißt es 5 Mos. 6, 4. Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott! Und Marc. 10, 21. spricht Jesus selbst: was heißest du mich gut, Niemand ist gut, denn der einige Gott, und scheint damit nicht nur die Gottheit von sich, sondern auch die Dreieinigkeit oder gar Dreifaltigkeit, von dem göttlichen Wesen abzuweisen.

3. Das rechtgläubige Evangelium sagt:

Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen. Der Mensch ist daher schon in Sünden empfangen und geboren, und ganz unfähig von sich selbst etwas Gutes zu denken, geschweige zu thun.

Das Evangelium Jesu dagegen spricht: Matth. 18, 1. 2. 3. 10. Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie, und sprach: wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Sehet zu, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Und Marc. 10, 13 — 15. Sie brachten die Kindlein zu ihm, daß er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig,

und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt, als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.

Wenn es aus diesen Stellen nicht klar wird, Jesu Evangelium wisse nichts von einem In-Sünden-empfangen-und-geboren-werden, nichts von einem angeborenen Verderben des Menschen, nichts von einer Erbsünde, woran Adam durch seinen Biß in einen Apfel Schuld sei, nichts endlich von der Nothwendigkeit einer Teufelsaustreibung bei neugebornen Kindern, dem ist überhaupt nichts mehr klar zu machen, wobei die gesunde Vernunft gebraucht werden muß. Die Behauptung aber, Jesus habe in diesen Stellen nur die Demuth der Kinder zur Nachahmung hervorheben wollen, ist eben so aus der Luft gegriffen, und ein eben so kläglicher Nothbehelf, als das Herbeiziehen des Spruchs „ich und der Vater sind eins" für die Gottheit Christi. Denn zugegeben, was jedes Beweises ermangelt, Jesus habe hier nur auf die Demuth der Kinder hinweisen wollen, so schlagen ja gerade die

Vertheidiger des rechtgläubigen Evangeliums mit einer solchen Erklärung das ganze Dogma von dem angebornen Verderben des Menschen, die ganze Augustinische Erbsündentheorie aufs Haupt. Denn ist nicht auch die Demuth eine wesentliche christliche Tugend, und kann gerade diese Cardinaltugend eines frommen Christen bei Kindern sich finden, die doch, nach jenem Dogma, in Sünden empfangen und geboren, nicht fähig sind, etwas Gutes zu denken und zu thun? Oder ist etwa die Demuth nach Adams Fall von allen dadurch verloren gegangenen Tugenden allein übrig geblieben? Nun, wenn das ist, so war es nicht nöthig, den Jüngern Kinder als Muster in einer Tugend vorzustellen, die sie selbst nach Adams Fall immer noch übten.

Eben so wenig weiß das Evangelium Jesu etwas von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen, zum Guten. Im Gegentheil scheint Jesus viel von den eigenen Kräften desselben zu erwarten, wie könnte er sonst rufen: „ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," oder „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes"! Jene Befehle würden ja nur leere, klingende, nutzlose Worte sein, wenn sie nicht

befolgt werden, oder der Mensch dem Beistande des heil. Geistes zum Guten nicht durch eigene Anstrengungen zu Hülfe kommen, nicht wenigstens den dargebotenen Gaben des Gottesgeistes eine Hand zum Nehmen entgegen strecken könnte!

4. Das rechtgläubige Evangelium behauptet eine Rechtfertigung allein aus dem Glauben an das blutige Verdienst und die stellvertretende Genugthuung Jesu.

Das Evangelium Jesu dagegen sagt zwar auch „wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden, und selig sind, die da nicht sehen und doch glauben; es weiß aber nichts von einer Rechtfertigung allein durch den Glauben, und unser Herr sagt mit der größten Bestimmtheit, und mit einer Deutlichkeit, die nur ein Verblendeter nicht sehen will, was er selbst darunter versteht in den bekannten Worten: „selig sind die reines Herzens sind," und „es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, (ich glaube) in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel," und weiset damit alle zurecht, die den Glauben allein für nothwendig, die Werke aber für

überflüssig halten, und allen Schelmen damit ein angenehmes Sündenpolster unterlegen. Dazu kommt, was Jac. 2, 14 sagt: was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben und hat die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? Freilich nennt Luther den Brief Jacobi eine stroherne Epistel, weil ihr Inhalt nicht in seinen Augustinischen Kram paßte, aber mit eben dem Rechte mögen wir jede andere apostolische Schrift so nennen, wenn das, was sie enthält unsern vorgefaßten Ideen nicht angemessen ist. Jacobus war einer der angesehensten Apostel, dessen Wort bei den übrigen viel galt, und in der Streitigkeit unter den Jüngern von der wir im 15. Cap. der Apostelgeschichte lesen, den Ausschlag gab. Was kann uns also berechtigen, zumal es mit dem Evangelium unsers Herrn, wie mit der gesunden Vernunft, genau übereinstimmt, es für weniger wahr und göttlich, als das anderer Apostel, zu erklären?

Da nun in diesen wenigen Punkten schon der Beweis geführt ist, daß das Evangelium Jesu selbst Manches, was unsere frommen Rechtgläubigen, als zur Seligkeit nothwendig, uns zu glauben aufzwingen wollen, theils nicht enthält, theils das grade

Gegentheil davon lehrt; so schweigt Referent von andern Lehrsätzen des rechtgläubigen Evangeliums, unterwirft sich aber, indem er ganz mit des Erlösers und der heil. Schrift Worten referirt, und nichts will, als was diese wollen, dem Urtheile der Kirche. Daher ist er denn auch gern bereit, zu widerrufen, sobald bewiesen werden sollte, daß er in jenen Vergleichungspunkten geirrt, oder daß Jesus Christus, der Gesandte Gottes, selbst Irrlehren vorgebracht habe: denn von zwei einander entgegenstehenden Behauptungen kann doch nur eine wahr sein.

Bis dahin will er mit dem Bewußtsein sich trösten, daß er in einer acht und dreißigjährigen Amtsführung nie von der reinen Lehre des göttlichen Meisters in seinen Vorträgen sich entfernte, und Jesu Evangelium als dasjenige stets predigte, das er vom Himmel der Menschheit brachte, um sie dadurch hier besser und glücklicher, dort selig zu machen. Daß es ihm aber bis jetzt unmöglich gewesen ist, das rechtgläubige Evangelium in dem unsers Herrn Jesu Christi zu finden, das wolle man ihm, dem, nach Wahrheit ängstlich strebenden, der Belehrung immer zugänglichen, Greise, um so mehr verzeihen, da ja auch einer der Coryphäen der lutherischen Rechtgläu-

bigkeit, Claus Harms, in einer seiner ausgezeichnetsten Schriften gesteht, daß das Evangelium nicht im Evangelio zu finden sei, und erlaube ihm immer, daß er es mehr mit Jesu, dem von Gott gesandten Führer zur Seligkeit, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, hält, als mit denen, die in seinem Namen Teufel austreiben.

Ist aber, was er vorbrachte, nichts als die reine Wahrheit, wozu denn die maßlose Wuth gegen die Freunde des reinen Christenthums, wie gegen grobe Verbrecher? Wozu die Verdächtigungen, die Denunciationen, die boshaften Insinuationen gegen anerkannt rechtschaffene, aber nicht blindgläubige, Männer? Wozu die infame Taktik, sie als Bibelverächter und Revolutionäre zu verschreien? Sollen denn alle Mahnungen der Geschichte, daß dergleichen nie zu dem gewünschten Ziele führte, daß vielmehr das Licht, wo es einmal angefangen hatte, zu scheinen, wieder ausgelöscht werden konnte, daß aber die Schande der Verfolgung seiner Freunde immer auf die Verfolger zurück fiel, und daß die Glaubenswuth aller Zeiten namenloses Elend auf Erden verbreitete, nicht endlich unsere Zeloten zur Besinnung bringen? Ewig wahr bleibt des Dichters Wort:

Die Weltgeschichte ist das Weltgerichte!

Quellen.

Bayle dictionaire, art. Hoogstraten.

Henry, Leben Calvins.

Otto, de Victorino Strigelio, liberioris mentis in ecclesia Lutheria vindice, Jena 1843.

Eichstadt, Narratio de Caspare Peucero, Jena 1841.

Marheinecke, Geschichte der Reformation.

Henke, Geschichte der christlichen Kirche, 3. Auflage. Braunschweig 1801.

Saligs Geschichte der Augsburgischen Confession.

Reiche, Unfug des Hexenprocesses 1706.

Schicksale der Protestanten in Frankreich, aus dem Französischen von Rambach, Halle 1760.

Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande.

Göcking, vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheranern 1734.

Neueste Geschichte der reformirten Kirche in der Unterpfalz. Dessau 1791.

Bahil, traurige Abbildung der protestantischen Gemeinden in Ungarn. Lateinisch und Deutsch. Brieg 1747.

Das betrübte Thorn ꝛc. Berlin 1725.

Die Thornsche Tragödie. Königsberg 1725.

Rehtmeyers Kirchengeschichte der berühmten Stadt Braunschweig. Braunschweig 1715.

Histoire de la vie de Henri IV. par M. de Bury. à Paris 1767.

Druckfehler.

Seite	Zeile			
Seite 8	Zeile 6	von oben	statt	rühriger lies »der Welt«.
— 13	— 6	=	= =	supersidendo lies supersedendo.
— 24	— 9	= unten	=	Glauben von l. Glauben, von
— 25	— 3	in der Note	st.	divitis l. dicitis.
— 28	— 3	von oben	statt	Maugiren l. Maugiron.
das.	— 10	=	= =	Favel l. Farel.
das.	— 2	= unten	=	ermahnen l. ermahnte.
das.	— 1	=	= =	heiße l. heißt.
— 29	— 10	= oben	=	Favel l. Farel.
— 30	— 6	=	= =	Favel l. Farel.
— 35	— 6	=	= =	Cramer l. Cranmer.
— 43	— 12	=	= =	Leuchten= l. Lichtenburg.
— 56	— 7	= unten	=	perspiona l. perspicua.
das.	— 3	=	= =	den l. der.
— 90	— 9	=	= =	Lasterculos l. Pasterculos.
— 96	— 9	=	= =	dogmatischer Wüste l. dogmatischem Wuste.
— 97	— 7	=	= =	hätte l. hatte.
— 104	— 5	=	= =	Clorente l. Llorente. Sprich: Jorente.
— 141	— 9	=	=	hinter aufschneiden ein Comma zu setzen.
— 201	— 8	=	=	statt 1833 l. 1703.
— 226	— 10	=	= =	macken l. maaken.
— 236	— 6	= oben	=	Xbfangereien l. Alfanzereien.
— 238	— 1	=	= =	ineotuliren l. inrotuliren.
— 258	— 10	=	= =	elchen erw l. welchen er.
— 267	— 8	= unten	=	erschaffen l. er erschaffen.
— 336	— 4	= oben	=	eisteten l. nisteten.
— 338	— 10	= unten	=	Erbesbittesheim l. von Erbesbittesheim.
— 406	— 10	=	= =	Christlicher l. Geistlicher.